Johann Friedrich Löwens

Poetische Werke.

Erster Theil.

Hamburg und Leipzig,
bey Grunds Witwe und Holle, 1760.

Ode

an die Durchlauchtigste Fürstinn
und Frau,

FRAU
Sophia Antonetta,

vermählte Erbprinzeßinn zu
Sachsen - Coburg und
Saalfeld,
gebohrne Herzoginn zu
Braunschweig-Wolfenbüttel.

Ich hörte Dich; und mußte Dich
verehren;
Nicht weil Du Fürstinn bist,
Nein, weil Dein Herz selbst für der
Muse Lehren
Groß und empfindend ist.

Die Hoheit ward oft durch Geburt
geschenket,
Bewundrung aber nie.
Wer ohne Stolz groß handelt, wie er
denket,
Hat, und verdienet sie.

Dein großes Herz, nicht groß durch
falschen Schimmer,
Erhabner Triebe voll,
Kennt, prüft und schätzt, liebt und er=
muntert immer
Die Söhne des Apoll.

Wie selten ist, o Fürsten, dies Exempel!
Nur Nordens Friedrich flicht
Den Dichter Kranz; der jüngern Barden Tempel
Stützt Er, wir Deutsche nicht.

Der Helicon hört manches Lied erschallen,
Das Seine Huld erhob. —
Auch dieses wagt, Dir, Fürstinn, zu gefallen,
Doch nie wagt es Dein Lob.

Vor-

Vorrede.

Die gegenwärtigen Poesien sind die Früchte meiner vergnügtesten Stunden, in denen ich mich dem Geräusche der Geschäffte entziehe, und meine Seele zu der wahren Philosophie: stets zufrieden zu seyn, durch die Reizungen der Musen gewöhne. Es ist unstreitig, daß die schönen Wissenschaften ihre Verehrer mit diesem Vorzuge bekrönen; ein Glück, das die Schätze der ganzen Welt nicht versprechen, kein Fürst uns schenken, und kein Schicksal uns rauben kann. Ich bin nicht willens, die bekannten Lobeserhebungen der schönen Wissenschaften hier zu wiederholen, noch meine Gedichte durch dieselben zu rechtfertigen. Das Erstere würde zu wenig Zutrauen gegen das Publicum verrathen, und das Letztere kömmt lediglich auf den Ausspruch der Kenner an. Ich gestehe inzwischen ganz gern, daß die kleine Eitelkeit des Beyfalls gewiß keine von den geringsten Triebfedern meiner Begeisterung gewesen ist. Ein Dritter würde mir sonst mit Recht den Einwurf machen können, warum ich diese Gedichte nicht lieber meinem verschwiegenen Pulte, oder der kleinen Anzahl meiner Freunde anvertrauet habe. Ich bekenne also aufrichtig, daß das Verlangen, den Beyfall des Publici zu erhalten, wie bey allen Schriftstellern, also auch bey mir, ein starker Bewegungs-

grund gewesen, oder prächtiger zu reden, daß ich für die Welt geschrieben habe. Und wer schreibt heut zu Tage nicht für dieselbe? Sollte auch diese Welt nur oft einen kleinen Winkel, nur einige Freunde ausmachen, und die Ewigkeit derselben kaum von einer Messe zu der andern dauern. Ich weiß, daß es eine ganz erlaubte und unschuldige Handlung ist, Verse zu schreiben; aber ich weiß auch, daß die schlechten Verse zu tadeln, eine eben so erlaubte Handlung, und dem Vergnügen des Menschen, und dem allgemeinen Geschmacke tausendmal zuträglicher ist. Diese Wahrheit, die eine Folge der Unparteyischen, und der für den Geschmack der meisten Leser höchstnöthigen Critik ist, habe ich nach Möglichkeit vor Augen gehabt; und ich hoffe daher durch diese Sammlung die Welt nicht mit ein Paar tausend elenden Versen mehr zu beschweren. Doch dies ist eine Entscheidung, die keinem Schriftsteller von sich selbst zu machen erlaubet ist. Nicht wir, nicht unsere Freunde, das Publicum thut den Ausspruch, ob wir gefallen, oder nicht. Unsere Sorgfalt muß lediglich dahin gerichtet seyn, daß dieser Ausspruch zu unserer Ehre geschehe. Gegründete Anmerkungen, hauptsächlich über den Inhalt meiner Lehrgedichte, werden mir in dem Munde der wahren und überführenden Critik niemals misfallen. Da der Dichter sich in vielen Stellen nicht so demonstrativisch erklären kann, als der Philosoph; so kann es leicht geschehen, daß man ihn in dergleichen Gedichten, die eine interressante,

sante, und für alle Menschen ehrwürdige Materie enthalten, oft einer Dunkelheit, nicht selten gar eines Irrthumes in der Lehre beschuldiget.

Ich will nicht hoffen, daß ich vornehmlich durch die beyden ersten Lehrgedichte diesen Verdacht wider mich erregen sollte. So viel ist inzwischen gewiß, daß Leute, die geneigt sind aus einzelnen, und außer ihrem Zusammenhang angeführten Stellen des Verfassers, einen Schluß auf das Ganze zu machen, auch sehr leicht aus diesem Gedichte viele für mich nachtheilige Schlüsse ziehen können. Il y a toujours un sens dans lequel on peut condamner un écrit, saget einer der besten Schriftsteller. Der Ausdruck in meinem Gedichte: Ueber die falschen Begriffe von der Gottheit:

So wuchs die dumme Furcht mit der Religion,

wird vielleicht manchem, der nicht weiter zu denken gewohnt ist, als seine Augen reichen eben so unheilig vorkommen, als diese so oft beschryene Stelle des französischen Dichters:

> Les pretres ne sont point ce qu' un vain peuple pense,
> Notre crédulité fait toute leur science.

Ich bin inzwischen völlig gewiß, daß bey einer aufmerksamen Betrachtung des ganzen Gedichtes nicht eine einzige Zeile wider mich zeugen wird.

Was ist der Haupt-Inhalt dieses Gedichtes? Kein anderer, als dieser: Die Furcht, welche die heidnischen Priester, und nachhero selbst viel christliche Lehrer, zu ihrem eigenen Vortheile in den Herzen der Menschen erregten, hat die liebenswürdige Religion dergestalt verstellet, daß man den wahren Begriff eines Gottes verdunkelt, und sich ihn mehr wie einen schrecklichen Tyrannen, als einen gnädigen und gütigen Vater vorgestellet hat. Man darf nur einigermaßen in der Kirchengeschichte kein Fremdling seyn; so wird man von dieser traurigen Wahrheit die deutlichsten Spuren finden. Es war allerdings betrübt, daß sich die verdammten Kunstgriffe der heidnischen Priester auch in die Religion der ersten Christen einschlichen. Wer sich die Mühe nehmen will, das eilfte Jahrhundert der Kirchengeschichte aufmerksam zu betrachten, der wird hiervon sattsam überzeuget werden. Was war es anders, als zeitlicher Vortheil, den die römischen Geistlichen zu diesen Zeiten suchten? Da sie dem Volke einbildeten, der jüngste Tag wäre nahe, und man könnte den schrecklichen Richter durch nichts, als durch pia opera, das heißt, durch die Wegschenkung aller Güter, versöhnen. Man weiß, wie viel Gewalt ein Macht-Spruch der Priester zu allen Zeiten über die Herzen der Menschen hat; und man muß erstaunen, wenn man die seltsamen Wirkungen der geistlichen Betrügereyen des eilften Seculi siehet. Man schwatzte dem Volke damals allerley vom

Antichrist vor, man führte aus dem 20. Capitel der Offenbarung Johannis an: Der Drache würde tausend Jahre gebunden seyn. Im zehnten Jahrhunderte waren tausend Jahre nach Christi Geburt verflossen, und da um diese Zeit, als **Otto der Große** mit einem Kriegesheere nach Italien gieng, eben eine Sonnenfinsterniß einfiel; so machte dies die Soldaten dergestalt bestürzt, daß sie gewiß glaubeten: Der jüngste Tag sey nun vor der Thüre. Sie verkrochen sich zum Theil in die Grüfte der Alpen, und die Mönche ergriffen diese Gelegenheit, das Volk im Aberglauben zu stärken, mit Freuden. Da aber gar im eilften Seculo **Heinrich der Vierte** mit dem Pabste **Gregorio** dem Siebenten Krieg anfing; so lehreten die Mönche, als treue Anhänger des Pabstes: Der Kaiser **Heinrich** sey der wirkliche und schon lange prophezeihte Antichrist. Es ist nicht zu beschreiben, wie gut sich die Geistlichkeit dabey stand. Viele gaben ihre Güter an die Kirchen und Klöster. Christus, sagten die Geistlichen, spricht: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon. So wußten die Ausleger der Offenbarung, die Offenbarung nach ihrem Vortheile zu erklären. Viele Schenkungs-Briefe der damaligen Zeit fangen sich mit diesen Worten an: Adventante mundi vespero habe dieser oder jener Fürst, diesen oder jenen Wald, oder Dorf, und dergleichen, an das Kloster geschenkt: damit die Mönche bey Gott für ihn ein Wort einlegen möch-

möchten, und er nach seinem Tode nicht unter die Böcke gezählet würde. Die Folgen von dieser groben Religion erstrecken sich noch bis auf unsere Zeiten, und ich überlasse es dem Urtheile der Vernünftigen, ob bey einem stillen Nachdenken aller dieser Begebenheiten der Ausdruck:

Es wuchs die dumme Furcht mit der Religion.

und andere dergleichen Stellen meines Gedichtes verdammlich seyn können.

Es ist wahr: die vielen Stellen der Offenbarung, wo von einer Gerechtigkeit, von einer Rache Gottes geredet wird, und selbst das große Geheimniß der Erlösung, wo nichts vermögend war, die beleidigte Majestät Gottes zu versöhnen, als der Tod seines Sohnes, alles dieses scheint beynahe dem Satze dieses Gedichtes: **Gott ist lauter Güte**, zu widersprechen. Allein nach dem Begriffe, den ich mir von dem göttlichen Wesen mache, ist in ihm nur eine einzige Eigenschaft, die Güte. Die andern Wirkungen des Willens Gottes sind lauter Ausflüsse, Abstammungen und Zweige dieser Haupt-Eigenschaft, und ich würde also die Gerechtigkeit Gottes eine gemäßigte Güte nennen. Aber auch selbst das Geheimniß der Erlösung scheint meinen Satz nicht umzustoßen. Die Schrift kann nicht sanfte Worte genug finden, wenn sie von diesem Geheimnisse redet. Es wird dasselbe immer mehr unter dem Bilde der Liebe,

(Joh. 3. v. 16. Also hat Gott die Welt geliebet ꝛc. und in allen dreyen Briefen des heil. Johannes,) als unter dem Bilde der Gerechtigkeit Gottes vorgestellet.

In dem Gedichte: Die Religion des Herzens, habe ich das Falsche dererjenigen zu schildern gesuchet, die die Religion auf den Lippen, aber nicht im Herzen führen, denen die Klocke ihr Bußwecker ist; kurz, die Schein-Christen, deren ganzer Gottesdienst einer Maschine gleicht, die das durch ihre Werke läugnen, was sie mit dem Munde bekennen, die Mücken seigen, und Kameele verschlucken, die der Witwen Häuser fressen, und dann langes Gebeth vorwenden. Die Charactere, die hier vorkommen, sind leider! in der Christenheit so häufig, daß man nicht leicht fehlen kann, sie nach dem Leben zu zeichnen. Es giebt Cleonte genug, die in einer glänzenden Gottseligkeit das Wahre ihres Gottesdienstes setzen, die nicht eher Gutes thun, als bis sie von den Leuten gesehen werden, und die mit allen ihren Almosen doch nicht so viel erbauen, als jene Witwe * mit ihren zwey Schärflein. Wer die Höfe kennt, wird in dem geschilderten Rufin ein Beyspiel sehen, wozu der Stolz einen geizigen Minister verleiten kann. Er suchet gemeiniglich bloß den Prinzen und sich zu bereichern. Er ist ein Fluch des Landes, dessen Segen er seyn sollte.

Qu'on

* Marc. 12. v. 42.

Qu' on l' admire en sa cour, qu' on le comble
d' eloges,
La raison le condamne au supplice des Auges;
Supplice le plus propre à punir un faquin.
Dont l' affreux ministere au peuple ôte le pain.

Ich muß bey dieser Gelegenheit dem beliebten Herrn Verfasser der bekannten Schrift: **der Herr und der Diener**, meinen öffentlichen Beyfall gestehen. Ich wünschte dieses Buch in die Bibliotheken, aber auch in die Hände aller Prinzen.

Der Character des **Servils** findet sich noch hin und wieder in der Christenheit; er widerspricht aber dem allgemeinen Gebote der Liebe offenbar, und man muß sich ihm dahero aus allen Kräften widersetzen. Er ist inzwischen lange so gefährlich nicht, als der, den ich in der Person des Sejans geschildert habe. Servil ist unmenschlich, aber Sejan ist abscheulich. Der erstere würde mir vielleicht Wohlthaten erzeigen, wenn ich in dem Schooße seiner Kirche erzogen wäre; allein Sejan, der mit mir auf einen Glauben getauft ist, gebraucht diesen Glauben zur Masque mich zu verführen, daß ich ihm trauen soll; aber er stößt mich bald darauf mit frommen Händen in das Elend zurück, woraus mich seine Religion hätte reißen sollen. Kurz, er gleicht dem Bilde des Tartüffen, an den ich ein besonderes Gedicht gerichtet habe. Wer ist wol abscheulicher,

als

als ein Heuchler, der unter der Masque der Religion seine Bubenstücke zu verbergen, und seinen Schandthaten den Anstrich guter Handlungen zu geben weiß? Schaden nicht dergleichen fromme Betrüger der Religion tausendmal mehr, als das ganze Gesindel der Spötter; und verpflichtet uns nicht eben diese Religion, und selbst die Menschlichkeit: diesen Bösewichtern die Larve abzuziehen, und sie ihrer Schande bloß zu stellen? Die Exempel des abscheulichen **Pater Girards**, und desjenigen Betrügers, den **Moliere** geschildert hat, und welche beyde mir Gelegenheit zu diesem Gedichte gegeben, mögen hiervon ein Beweis seyn.

Die Moral nach dem Horaz ist kein an einander hangendes Ganze; sondern nur ein Auszug, und nicht selten eine andere Einkleidung einzelner moralischer Sätze dieses Dichters. Vielleicht verdiente dies Gedicht auch eher die Ueberschrift der Sittensprüche, als der Moral. Eben so ist auch **der Adel** eine Nachahmung eines Theils der fünften Satyre des Boileau. Das Gedicht: **Glück und Ruhe**, enthält eine Materie, die schon viele Dichter vor mir ausgeführet haben, und gewiß noch Tausende nach mir ausführen werden. Wer wollte nicht gern ruhig und glücklich seyn, und was ist dem Menschen gleichwol schwerer zu lernen, als diese Wissenschaft. Wer inzwischen in den Reizungen der Musen dieses Gut nicht finden kann, der wird es gewiß in allen

Büchern

Büchern von der Zufriedenheit vergebens suchen. Der Billwerder ist eigentlich keine förmliche Beschreibung dieser reizenden Gegend bey Hamburg. Ich habe mir nur verschiedene Aussichten gedacht, und mich hierdurch an die glücklichen Stunden erinnert, die die vergnügtesten in meinem Leben gewesen sind. Mein Hauptzweck in diesem Gedichte ist Empfindung, Moral und Satyre, und ich wünsche nicht unglücklich gewesen zu seyn. Der Genuß des Lebens hat diesen Haupt-Inhalt: **Nicht die Tödtung, sondern die Zähmung und der weise Gebrauch unserer Leidenschaften, machet unsere Glückseligkeit aus.** Die Zergliederung desselben überlasse ich dem Leser, dem es vielleicht nicht unangenehm seyn wird, auch hier einige satyrische Züge zu finden. Ich halte überhaupt dafür, daß die trockene Moral sich besser in die Hör-Säle, als in ein Lehrgedicht schicke. Der Dichter darf auch seiner Satyre wegen nichts von dem Publico befürchten, wenn er nebst dem Witz und der Feinheit nur alle die Pflichten beobachtet, die dem wahren Satyrenschreiber obliegen. Diejenigen, die zu unsern aufgeklärten Zeiten noch immer die Satyre mit dem Verdammungswürdigen Pasquil vermengen, und sie für eine sündliche, und dem Christenthume nicht geziemende Sache ausschreyen, verdienen unser Mitleid, keine Widerlegung, und nicht selten den Zuruf:

On n'a point le coeur net, quand on craint la satire.

Das scherzhafte Gedicht: Die Walpurgis Nacht ist mehr ein poetisch-comischer Einfall, als ein regelmäßiges Ganze. Diejenigen, die es nach dem ordentlichen Plan eines comischen Heldengedichts beurtheilen wollten, würden mit mir vieles dabey zu erinnern finden; aber ich weiß auch, daß diejenigen, die dies Gedicht lesen möchten, mehr auf das Burleske und Satyrische, als auf ängstliche Regeln sehen werden. Ich würde zu weitläuftig seyn, wenn ich von den übrigen Gedichten Rechenschaft geben wollte. Sie mögen sich selbst vertheidigen. Es sind zwar einige von diesen Gedichten schon besonders gedruckt worden, allein die mannigfaltigen Veränderungen und Verbesserungen, die ich ihnen gegeben, und die man seinen Arbeiten nie genug geben kann, werden die Stelle, die ich ihnen hier gegönnt habe, einigermaßen rechtfertigen.

Viele Ursachen haben es mir zur Pflicht gemacht, das Gedicht auf den Tod des Höchstseligen Herzogs von Mecklenburg, Christian Ludewig, das die Koppische Buchhandlung in Rostock vor vier Jahren mit aller nur möglichen äußerlichen Pracht in Leipzig hatte drucken lassen, in dieser Sammlung aufzubewahren. Da ich so glücklich gewesen bin, den Character dieses Prinzen in der Nähe kennen zu lernen, der ohne alle Schmeicheley, die so gerne den Fürsten Tugenden andichtet, die sie niemals besessen, ein Menschenfreund

— Dessen Blick so gern vergnügte Menschen sah,

ein wahrer Vater seiner Unterthanen, und alles das gewesen ist, was die Geschichte jemals von einem leutseligen, wohlthätigen und gerechten Prinzen sagen kann, so ist es eine Pflicht, das Andenken eines Fürsten zu verehren, der ewig in den Herzen seiner Unterthanen leben wird.

In einigen der kleinen epigrammatischen Gedichte findet man vielleicht den Stachel nicht, den man hier so gerne verlangt. Vielleicht habe ich den Martial, und Owen, denen man in verschiedenen ihrer Gedichte diesen Mangel mit Recht vorwerfen kann, mehr in ihren Fehlern, als in ihren Schönheiten, nachgeahmt. Vielleicht auch — doch dies kömmt alles auf den Ausspruch der Kenner an, die mir ohnedem mehr Fehler sagen werden, als ich nach einigen Jahren selbst zu entdecken im Stande bin. Es ist dies keins von den gewöhnlichen Complimenten, das die Eigenliebe der Schriftsteller, die sich in die Masque der Demuth hüllt, an das Publicum ablegt. Diejenigen, die mich von Person kennen, wissen es zu gut, daß ich gegen meine eigne Arbeiten nie so verwöhnt bin, daß mir ein gegründeter Tadel nicht allemal angenehm wäre. Vielleicht bin ich auch an verschiedenen Orten in einigen Reimen zu hart und leichtsinnig gewesen; allein ich habe lieber den Reim dem Gedanken, als den Gedanken dem Reime aufopfern wollen.

Die angehängten Briefe sollen sich lediglich durch ihre natürliche, Empfindungsvolle, und leichte

Schreib-

Schreibart, nicht aber durch vielen Witz und Gelehrsamkeit empfehlen. Ich habe es versucht, und versuche es in allen meinen Briefen, das Naife, leichte und abwechselnde Schöne, das den Briefstiel fremder Nationen so sehr beliebt macht, auch in meiner Muttersprache zu reden. Die gegenwärtigen sind wirklich, und bloß an meine vertrauteste Freunde geschrieben. Ich pflege gemeiniglich dergleichen Briefe auf diese Art abzufassen. Ich copire sie selten, und überlasse mich lediglich dem hinreißenden Strome der Empfindungen meines Herzens. Man hat die schönen Briefe, die Herr Utz seinen Gedichten beygefügt, mit Vergnügen gelesen, und ich wünsche den Meinigen nur halb so viel Glück. Sollten sie aber nicht gefallen; so wird man sich doch über die Menge derselben nicht zu beschweren haben.

Ich habe vor vielen Jahren einige in allem Verstande unvollkommene Gedichte drucken lassen; und ich würde das Publicum dieser jugendlichen Thorheit wegen itzt öffentlich um Vergebung bitten, wenn nicht dieselbe schon dadurch genug gestraft wäre, daß man diese Gedichte vielleicht eben so lange vergessen hat, als ich selbst. Ich glaubte damals dem Ausspruch einiger allzu gefälligen Freunde, und ich hätte mistrauischer gegen mich

selbst seyn sollen. Ein junger Autor gleicht einem eingebildeten Frauenzimmer, das zuversichtlich alle Complimente für wahr hält, womit man ihm schmeichelt. Jahre und Erfahrung pflegen gemeiniglich unsern Geschmack gesetzter, und uns überhaupt behutsamer und bescheidner gegen das Publicum zu machen. Und da ich überhaupt alles, was ich sonsten in Versen geschrieben, niemals bekannt gemacht zu haben wünsche, so habe ich auch zugleich so viel Zutrauen zu der Billigkeit meiner Leser, daß sie mich lediglich nach den gegenwärtigen Gedichten beurtheilen, und sich an den Ausspruch eines der besten französischen Schriftsteller erinnern werden: On ne doit pas tirer de l'oubli des mauvais ouvrages que l' auteur y a condamnés. Ich wünsche, daß ich nach einigen Jahren die gegenwärtigen Gedichte nicht zu einer gleichen Vergessenheit zu verdammen Ursache haben möge. Schwerin, den 8 Sept. 1760.

Inhalt.

Inhalt.

Lehrgedichte.

Die Religion des Herzens : Seite 3
Ueber die falschen Begriffe von der Gottheit 14
Der Genuß des Lebens an den Herrn Leibmedicus von Leyser : : 21
Glück und Ruhe : : 36
Der Adel, an den Herrn Baron von Gemmingen : : : 44
Moral nach dem Horaz : : 51
Der Billwerder an den Herrn P *** 66
An den Tartüf. : : : 99

Erzählungen.

Pätus und Arria : : 107
Der Bildhauer und die Säule des Jupiters 109
Der Leichentext : : 111
Bestimmung der Helden : : 112
Das Mägdchen und die Biene : : 113
Diogenes : : : 114

Der Esel und das Götzenbild = Seite 115
Der Rath der Ratzen = = 116
Der Schimmel, Hans und sein Sohn = 118
Die Strafe des Geizes = = 120
Crito und der Redner = = 122
Sanct Veit und sein Gewissensrath = 123
Der Ursprung des Amors = = 124
Der Blumenstrauß an Dorinden = 126
Amor ein Arzt, an den Herrn Leibmedicus Fischer in Coburg = = 129

Gedicht dem Tode des Herzogs gewidmet 133

Epigrammatische Gedichte.

Großmüthiger Rath an einen Freund wider die gelehrten Dunse = = 147
Die Verehrer des Alterthums = = 147
Castruccio = = = 148
Die wichtige Miene des Damis = 149
Ueber die Palläste der Großen = = 149
Der schöne Kupferstich eines schlechten Poeten 150
An den Menschenfeind = = 150
Die beschämte Größe = = 151

Die

Inhalt.

Die Liebe und das Glück	Seite 152
Der Freund und Feind der Sprachen	153
Mein Vorsatz wider die Thoren	154
Neran und Lisidor	155
Mein Schutzgeist	155
Die Rosen an Doris	156
Bitte an die Venus	156
Bitte an den Tod	157
Der Witz Ventils	157
Der Liebes Antrag	158
Vergleichung	159
An den Herrn Prof. Gellert	160
An eine junge Verläumderinn	160
Antwort	160
Wunsch an einen Reichen	161
Antwort an eine Coquette	161
An einen verdammten Schriftsteller	161
Alzire	162
Die letzte Untreue an Lucinden	162
Marphurius der Schriftsteller	163

Wunsch

Wunsch an meinen Freund = Seite 163
Die Thränen des Cecils = = 163
Das Comische im Trauerspiel = = 164
Urtheil über eine Bethschwester = 165
An einen Versemacher = = = 165
Der trunkene Freygebige = = 166
An einen Grundreichen Disputanten = 166
An einen gewissen Satyrenschreiber = 167
An den Herrn Hilmer = = 167
Warnung = = = 168
Das Veilchen an Doris = = 168
Der alte Reiche = = = = 169
An die Krieger = = = 169
Die Freunde = = = = 170
Nerine = = = 171
Auf einen gewissen Portrait-Maler = 171
An meine Freunde = = = 172

Lehrge-

Lehrgedichte.

Die Religion des Herzens.

A ta faible raiſon garde toi de te rendre,
Dieu t'a fait pour l' aimer, et non pour le comprendre.
Inviſible à tes yeux, qu' il régne dans ton coeur,
Il confond l' injuſtice, il pardonne à l' erreur.

La Henriade. Chant. VII.

Du, deſſen ſtolzes Herz von Widerſprüchen voll,
Stets zweifelt was es ſcheun, und was es lieben ſoll,
Heut eine Meynung haßt, und morgen ſie beſchwöret,
Den Irrthum erſt bekriegt, dann ſelber Irrthum lehret,
Sich einen Gott erträumt, der auf Geradewohl
Nach deinem Eigenſinn die Welt regieren ſoll,
Du ſprichſt: Du dieneſt Gott. Laß deinen Dienſt uns ſehen;
Zeig uns den ſichern Pfad, den andre mit dir gehen,
Die Hoffnung deines Glücks, den Troſt bey deinem Schmerz,
Kurz, die Religion — Was fordert ſie? Dein Herz.
Daß ſie dein Mund bekennt, dein Eifer ſie vertheidigt,
Der oft aus Hitze irrt, oft Irrende beleidigt,
Daß du dich ganz dem Herrn mit aller Strenge weihſt,
Und täglich Lieder ſingſt, oft faſteſt, dich caſteyſt,
Die Freundſchaft, die du prahlſt, in Eigennutz verwandelſt,
Laut betheſt, wo mans ſieht, verborgen boshaft handelſt,
Tief in dich ſelbſt gekehrt, den Blick zur Erde ſenkſt,
Und Scherz und Umgang fliehſt, und dich ſchon heilig denkſt,

Heißt dies Religion, ist das die Pflicht der Christen;
Dann wähl ich heute noch die Lehre des Deisten,
Der selten wenn er fehlt, mich und den Staat verwirrt,
* Und im Verstande bloß, doch nicht im Willen irrt.
Genießt dein Bruder nicht die Uebung deiner Lehre,
So ist dein Glaube falsch, und lästert Gottes Ehre.

Laß deinen Gottesdienst des Herzens Antheil seyn:
Im Wohlthun, im Erbaun, im Lieben und Verzeihn,
Nicht in dem frommen Stolz, der sich in Demuth hüllet,
Und viel zu wissen glaubt, und nichts davon erfüllet,
Nur hierinn zeige du der Pflichten Vorzug erst,
Die du mit Ernst erfüllst, und ernstlich wieder lehrst.
Sey deiner Brüder Glück, und irren schwache Brüder,
Ermahn' und drohe nicht, hilf ihrer Schwachheit wieder;
Ja, was du denkst und fühlst sey die Religion,
Sie sey dein größter Ruhm, und du ihr wahrer Sohn.

So,

* Nicht die ungezogene Bande der Freygeister, die bloß zweifeln, um ihren Lüsten Polster zu machen, sondern ein Spinosa, ein Barreaux sind hier gemeynt, die, so sehr auch die Sätze zu verabscheuen sind, denen ihr Verstand nachgehangen, doch in der Ausübung der bürgerlichen Pflichten, und hauptsächlich der Liebe des Nächsten, viele Christen beschämen, die auf ihre Religion so stolz sind. Die gelehrten Verfasser der Briefe, die neueste Litteratur betreffend, haben daher dem Herrn Prof. Widder in Gröningen in seiner Diss. de Hylozoismo et Leibnitianismo, mit gutem Grunde vorgeworfen, daß er mit dem Spinosa zu lieblos umgegangen, und ihm schädliche Absichten angedichtet habe.

Man sehe den 43. Brief des 2ten Theiles.

So, sprichst du, werd ich denn, Vernunft, die mir zum wissen,
Gott selbst gegeben hat, dein Licht erlöschen müssen?
Nein, Gott, für welchen du in heißer Andacht brennst,
Verlangt, daß du ihn suchst, ihn fühlest und ihn kennst,
Nicht jede Meynung liebst, manch Vorurtheil bezwingest,
Und kühnlich durch die Nacht des Aberglaubens dringest.
Ists möglich, daß dein Aug, der Gottheit Wege sieht,
Wenn sich vor deinen Blick des Irrthums Wolke zieht,
Wenn du die Flamm' erstickst, die in dem Busen lodert,
Und nicht dem Triebe folgst, der dein Erkenntniß fodert,
Wenn du, dem Thiere gleich, nur die Begierde stillst,
Und was du heimlich fühlst, nicht gnug erforschen willst.
Zwar oft hat die Vernunft des Zweifels Stoff gewebet,
Du hättest sonder sie vielleicht vergnügt gelebet;
Doch wäge gegen sie das Maaß des Elends ab,
Das stets die Unvernunft der Welt zum Antheil gab.
Wo ihre Macht geherrscht, hat sie tyrannisiret,
Die Lehre hier gepflanzt, mit der sie dort verführet,
Ein blödes Volk gedrückt, das nicht wie sie geglaubt,
Und weil es reicher war, verfolget und beraubt,
Mit einem neuen Gott, den man aus Geiz gelehret,
Die halbe Welt geschreckt, verwirrt, doch nicht bekehret.
Half Ueberredung nichts, so halfen Flamm und Schwerdt,
Durch sie hat Spanien mehr als durchs Wort bekehrt,
Seit mancher Patriarch, der Kirch und Welt verführte,
Zugleich den Scepter trug, und auch das Rauchfaß führte.

 Der

Der Geist des Widerspruchs und der Partheylichkeit
Schuf in dem Priester Groll, und in der Kirche Streit.
Es stammen bloß von ihm Gebräuche, Säz und Orden,
Durch ihn sind Heilige, doch mehr noch Ketzer worden,
Er brachte Priester erst, und die das Volk in Gluth,
Und frommer Eifer goß in beyde blinde Wuth,
Die Kirche düngten sie mit Blut erwürgter Christen,
Hier suchten sie ein Land, dort Lehren zu verwüsten,
Und trug der Bösewicht, der sich begeistert glaubt,
Für Gottes blinden Dienst den Dolch vom Altar raubt,
Trug nur der Bösewicht das Rauchfaß und die Binde,
Dann war in seiner Brust das Laster keine Sünde.

So hat die Unvernunft die Herzen wild gemacht!
Sie rief der Tyranney aus tiefster Mitternacht.
Selbst für den Friedens Gott, den Gott des wahren Guten,
Erschuf sie Haß und Streit, und mußten Menschen bluten.
Ihr half die tückische, vermummte Heucheley.
Allein sie schreckte mehr durch fromme Schwärmerey.
Ihr, der Religion, unächte wilde Töchter,
Ihr seyd ein später Gräul für menschliche Geschlechter.
Abscheul'che Schwärmerey, dein Dienst ist blinde Wuth,
Ein Wütrich ist dein Gott, er trieft von Menschen Blut,
Dich zeugte Finsterniß, du sogst Medeens Brüste,
Die Hölle brüllte Sieg, als dich der Priester küßte,
Durch deine Redekunst sich blind bezaubern ließ,
Dich die Religion, des Himmels Tochter hieß.

In

In Rabbath baute dir Ammon zuerst Altäre,
Und Moloch war sein Gott, und Blut war seine Lehre.
Durch dich schwur Jephtas Mund den fürchterlichsten Eid,
Schwur Vater-Trieben ab, verschwur die Menschlichkeit,
Du hast für Calchas Faust den Mörderstahl geschliffen,
Du sandtest Mahomed, den mächtigen Tartüffen,
Du hast die halbe Welt durch Flamm und Schwerdt bekehrt,
Und immer den verfolgt, der nicht wie du gelehrt.

Vernunft, dein göttlich Licht ist oft verdunkelt worden;
Du lehrtest Lieb und Recht, wir lehrten Haß und Morden.
O du, die zum Gebrauch, der Schöpfer selbst uns gab,
Was Schiffern ein Compaß, und Wanderern ein Stab,
Das alles sey du mir! Nicht auf dem Pfad zu gleiten,
Der mich durchs Leben führt, muß mich dein Auge leiten.
Wohlan denn, stolzer Mensch, gebrauche sie dazu;
Denn niemand, wenn du irrst, ist Schuld daran, als du;
Doch mußt du, wenn sie winkt, zuerst behutsam wählen,
Dann nicht vermessen schreyn: was kann mir weiter fehlen?
Sie, die zur Führerinn, dein Gott dir zugedacht,
Wird beydes für dein Herz: Erleuchtung oder Nacht.
Die Wahrheit wird durch sie in deiner Seele helle,
Allein des Irrthums Nacht siegt oft an ihrer Stelle.
Drum grüble da nicht stolz, wo die Vernunft gebricht;
Was Gottes Tiefsinn denkt, enträthseln Menschen nicht.
Hier mußt du ihrer Macht zum erstenmal gebiethen,
Sonst wirst du gegen dich mit eignen Dolchen wüthen,

Sonst ist der Indier, der arm und ungelehrt,
Gott in den Wolken sieht, und in den Winden hört,
Weit glücklicher, als du. Ihn bläht kein stolzes Wissen,
Und nie hat die Vernunft ihm einen Trost entrissen,
Der aus der Hoffnung quillt. Doch wie man den verehrt,
Den man verschieden nennt, und auch verschieden lehrt,
Ihn allenthalben sieht, nicht bloß in Tempeln findet,
Dies, und noch manchen Trost hat sie für dich ergründet.
Kein Zweifel hindre dich der Wahrheit nachzugehn,
Doch fliehe die mit Ernst, die sich mit Zweifeln blähn,
Der Schulen Zänkerey in ihre Lehren flechten,
Und statt für Gottesdienst, für Menschen Satzung fechten,
Nur sey die Andacht nicht bloß Glaube — nein weit mehr.
Füll dein Erkenntniß an, doch laß das Herz nicht leer.
Es sey der Gottheit Sitz, sey voller edlen Triebe,
Das wichtigste Geboth ist ungefärbte Liebe.
Dein Glaube sey ein Fels; ist er von Werken leer,
So nutzt er nichts, ist todt, und er verdammt dich mehr;
Drum wird die Liebe ganz dein Herz erfüllen müssen;
Gott fordert mehr von uns zu handeln, als zu wissen.

Ich sahe, ruft Cleont, längst diese Pflichten ein:
Mein Gottesdienst ist wahr, und meine Lehre rein.
In wenig Worten liegt ihr Inhalt und ihr Segen:
„Du sollst dem Feind verzeihn, den dürftgen Bruder pflegen.„

Nach dieser Lehre, Freund, wärst du der beste Christ.
Nur fürcht ich, daß dein Herz für sie nicht edel ist,

Nur fürcht ich, du entweihst einfältig leichte Pflichten.
Doch ich verdamme nicht, ich will als Bruder richten.

Sprich: hat dein Herz allein an deinen Gaben Theil?
Und biethet nicht der Stolz nur deine Güte feil?
Ein Stolz, der sich verbirgt, und sich mit Demuth schmücket,
Betrügt und schadet mehr, als der so sichtbar drücket.
So wie dich die Gefahr der Schlange minder schreckt,
Wenn du sie kriechen siehst, als wenn sie sich versteckt.
Du giebst; doch fühlst du auch des Dürftigen Beschwerde?
Giebst du nicht, daß beym Dank dein Lob vergrößert werde?
Freund, wenn der Menschenfreund den Bruder darben sieht,
So zögert nicht sein Herz, bis daß er vor ihm kniet,
Zwar hat kein Tagebuch Wohlthaten angeschrieben,
So viel er elend sieht, so viele wird er lieben,
Und kann sein gutes Herz nicht jedem hülfreich seyn,
So wird es jedem Trost, Gebeth und Thränen weihn.
Doch kein geheimer Stolz, der bange Noth erweitert,
Hat, wenn man zu ihm fleht, die Gaben hingeschleudert.
O Freund, wenn du nicht ganz des Bruders Elend fühlst,
Wenn du im Wohlthun bloß des Hochmuths Hitze kühlst,
Ist reine Liebe nicht der Grund von deinen Pflichten,
Liebst du aus frommer Furcht, Gott möchte sonst dich richten,
Und stimmt nicht dein Gefühl der Pflicht des Christen bey;
So ist dein Gottesdienst nur Zwang und Heucheley.

Man fühle, spricht Rufin, das Antheil seiner Pflichten,
Dann kann man sie mit Lust Gott und der Welt entrichten.

Gott und dem König treu! ist meine größte Pflicht.
Wer bist du denn, Rufin, aus dem der Staatsmann spricht?
Laß sehn: Bist du vielleicht der Segen unsrer Länder? —
Allein wer segnen soll, macht öfters noch elender.
Die Pflicht, von der du prahlst, ist wichtig für ein Land.
Allein zu selten hat ein Staatsmann sie gekannt.

Ich sammle, spricht Rufin, des Staates morsche Trümmer,
Er war dem Falle nah; Gottlob! nun fällt er nimmer.
Ich baue, welch ein Glück, der Politik ihr Grab,
Bin meines Königs Spruch, und seiner Länder Stab.
Allein indem dein Mund dein eignes Lob erzählet,
Bist du des Bürgers Fluch, den deine Härte quälet.
Nein, wenn vor deinem Blick der bange Bürger bebt,
An deiner kargen Faust der Schweiß des Landmanns klebt,
Vor deinem stolzen Knie der Witwen Thränen fließen,
Und Künste betteln gehn, und Schelme Schutz genießen,
Wenn arme Tugend sich vor reiche Laster bückt,
Und du den König stimmst, und ihr die Unschuld drückt,
Heißt dies Religion; so baun an ihrem Glücke
Nicht Treu und Tugenden, nein Trug und Bubenstücke.

Servil, der strenge Christ, schränkt seine Pflichten ein:
Wer anders gläubt als er, wird nicht sein Nächster seyn.
Fleh sein Erbarmen an, er kann dein Elend heben,
Und braucht vielleicht sein Gut wozu es Gott gegeben.
Du bist ein Christ; er auch. Was ist bey bangem Flehn
Den Christen rühmlicher, als Christen beyzustehn?

Du flehst, und er bleibt hart. Sein Herz wär dir gewogen,
Wärst du nicht in dem Schooß Calvinens auferzogen.

So hat die Liebe denn den Unterschied bestimmt,
Daß sie das Luthern giebt, was sie Calvinen nimmt?
Wir alle, mein Servil, sind einer Kirche Glieder,
Uns hat ein Gott gewählt, und alle sind wir Brüder.
Dien Luthrisch und Calvinsch, dien Römisch deinem Gott,
Dien Muselmännisch ihm; doch Liebe, dein Gebot
Ist allgemein. Du mußt den Enden aller Erden,
Und wo nur Menschen sind, auch Menschen nützlich werden.
Hat die Natur umsonst mit Trieben uns versehn?
Der seligste ist der: Bedrängten beyzustehn.
Carib und Hottentott, die braunen Massageten
Sind Menschen; jeder Mensch hat unsern Schutz vonnöthen.
Servil, du raubst den Schutz dem menschlichen Geschlecht,
So bald ein Vorurtheil den Grund der Liebe schwächt.
Der Richter, der dereinst dies ganze All verwandelt,
Frägt nicht, wie du geglaubt; er frägt, wie du gehandelt.
Weh dir! wenn dann dein Herz voll Ueberzeugung spricht:
Vom Christen prahlt' er viel, den Menschen wies er nicht.

Sejan ist seiner Stadt der Frömmigkeit Exempel.
Wer bethet mehr, als er; wen sieht man mehr im Tempel?
Doch eben der Sejan, der mit zerknirschtem Geist
Itzt vor dem Thron der Macht der Reue Beyspiel heißt,
Stürzt, wenn er Gott gedient, den Nächsten grausam nieder,
Und kömt, noch roth vom Blut, zum Thron der Gottheit wieder,

Glaubt, er betrüge Gott wie er den Menschen täuscht,
Der ihm als mächtig traut, und Hülfe von ihm heischt.
Ist dies Religion? — Dann fleh ich zu der Güte
Der Gottheit, daß sie mich vor ihrem Reiz behüte.
Dem feinen Laster gram, das sich mit Tugend schminkt,
Die Brüder hintergeht, und doch sich Bruder dünkt,
Die Billigkeit verwirft, und nicht in Werken zeiget:
Der Christ sey auch ein Mensch, den andrer Elend beuget,
Verfluch ich jede That, wenn sie das Herz verdammt,
Nicht jedem nützlich wird, nicht aus der Liebe stammt.
Alsdenn befürcht ich nicht, daß bey dem Sturz der Erde,
Von mir der Brüder Blut ein Richter fordern werde,
Wenn mein Gewissen einst nicht mit dem Vorwurf droht:
Hier nahmst du Witwen Schutz, und dort den Waisen Brodt,
Hier hast du Kunst und Fleiß in ihrem Flor gehindert,
Und Aecker dort geraubt, und Dürftige geplündert.
Dann rückt mein standhaft Herz getrost den Gränzen nah,
Wo jeder Bösewicht längst einen Abgrund sah,
Dem Richter, Gott und Freund, und Vater von uns allen,
Werd ich in seinen Schooß dann ohne Schaudern fallen.

Als in der Christenheit der christliche Altar
Vom ärgsten Bubenstück noch nicht entheiligt war,
Der Priester ohne Stolz die Tugend würdig lehrte,
Und nicht verdammte, nein, den Irrenden bekehrte,
Als man in Haynen noch Gott überall genoß,
In jeder Blum' ihn sah, ihn nicht in Tempel schloß,

Da wohnten Redlichkeit, und Wahrheit, Lieb und Ehre
Noch unter Völkern gern, und schmückten ihre Lehre.
Da war der Gottesdienst des Herzens Antheil noch,
Kein Schmähn, kein Ketzerwerk, doch auch kein mühsam
Joch,
Kein Blödsinn, der in Gott stets den Tyrannen siehet,
Und sclavisch ihm gehorcht, und scheue Kinder ziehet,
Kein Wahn, als schicke sich zu eines Christen Pflicht
Nur Gram und Traurigkeit, und Scherz und Freude nicht.

O Zeit, o goldne Zeit, was flohst du von der Erde!
Komm wieder, daß dein Glück den Menschen sichtbar werde!

Du, dessen Allmachtshand der Welten Schicksal wiegt,
Vor dem, was heimlich war, bloß und entwickelt liegt,
Du Gott, den man verkennt, du Gott, den alles lehret,
Den Wurm und Seraph lobt, der beyder Loblied höret,
Nie werde dein Gesetz mir ein beschwerlich Joch;
Zwar irren kann mein Herz, allein es liebt dich doch,
Dich, der des Schwachen schont, dem Ungerechten dräuet,
Und gern und väterlich dem Irrenden verzeihet.

Ueber die falschen Begriffe von der Gottheit.

Freund, laß uns Wahn und Tand, des Pöbels Erbtheil, hassen,
Und blinde Zuversicht den Blöden überlassen,
Scheu nicht den steilen Weg der Zweifel jeder Zeit,
Ihn hat die Wissenschaft mit Blumen überstreut,
Wer diesen Pfad betritt, das Herz zum Führer wählet,
Irrt nie aus Vorurtheil, wenn Thor und Pöbel fehlet.

Wie mannichfaltig sind die Wunder der Natur!
Komm, Freund, betritt mit mir der Schöpfung schönste Spur.
Fahr weite Tiefen durch, ersteige grause Höhen,
Und überall wirst du dein Glück bereitet sehen.
Für uns ist, was hier ist. Von keinem Ohngefähr
Entstand der Schöpfung Glück, und stammt dein Antheil her.
Die Welt, dies große Buch, die Nachricht aller Wesen,
Ist allen aufgedeckt, und jeder kann es lesen.
Hier, Freund, studirt das Herz den Satz: daß diese Welt
Ein Gott hervorgebracht, und auch ein Gott erhält.
Wer dies Erkenntniß übt, und hier sucht groß zu werden,
Sprich: gleichen diesem wohl die Größesten der Erden?

Doch sey dein Gottesdienst nicht auf die Furcht erbaut,
Die uns das liebste Gut, die wahre Ruhe, raubt.

Zu aller Menschen Wohl hat Gott uns vorgeschrieben:
Nicht sclavisch ihn zu scheun, nein, kindlich ihn zu lieben.

Er ist die Liebe selbst. So froh schließt von der Welt
Der Weise, der sich Gott im Weltbau vorgestellt,
Die Wahrheit läßt er sich nicht von dem Aberglauben,
Von keiner Leidenschaft, auch nicht vom Priester rauben.
Er glaubt, was er erforscht, und er erforscht entzückt,
Das was sein Herz gefühlt: wie Gott die Welt beglückt.
Er geht den sichern Pfad, der ihn zum Schöpfer führet,
Ihm seine Wunder zeigt, und zeigt wie er regieret.
Im Halm, den er zertritt, im Staube, der verfliegt,
Im zartesten Insect erblickt er ihn vergnügt.

Der Weise denket frey; allein, wo Schlüsse fehlen,
Und die Erfahrung zeugt, wird er den Glauben wählen.
Nur wählt sein Glaube nie dem Pöbel gleich, und dumm,
Ihn übertäubt kein Pabst und kein Concilium.
Auch wächst sein Glaube nicht schnell mit der Zeiten Lehre,
Er überzeugt sich selbst, sucht nicht in Meynung Ehre,
Die ward zum Eigenthum dem Blöden nur geschenkt,
Der nimmer mündig wird, stets durch den Priester denkt,
Vor Crocodillen kniet, so bald sein Priester kniet,
In allem, was ihn schreckt, auch seine Götter siehet.
Wen hätte diese Welt, die so viel Wunder ziert,
Nicht leicht auf den Begriff von einem Gott geführt?
Was bloß Bewunderung den Menschen lehren sollte,
Hat ihm die Furcht entdeckt, weil man ihn täuschen wollte.

Dem

Dem Volk, das geizig, faul, und ehrbegierig hieß,
Und das der Pöbel gern als Gottes Liebling pries;
O dem gefiel ein Gott, der Strafe droht, am besten;
Es mußte dieser Gott viel Opferpriester mäßten.
Sie frugen ihn um Rath, versöhnten ihn mit Blut,
Sie prophezeihten streng, und man bezahlte gut.
Der Sünder fand für Geld den mächtigsten Erretter:
Wer Priester segnete, den segneten die Götter.
In ihren Händen, oft von Bubenstücken roth,
Lag, jeder zitterte, das Leben und der Tod.
Der Donnerkeil des Zevs ward mehr als Zevs vergöttert,
Es hat des Eifrers Arm manch Land durch ihn zerschmettert.
Wer fürchtet nicht den Gott, der zürnt, sich rächt und straft?
Wer zittert nicht vor dem, der solche Götter schafft?
Uns ward der beste Trost, den je die Welt geglaubet:
Daß uns ein Gott regiert, durch fromme List geraubet.

So haben Menschen denn der Wahrheit Licht entdeckt,
Nicht, daß sie heller sehn, nur daß dies Licht sie schreckt?

Aus Blödsinn und Gewinnst ward dieser Gott gezeuget,
Vor dem die halbe Welt sich noch aus Blindheit beuget.
Der Aberglaube wuchs, durch blöde Furcht genährt,
In Tempeln war sein Sitz, sein Opfer und sein Heerd.
Der Priester ehrt sein Werk, daß ihn der Pöbel ehre,
Und mit der Gottheit Macht die seine sich vermehre.
Doch, daß die Völker ihm auch fette Opfer weihn:
So mußte Gott zwar groß, doch mehr noch schrecklich seyn.

Der

Der Priester war, nächst Gott, der Heiligste im Lande,
Er zwang, durch fromme List, die Völker leicht in Bande.
Ein Mönch beherrschte drauf die Herrscher dieser Welt,
Die Ruhe des Gemüths erkaufte man durch Geld.
Man nützte listig gnug des Fürsten Furcht und Zweifel,
* Er machte Kirchen reich, aus Schrecken vor dem Teufel.
So wuchs die dumme Furcht mit der Religion;
Kaum war der Mond verbleicht: so zitterte man schon,
Die Sonne schwärzte sich; sein Leben zu verbessern,
Zerschlug man sich die Brust, und ritzte sich mit Messern.
Wenn sich ein Nordlicht wies, wenn ein Comet erschien,
Sah man am Himmel schon die Kriegeswagen ziehn.
Die Erde bebte kaum, man sah den Blitz entstehen.
Es hieß: bald wird die Welt in Feuer untergehen.

Zwar hat die neure Zeit den blöden Wahn verlacht,
Der den verblichnen Mond den Völkern schrecklich macht.
Allein an dessen Statt bedrohn uns die Gesichte
Der Seher göttlicher geheimer Strafgerichte,
In denen Menschen Haß, vom dicken Blut genährt,
Zur strengen Tugend wird, die nichts als Strenge lehrt.
Wär unser Gott der Gott, den uns ihr Mund gelehret,
Der Erdenball wär längst aus Rache umgekehret,
Der klägliche Prophet, der wie ein Tuchtfeld ** schreyt,
Träumt sich ein Sodom her, auf das Gott Schwefel speyt.

Umsonst

* Par la crainte du Diable il enrichit l' eglise. *Volt.*

** Ich weiß aus zuverläßigen Nachrichten, daß dieser Schwärmer vor einigen dreyßig Jahren meine Vaterstadt

mit

Umsonst zeigt die Vernunft dem Volk die frommen Lügen,
Es schließt die Augen zu, und läßt sich gern betrügen.
Die aufgeklärte Zeit, der Wissenschaften Macht
Stürzt kaum den Götzendienst, den Dummheit ausgedacht.
So drückt die Sonne kaum den dicken Nebel nieder,
Der Nebel widersteht, und hebt sich immer wieder.

Ihr, die kein Vorurtheil, das sich verjährt, berückt,
Die ihr mit freyen Aug' auf alle Wesen blickt,
Ihr, deren eignes Herz euch Einsicht gnug verleihet,
Euch mehr als Priester ist, und besser prophezeihet,
Nur ihr empfindet erst was euer Gott empfand,
Als er euch werden hieß, und mit der Welt verband.
Der Mensch, der Gottheit Bild, dies Meisterstück der Werke,
Dies athmet lauter Huld, und fühlt der Liebe Stärke.
Die Triebe, die uns Gott zuerst ins Herz gelegt,
Das Mitleid, das der Mensch für fremdes Elend hegt,

Dies

mit Sodom verglichen, und ihr Pech und Schwefel gedrohet hat. Allein ohne auf die Erfüllung seiner Prophezeihung zu warten, die bereits bey dem Pöbel Glauben fand, schickte ihn die dasige Obrigkeit, auf Ersuchen des Ministerii, zur Stadt hinaus. Er hieß eigentlich **Victor Christoph Tuchtfeld**, und war anfangs Prediger zu Dössel und Dobitz im Magdeburgischen. Allein, seine beyden Dienstmägdchen, welche Erscheinungen vorgaben, hatten so viel Gewalt über seine Vernunft, daß sie ihn zum Schwärmer machten. Er wurde seines Amts entsetzt, schwärmte hier und dort herum, und ließ dabey allerhand fanatische Schriften in die Welt fliegen. Mehr Nachricht findet man von ihm in des **Heinsius unpartheyischer Kirchenhistorie**, und in den so genannten **Unschuldigen Nachrichten**, in den Jahren 1724 bis 1726.

Dies zärtliche Gefühl, das dir oft Beystand gönnte,
Schuf dieses wol ein Gott, der Menschen hassen könnte?
Nein seine Huld bezeigt das Ganze der Natur,
Und wenn der Gott ja straft, straft er aus Güte nur.

Drum glaubt ein Menschenfreund, der Lieb' und Mitleid übt,
Auch einen Gott, der herrscht, der wohlthut und vergiebt.
Ein finstrer Jansenist meynt, Gott sey nicht versöhnet,
Als bis man sich zerpeitscht, und in der Buße stöhnet;
Will nur der fromme Mann sich ihr zum Opfer * weihn,
Er wird ein Heiliger, ein Wunderthäter seyn.
So weiß ein blöder Franz ** die Blöden zu betrügen,
Vom Mörder war er schnell zum Heiligen gestiegen.

* Die bekannten Victimae poenitentiae in der römischen Kirche, da diejenigen als wahre Bußfertige und als Heilige angesehen werden, die sich bey ihrem Bußkampfe selbst um das Leben bringen.

** Franz Paris, der Wunderthäter der Jansenisten, der in den neuern Zeiten so viel Aufsehen gemacht, qui mortem sibi ipse, ut Deo irato satisfaceret, crudelissime consciuit, wie der wohlselige Herr Kanzler von Mosheim in seinen *Institut. Hist. Christ. Recent.* schreibt. Man darf nur einen Blick in die Kirchengeschichte thun, so wird man über die Art und Weise erstaunen, wodurch sich Schwärmer und Betrüger zu der Würde der Heiligen empor geschwungen. Ich will unter einer solchen Menge nur aus dem fünften Seculo des Simeon Stylites gedenken, weil dieser vor andern mit unter die Rolle der seltsamen Heiligen gehöret. Er war ein Ascete, und wollte seine Seele von dem Leibe zur Gemeinschaft Gottes führen, er ließ sich daher auf einer hohen Säule Breter legen, hierauf setzte er sich, und lebte in dieser Stellung über dreyßig Jahre. Er konnte sich nicht nieder legen, sondern nur anlehnen. Dieses erwarb ihm eine Verehrung bey dem gemeinen Manne.

So strauchelt die Vernunft; wie leicht wird sie besiegt,
Wenn eigne Leidenschaft, und fremde mit ihr kriegt.
* Die Kirche selbst hat oft aus Leidenschaft geirret,
Aus Vortheil Gott verkannt, sich und die Welt verwirret.
Doch, Menschen, euer Gott bleibt ewig unverstellt,
Wie er im Weltbau ist, wie er die Welt erhält,
Stets liebreich und stets groß; dient ihm mit frohen Triebe,
Liebt ihn voll Zuversicht, denn Gott ist lauter Liebe.

Herr, dessen Huld so schön sich in der Schöpfung mahlt,
Es werde sonder Furcht mein Opfer dir bezahlt.
Nicht auf des andern Wort, ich selbst will dir vertrauen,
Will überall dich sehn, und immer dir vertrauen,
Von Schwärmerey entfernt, dem Aberglauben feind,
Bleibst du mir, was du bist, Gott und ein Menschenfreund.

Der

Manne. Es versammlete sich eine Menge um ihn, und alsdenn predigte er. Zuweilen stieg er doch herunter, als er nämlich die Araber und Ethiopier bekehren wollte. Die Griechen und Morgenländer halten diesen Simeon noch vor den größten Heiligen. Es folgten ihm viele Säulen-Heilige nach, und alle diese Styliten sind canonisiret worden.

* Die Kirchengeschichte zeiget uns mehr als ein Concilium, wo die ehrwürdigen Väter wider ihre eigne Empfindung gesprochen, und nur dem Hofe nachgegeben haben, der oft von einer andern Meynung war. Hier verkannten sie Gott aus Vortheil. Aus Leidenschaft irrten sie, wenn etwa zweene Bischöffe um eine Pfründe, oder um ihr Ansehen stritten. Von dem letztern giebt uns die Kirchengeschichte ein trauriges Beyspiel an den ewigen Zänkereyen des Bischoffs zu Rom mit dem zu Constantinopel, im fünften Seculo, wobey es doch nur lediglich auf diese beyden Stücke, auf den Rang und die Jurisdiction ankam, welches nachmals Anlaß zu Verfolgungen, und im neunten Seculo gar Anlaß zu einem Religionskriege gab.

Der Genuß des Lebens.
An den Herrn Leibmedicus von Leyser.

Nie mißt der sichre Mensch nach Spannen seine Zeit,
Fast immer nach dem Maaß gränzloser Ewigkeit,
Ist in Entwürfen kühn, ist thöricht im Entschlusse,
Im Glück veränderlich, und ekel im Genusse,
Genießt, was er nicht kennt, das Glück des Lebens schlecht,
Der du es besser kennst, sprich: wie genießt ers recht.

Nicht wahr: sein kühner Witz hat alles ausgegrübelt,
Selbst das Geheimnißbuch der Gottheit fast entsiegelt,
Sich jedes Element zu seinem Dienst erwählt,
Und Welten ausgespäht, die er beraubt und quält.
O möcht er, dessen Stolz so vieles sich vermessen,
Selbst in sein Herz zu gehn doch länger nicht vergessen!
Riß er, der Lüste Sclav, sich von der Kette los
Die ihn gefesselt hält, und dächte frey und groß,
Dann würde sich gewiß des Unmuths Quelle schließen,
Und sein zufriednes Herz von Freuden überfließen.
Doch, Freund, wie foltert ihn nicht jede Leidenschaft,
Er duldet gern ihr Joch, und er wird lasterhaft.
Als noch die junge Welt nicht unsre Sitten kannte,
Man Arglist noch nicht Witz, nicht Falschheit Tugend nannte,
Das unverwöhnte Herz, von stolzen Wünschen frey,
Nicht sah was Ueberfluß, kaum was Bedürfniß sey,

Nur da genoß der Mensch, den Sorgen itzt ermüden,
Des Lebens wahres Glück, und war nicht unzufrieden.
Zwar der Verstand hieß blind, und seine Sitte wild,
Allein sein Herz war groß, und jeder Trieb gestillt,
Kein innerlicher Gram vergällte seine Stunden,
* Und seine ganze Noth war Alter oder Wunden.
Noch hatte nicht sein Witz, vorm Tode unbesorgt,
Die Waffen wider ihn von deiner Kunst geborgt.
Natur, dein ganzer Schatz stand den Begierden offen,
** Wir dürften außer dir nichts fürchten und nichts hoffen,
Doch durch Geselligkeit und ihre Sclaverey
Ward jeder furchtsam, schwach, unmäßig, nicht mehr frey,

Und

* Quand on songe à la bonne constitution des Sauvages, au moins de ceux que nous n'avons pas perdus avec nos liqueurs fortes, quand on sait qu'ils ne connoissent presque d'autres maladies que les blessures & la vieillesse, on est très porté à croire qu'on feroit aisément l'histoire des maladies humaines en suivant celle de Sociétés civiles. *Rousseau* in seinem *Discours sur l'origine & les fondemens de l'inegalité parmi les hommes.* Es ist gar keine Liebe zu seltsamen Meynungen, die diese schöne Schrift vor vielen andern des itzigen Jahrhunderts schätzt, und sich an derselben nicht satt lesen kann. Ich weiß zwar, daß man hie und da viele Widerlegungen geschrieben hat. Allein man wird diesen Discours noch lesen, wenn man die Widerlegungen desselben schon lange wird vergessen haben. Rousseau schadet mit seiner Schrift der itzt eingerichteten bürgerlichen Gesellschaft eben so wenig, als ein Prediger dem Christenthum schadet, der die Schönheiten des Standes der Unschuld vor dem itzigen Stande der Sünde erklärt.

** Il est toujours certain, que si le sauvage malade abandonné à lui-même n'a rien à esperer que de la nature; en revanche il n'a rien à craindre que de son mal, ce qui rend souvent sa situation préferable à la notre. *Rousseau* in eben diesem *Discours.*

Und jede Weichlichkeit, der er itzt knechtisch fröhnet,
Hat seinen Muth geschwächt, und seinen Leib verwöhnet.
* Der Mensch, durch die Gewalt der Leidenschaft regiert,
Ward durch die Leidenschaft sonst glücklich, itzt verführt,
O möcht auch die Vernunft ihn weiter nicht verführen
Zur Tödtung seiner Lust, nein, lehrt ihn: sie regieren!
Der Wilde ohne ** sie, war glücklicher als du,
Die Einbildung war stumpf, die Seele blieb in Ruh,
Mit Trieben bloß versehn, die der Instinct gebohren,
*** War ihm das Mitleid doch allmächtig angebohren.
† Lügt Mandeville wol? O nein, trotz der Moral,
Vermehrtest du gewiß der Ungeheuer Zahl,

* Daß die Leidenschaften den Menschen regieren, das heißt ihn bewegen und antreiben, ist wol nicht zu läugnen, man mag auch dawider einwenden was man will. Das Erkennen und das Verlangen ist unzertrennlich mit einander verknüpft. Wir würden uns kaum die Mühe zu raisonniren geben, wenn wir nicht zugleich auf die Vortheile und den Genuß dieser Mühe unser Augenmerk richteten.

** Ohne die Vernunft.

*** Es ist höchst lächerlich: die Wilden so vorzustellen, als ob sie ohne Unterlaß sich einander die Hälse brächen. Diese Meynung streitet mit Erfahrung. Die Carayben, die wildesten Völker, z. E. die man bis itzt noch gesehen hat, sind bey aller ihrer Liebe sehr ruhig, und obgleich das heiße Climat den Leidenschaften sonst ein starkes Gewicht giebt, dennoch der Eifersucht am wenigsten unterworfen. Von dem natürlichen Mitleide, das die Wilden bey vielen Gelegenheiten äußern, findet man in Kolbens und andern Reisebeschreibungen, Spuren.

† Mandeville saget: die Menschen würden mit aller ihrer Moral Ungeheuer seyn, wenn ihnen nicht die Natur das Mitleid eingepflanzt hätte. Das Raisonniren unterdrückt oft die Stimme der Natur. Nach ihm kannst du ganz sicher

Wenn dir der schönste Trieb, des Mitleids Tugend fehlte,
Und die Vernunft dein Herz zu jeder Härte stählte.
Die Stimme der Natur ward oft durch sie erstickt,
Und unbereut der Dolch ins Bruders Brust gedrückt.
Versuch es; und wie leicht kannst du sein Blut vergießen,
Wirst du, bevor du würgst, dein Ohr genug verschließen,
Daß du vernünfteln kannst; vernünftelst dann auch still,
Und hörst nicht die Natur, die sich empören will.
Zum Glück ward dies Talent dem Wilden nicht geschenket!
Blind, ohne, daß er schließt, und mördrisch weise denket,
Folgt er dem edlen Trieb, der sich der Seele beut,
Und handelt nach Gefühl, und fühlt die Menschlichkeit.

So sprichst du: muß ich wol, mein Leben zu genießen,
Mich erst der Welt entziehn, in Wäldern mich verschließen,
Wo nicht, doch wenigstens zum Hottentotten gehn,
In Thierhaut eingehüllt, den Thieren ähnlich sehn.
Nein, finstrer Moralist, die Welt ist nicht so böse!
Für ihre Artigkeit vertausch ich jene Blöße
Mit ihrer Einfalt nicht, von der ein Rousseau träumt,
Und der dein Herz verführt, daß es von Galle schäumt.

O zürne

sicher deinen Bruder umbringen. Du brauchst nur den Finger in das Ohr zu stopfen, und ein wenig zu raisonniren, um die Natur zu unterdrücken, die sich empören will. In seiner *fable of the Beés* oder eigentlich in seinem Commentario über diese Fabel, welcher aus einigen Octavbänden besteht. Welche überzeugende Wahrheit in einem Buche, das mit lauter schädlichen Grundsätzen für die bürgerliche Gesellschaften angefüllt ist, für die es doch eigentlich geschrieben seyn soll.

O zürne nicht! ich selbst bin bey den Menschen gerne,
* Bin zu bequem und alt, als daß ich kriechen lerne,
Mir ist die Welt zu schön, daß ich sie meiden soll;
Ersetzt ein Hottentott mir Leysers Umgang wol?
Und wird in Tranquebar ein Mägdchen stärker lieben
Als meine Doris liebt? - Gewöhnt zu feinern Trieben
Und zur Geselligkeit, gehört für mich die Welt.
Ein Timon muß es seyn, der sie für schrecklich hält.

Allein gestehe mir: wo wirst du den erfragen,
Den bey des Lebens Glück nicht tolle Wünsche plagen,
Der seine Tage nützt, dem jeder froh verfließt,
** Der von der Leidenschaft das Edle nur genießt.

* Viele Leser werden sich hier mit Vergnügen des halb spaßhaften und halb ernsthaften Briefes erinnern, den der Herr von Voltaire an den Herrn Rousseau geschrieben, und seinem Orphelin de la Chine vorangesetzt hat.

** Vielleicht braucht diese Zeile keine Erläuterung; vielleicht ist es auch einiger Leser zum Besten nicht ganz überflüßig. Es ist ein bekannter Grundsatz der Philosophen, daß eine jede Leidenschaft in sich gut ist. So ist, zum Exempel, der Ehrgeiz eine in sich ganz gute Leidenschaft. Allein der Mensch wendet ihn nicht dazu an, wozu er ihn gebrauchen sollte, und genießt folglich nicht das Edle seines Affects. Wenn die Begierden Bestimmungen des Willens sind, und unser Wille eine Gabe des Schöpfers ist, so sind sie allerdings unschuldig, wenn sie gleich mit Objecten verbunden sind. Die Mystici und die heutigen Anhänger ihrer Lehre predigen zwar gewaltig darwider. Sie nennen auch die allerunschuldigsten Begierden böse, suchen sie gänzlich auszurotten, und benennen dies mit den Ausdrücken der Offenbarung: den alten Adam ausziehen, und die Lüste kreuzigen. Allein was soll man mit Leuten anfangen, die von ihren falschen Grundsätzen zu sehr überzeugt

O zeige mir den Mann, daß ich ihn kennen lerne!
Gewiß ihn fände nicht Diogenes Laterne.

Uns allen pflanzte Gott den Trieb beglückt zu seyn,
Zu Mitteln dieses Glücks die Leidenschaften ein.
Daß du sie brauchen sollst, war deines Schöpfers Wille,
Denn wenn dich keine treibt, ist in dir ewge Stille.
Allein bestürmen sie zu sehr dein schwaches Herz,
Alsdenn wird dein Affect Wuth, und gebieret Schmerz,
Du wirst gleich einem Schiff von Winden fortgeschmissen,
Denn mächtig im Tumult der Triebe hingerissen.

Du Stolzer, dessen Brust von kühner Ehre glüht,
O Schade, daß kein Blick aufs Nichts zurücke sieht!
O Schade, daß dein Stolz, von Ehrsucht angeflammet,
Nicht von dem Funken brennt, der von dem Himmel, stammet;
Itzt wird er lasterhaft, je schöner er sich schmückt,
Bis er, recht groß zu seyn, die Menschlichkeit erstickt.
Drum weinet Philips Sohn aus Stolz, daß seiner Ehre
Nicht Welten übrig sind, die seine Wuth verheere.

Es

zeugt sind. Wie seichte inzwischen ihre Lehre von den Affecten sey, kann man aus dem Begriffe schließen, den die Mystici überhaupt von der Seele haben. Sie eignen dem Menschen eine doppelte Seele zu. Einmal eine vernünftige, die aus dem Wesen Gottes ihren Ursprung hat, und dann eine sinnliche oder thierische Seele, die bloß Dispositio Materiæ ist. Den Willen rechnen sie zur sinnlichen Seele, und hieraus lassen sich ihre Urtheile von der Schädlichkeit der Begierden sehr leicht abnehmen.

Es peitscht die Leidenschaft ihn über See und Land,
Den Unersättlichen, und lehrt ihn Raub und Brand,
Und endlich mußte doch, statt Welten zu bezwingen,
Den Wütrich schnödes Gift um alle Welten bringen.

Wann war wol das Verdienst des Stolzes niedre Magd?
Freund, wer Verdienste hat, hat nichts durch Stolz gewagt.
Doch keine Ränke, Freund, des größten Bubenstückes
Sind für den Stolz zu schlecht, sind Säulen seines Glückes.
Wär Corilus der Mann, den itzt die Würde schmückt?
Verdienste mangeln ihm; der Stolz hat ihm geglückt.
Und dieser Stolze kriecht doch zu des Fürsten Füßen,
Wenn andre nur vor ihm auch wieder kriechen müssen.
Oft (o verfluchte That!) facht er ins Fürsten Brust
Der Wollust Funken an, wird Mäkler seiner Lust,
Sein Liebling wär er nicht, wenn er nicht Kuppler wäre,
Drum ist ihm alles feil, Gewissen, Weib und Ehre.
Und dieser goldne Sclav, den seine Kette schmückt,
Woran der Stolz ihn schleppt, der hieße mir beglückt?
O nein! Der Schande wird ihr Opfer nicht entrissen,
Und heimlich nagt ihn schon die Reu mit Schlangenbissen.

Freund, sieh dem Strephon zu, wie der sein Leben nützt,
Sein Haus verriegelt hat, vor seinem Kasten sitzt,
Die starken Schlösser sprengt, die vollen Beutel wieget,
Hier seinen Gott erblickt, und sich an ihm vergnüget.
Vielleicht genießt sein Herz das Glück des Lebens recht?
Er liebt sich selbst und stark; — doch Freund, er liebt sich schlecht.

Wahr

Wahr ists: der edle Trieb des Glücks sich selbst zu lieben
* Ist längst mit Flammen - Schrift in unsre Brust
geschrieben.
Lösch ihre Spuren aus; was sind die Menschen dann?
Ein Hause Wütriche, die niemand zähmen kann,
Die in des Bruders Herz die tiefsten Wunden schlagen,
Und lachen wenn er weint, ihn plündern und verjagen,
Entblößt von Menschlichkeit sich seiner Quaalen freun,
Und jauchzend der Natur geheiligt Recht entweyhn.
In Strephon sieh den Mann, der hiezu fähig wäre.
Sich liebt der Geizhals nicht, sein Geld hat diese Ehre.
Für wen verriegelt er die Kisten doch so fest?
Die auch ein Nickel List wol unerbrochen läßt.
Für sich? — Sieh, wie zerlumpt! So putzt er sich gewöhnlich,
Und jeder Tag bey ihm sieht einem Fasttag ähnlich.
Allein er zieht vielleicht mit seiner Million
Dem Staate Bürger groß; und sieht mit Freuden schon
Den Saamen seines Glücks zu künftger Erndte grünen,
Und fühlt die Seligkeit des Bruders Noth zu dienen?
Du irrest; frage selbst das runzlichte Gesicht,
Das bey dem Ueberfluß von hartem Mangel spricht.
Den Boden drückt die Last des Korns das er erpreßte,
Und eh er Arme speist, sind Ratten seine Gäste.

Erklär'

* Die Selbstliebe ist die Richtschnur der Liebe des Nächsten. Natur und Offenbarung stimmen damit überein. Es ist nichts als die Stimme der Natur, die die Offenbarung in ihren Gesetzen so deutlich wiederholet beym Matthäo XXII, v. 39. **Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.**

Erklär' ihm die Natur, die im Gesetze spricht:
* Wer nicht den Bruder liebt, liebt auch den Himmel nicht;
Und sieh, du bringest schnell die Redekunst ins Feuer.
Wer, ich mitleidig seyn? — ich armer Mann! die Steuer!
Der böse, böse Krieg! verlangt der Himmel wol,
Daß ich um andrer Noth mich selbst bestehlen soll?
Ein jeder ist für sich, und Gott ist für uns alle.
Wer arm ist, bleibe arm, wer fallen muß, der falle!

So fehlt dem Strephon bloß die Macht zum Wüterich.
Wen haßt er? alle Welt. Wen liebt er? einzig sich.
Sich? Dann genöß er ja das Gut, das er erlogen,
Um das er Mündel, Freund, Altar und Gott betrogen.

Nun kennest du den Mann, der Tonnen Goldes zählt,
Nun sprich, ob dich der Neid bey seinen Schätzen quält?
Soll ich des Geldes Sclav und schlauer Hüter werden,
Und bey der Armen Flehn auch scheuslich mich gebärden,
Ich rechnete Gott an, was ich den Armen gab,
Und häufete mit Angst Goldberge auf mein Grab;
Warum? Daß ich die Welt, und sie mich wieder hasse,
Und was ich schlecht gespart, mein Erbe schlecht verprasse?
Nein, dieser Ruhm gehört für euch ihr Strephons nur,
Ihr Räuber unsres Glücks, Scheusale der Natur!

Wer ist der Heilige, der dort im Winkel stöhnet,
Zum Kampf der Leidenschaft sein frommes Herz gewöhnet?
Er

* Wer seinen Bruder nicht liebet den er siehet, wie kann er Gott lieben den er nicht siehet? 1 Joh. IV, v. 20.

* Er ist für unsre Welt ein zweeter Dionyß,
Er läutert den Affect, und — tödtet ihn gewiß **.
Ihm ist der grobe Leib ein Plagehaus der Seele,
Und diese ganze Welt ihm eine Marterhöhle.
Von Milzsucht schwillt sein Herz, er flieht ins Bethgemach,
Drey Kreuze schlägt er vor, kömmt ihm ein Weltkind nach.

Der

* Der bekannte Dionysius Areopagita, der die Theologiam Mysticam aus einer ganz löblichen Absicht in Ordnung brachte, und damit er Ansehen bekommen möchte, vorgab, er sey derjenige Dionysius, den Paulus zu Athen bekehret habe.

** Man erinnere sich der sogenannten Asceten, die von dem zweyten Jahrhunderte an, so viel Aufsehen gemacht haben, und wozu der angeführte Dionysius unschuldiger Weise den Grund gelegt hatte. Ein Ascete ist ein Mann, der sich bemühet, seine vernünftige Seele durch allerhand Uebungen und Casteyungen des Leibes aus der Sclaverey zu ziehen, und sich in diesem Leben noch in Freyheit zu setzen. Diese Gewohnheiten dauerten bis ins dritte Seculum, da endlich in der christlichen Gemeinde von vielen eine völlige Absonderung von der menschlichen Gesellschaft geschahe, wozu Milzsucht und Menschenhaß sehr vieles beytrugen. Kurz, die Asceten waren das unter den Christen, was die Secte der Essener unter den Juden war. So viele strenge Orden in der römischen Kirche, und vornehmlich die berühmte sehr strenge Abtey la Trappe in Frankreich haben alle ihren Ursprung diesen schwermüthigen Asceten zu danken. Auch die Stiftung des bekannten Klosters Port-Royal verführte viele Angesehene und Geringe zu einer völligen Absonderung von der Welt. Die Geschichte dieses Klosters, und die Kirchengeschichte überhaupt kann nicht genug sagen, wie viele geistliche Einsiedler zur Zeit der Aebtißinn Maria Angelica, der Tochter des berühmten und gelehrten Arnolds, diese Stiftung gemacht hat. Man sehe die Memoires pour servir à l'histoire de Port-Royal, à Utrecht 1739. Desgleichen Moshemii Institutiones Historiæ Christianæ Recentioris Sec. XVII. Sect. II. §. 44. Mosheim nennet die Stiftung dieses Klosters Tristis & fanaticæ pietatis spectatissimum exemplar.

Der Bettler der ihn stöhrt, ist ruchlos, stiehlt die Tage
Dem Himmel ab, und drum ist Armuth seine Plage.
Im Argen liegt die Welt; er will das Arge fliehn,
Und, um beglückt zu seyn, der Welt sich ganz entziehn.

Geh, Timon, solch ein Glück genießen auch die Eulen,
Und deine Seligkeit magst du mit Wölfen theilen.
Wie schuf der Schöpfer dich darum Empfindungsvoll,
Daß deine fromme Wuth die Triebe tödten soll?
Aus Absicht ist gewiß die Welt so schön gezieret;
Den rührt der Schöpfer nicht, den das Geschöpf nicht rühret.
Geselligkeit gehört zum Antheil deiner Lust,
Sie macht dich glücklicher, flößt Mitleid in die Brust,
Sieh', wie sich rund um dich des Segens Ström ergießen,
Nicht stolz sie zu verschmähn, sie dankend zu genießen.

Mein Leben ist Genuß! so jauchzt Alcest dir zu.
Er seiner Lüste Sclav, wär glücklicher als du?
Freund, laß uns einen Blick ins Herz des Weichlings wagen,
Den alle Furien nicht so tyrannisch plagen
Als seine Leidenschaft. Der Jugend Mörderinn,
Die Wollust schleppt ihn wild an goldnen Ketten hin
Zum rauchenden Altar der sträflichen Cythere,
Die Opfer die man bringt, sind Herzen, Gold und Ehre.
Und diesen Sclavenstand, der Leidenschaften Wuth,
Die deine Jugend quält, und nicht im Alter ruht

Dich noch zu peinigen, die wagst du, zu erheben,
Dies nennest du Genuß, Alcest, und solltest beben!

O daß dein sclavisch Herz sich groß und glücklich dünkt!
Das Thier ist glücklicher. Gereizet vom Instinct,
Nährt es den innern Trieb, doch nicht im Ueberflusse,
Und eilet vom Genuß zum mäßigen Genusse.
Du aber eilest nicht, du fliegst der Wollust zu,
Bestiehlst in ihrem Arm dich selbst und deine Ruh,
Du schmiedest im Genuß dir immer neue Bande,
Auf Wollust folgt der Schmerz, und auf den Schmerz die
Schande.

O Freund, der arme Mensch ist mehr durch Leidenschaft
Als selbst durch die Vernunft gut oder lasterhaft.
Und sollt ich ihre Macht und unsern Dienst beschreiben,
Ich müßte kein Gedicht, nein, Bücher müßt ich schreiben.

Wahr ists, dem kühnen Trieb den Gott uns eingeprägt,
Hat seine Weisheit auch noch Schwächen beygelegt.
Doch sollten sie der Grund des wahren Glücks auf Erden,
Verschieden wie der Mensch, verschieden nützlich werden.
Was treibt die Krieger an? Oft ists Verwegenheit.
Was macht die Künste blühn? Oft stolze Eitelkeit.
Und dieser eitle Stolz, den sie so gern verrathen
Ist oft ein edler Stoff zu deinen edlen Thaten.

O königlicher Mensch der frey zu handeln scheint,
Das Glück an seinem Wunsch gewiß zu fesseln meynt,

O feßle

* O feßle erst den Trieb, der als Tyrann gebietet.
Nicht der Vernunft gehorcht, und spricht sie, stärker wütet.
Er wütet, bis du dich zu seinem Dienst bequemst,
Wenn du die Kunst nicht lernst, wie du ihn mächtig zähmst.

O schwere Wissenschaft, nur wenigen verliehen,
O möchten nimmer dich die Unzufriednen fliehen.
Freund, sie genießen nie was unser Herz genießt,
Das Herz, dem jeder Tag in stiller Lust verfließt,
Und macht das Schicksal uns gleich manche Stunden trübe;
Wo wird der Himmel seyn, der rein von Wolken bliebe?
Der Gott, der jedem gern ein Recht zur Freude gab,
Wog jedem auch vom Gram sein nützlich Antheil ab.

O möch-

* **O feßle erst den Trieb u. s. w.** Nichts ist gewisser, als der Satz, den Pope in dem ersten seiner moralischen Briefe weitläuftig ausgeführet hat, nämlich, daß die herrschende Leidenschaft, die hier gemeynt ist, allein den wahren Character des Menschen bestimme. Es gestehen aber alle Moralisten, daß der Mensch alle Kräfte anwenden müsse, seine Affecten, und vornehmlich seine herrschenden Triebe, zu zähmen. Beyde der philosophische und der christliche Moralist reden von einer Herrschaft, die wir über unsre Sinnen zu erhalten suchen müssen, von einer Kraft der Seele sich aus der Sclaverey loszureißen. Siehe **Wolfens vernünftige Gedanken von der Menschen Thun und Lassen** §. 184. und **des Herrn Canzlers von Mosheim Sittenlehre der heiligen Schrift.** Aber auch alle müssen gestehen, daß nichts schwerers für den Menschen könne erdacht werden, als eben diese Zähmung der Triebe, weil ungemein viel Kenntniß des Herzens und hauptsächlich eine beständige Uebung in jedem vorkommenden Falle zu urtheilen, ob unser Thun und Lassen der Hauptabsicht des Lebens gemäß sey, mit dazu erfodert wird. **Wolfens Moral** §. 186. 187. 188.

O möchten nimmer ihm die Freuden ganz entwischen,
Und lernt' er: seinen Gram auch unter Freuden mischen!
Denn würde nicht der Thor von wilden Lüsten glühn,
Kein frommer Menschenfeind aus Milzsucht Menschen fliehn,
Denn würde jede Lust der Seelen Nahrung werden,
Und Unzufriedenheit ein fremdes Wort auf Erden.

Die Freundschaft, edler Freund, ist unsre Leidenschaft.
Sie macht uns menschlicher, vergnügt und tugendhaft.
Welch Glück! ins Freundes Schooß sein ganzes Herz ergießen,
Durch Mitleid Rath und Trost den herbsten Gram versüßen,
Ihm eine Zähre weihn, und wenn ein Glück mir lacht,
Mich freuen, daß nur er dies Glück mir reizend macht,
* Das ich dem Himmel gern, und ewig lassen wollte,
Wenn nicht zugleich mein Freund es mit genießen sollte.

Wie selig lebt ein Mann, der diese Wollust kennt,
Und dem von edlem Stolz sein ganzes Herz entbrennt,
Durch früh geübten Fleiß und vieler Nächte Wachen
Elenden beyzustehn, und jeden froh zu machen,

Der

* Si quid tale posset contingere, ut aliquis nos deus ex hac hominum frequentia tolleret, & in solitudine uspiam collocaret, atque ibi suppeditans omnium rerum, quas natura desiderat, abundantiam & copiam, hominis omnino adipiscendi potestatem eriperet: quis tam esset ferreus, qui etiam vitam ferre posset? cuique non auferret fructum voluptatum omnium solitudo? *Lælius de Amicitia Cap. XXIII.*

Der keiner Meynung schwört, selbst prüft, dann glücklich wählt,
Und dessen Wissenschaft nicht durch Versuche quält,
Den Bau des Menschen kennt, nach Regeln weislich handelt,
Und nicht die Heilungskunst in einen Mord verwandelt,
Was nur Vertraun, und Dank und Beyfall in sich schliest,
In des Geneßten Blick gern, doch bescheiden liest,
Der nicht die Höfe flieht, doch nicht den Höfen schmeichelt,
Nicht ihre Sprache spricht, noch sich zum Vortheil heuchelt,
Der, was der Weise schätzt, der Thor nur blindlings wählt,
Behutsam wählt und kennt, und wahre Freunde zählt,
Den nicht die Wissenschaft verhärtet sich zu fühlen,
Wenn ihm Apollo winkt, und wenn die Musen spielen,
Der trübe Stunden gern durch sie sich heitrer macht,
Und oft dem Satyr ruft, und über Thoren lacht.
Dies Leyser, ist dein Bild. Die Freundschaft, die nicht prahlet,
Hat manchen Zug gewagt, allein nicht ausgemahlet.
Freund, des Verdienstes Lohn, der Ruhm folgt dir gewiß,
Er war dir längst verliehn, und mehr als alles dies,
Auch Freunde, die mit dir das Glück des Lebens theilen,
Und gern in deinen Arm mit offnen Armen eilen.
So vieler Kranken Glück, dein langes Wohlergehn,
Freund, werden tausend oft, und Freunde stets erflehn.

Glück und Ruhe.

Wann wird des Menschen Wunsch sein endlich Ziel erreichen?
Wenn Thoren Weise sind, und die den Engeln gleichen.
Begierden, die nicht nur des Pöbels Erbtheil sind,
Sind auch der Klugen Looß, und Weise haschen Wind.
Von Plato bis auf Wolf zählt man nicht einen Engel.
Du suchst Vollkommenheit, und findest lauter Mängel.
Rebellisch ist das Herz, nie vom Verlangen leer,
Giebt mehr der Leidenschaft als der Vernunft Gehör,
Ist ekel im Genuß, wünscht mehr als ihm beschieden,
Und wenn es alles hat, ist es doch unzufrieden.

So darf ich denn, mein Freund, um recht vergnügt zu seyn,
Nicht wünschen was ich will, mich keiner Hoffnung freun?
Gewiß, ich wünschte nichts, wenn ich ein Glück genösse,
Bey dem mein Leben sich sanft wie ein Bach ergösse.

Die Hoffnung ist gerecht, gerecht dein Wunsch nach Ruh,
Doch diese Ruhe, Freund, schenkt niemand dir als du.
Erforsche jeden Stand: dein Glück recht zu ergründen,
Mußt du den Stoff dazu erst in dir selber finden.
Das Glück ist selten das, wovon der Pöbel prahlt,
Auch träume dir kein Glück, das oft der Dichter mahlt,
Nur die Zufriedenheit ertheilet wahre Schätze.
Ihr Erbtheil sey dein Glück, und dieses Glück dein Götze.

Zufrieden will ich seyn. Und ach, ich bin es leicht,
So bald mein kleiner Wunsch sein enges Ziel erreicht.
Wenn den Begierden nichts zu ihrer Nahrung fehlet,
Und jedermann von mir und meinem Werth erzählet.

Fürwahr ein kleiner Wunsch! — doch was dein Herz begehrt,
Ist nur des Glücks Gespenst, nie meiner Wünsche werth.
Freund, kann das wahre Glück hierdurch erbettelt werden;
So ist Gargil gewiß der Glücklichste auf Erden.
Von zwanzig Schüsseln raucht sein goldner Speisesaal,
Wo man das Gut verpraßt, das einst sein Vater stahl.
Verdienste kennt er nicht, das Geld muß ihn erheben,
Die nennt er unberühmt, die nicht von Renten leben,
Man sieht ihn ungeschickt sich in dem Wagen blähn;
Weit besser würden ihm der Bock und Stutzbart stehn.

Vielleicht ist es Alpin, dem es nach Wunsch gelungen,
Der zum Finanzenrath vom Diener sich geschwungen,
Von seiner Höhe strotzt, recht laut und vornehm nießt,
Auf alle Menschen sieht, und keinen Menschen grüßt,
Der auf Projecte denkt, nichts besser kann, als zählen,
Nichts als die Kunst versteht, den Unterthan zu quälen,
Und ein Exempel ist, daß oft in dieser Welt
Nicht jede Sache stets den rechten Platz erhält.
Itzt ist Alpin ein Rath; als Rath betrügt er kühner,
Doch stånd er, wo er soll; so blieb er ewig Diener.

Unglücklich ist ein Land, das solche Räthe zählt,
Ihm hat zum Untergang nichts als ein * Süß gefehlt.
Wie oft wird nicht das Mark der Länder ausgesogen,
Wenn der den Staat regiert, der längst den Staat betrogen.
Du Pest des Bürger-Wohls, flieh ewig jedes Land,
Es kenne dich kein Prinz, und nie seyst du genannt!

Ists etwa Leonild, der sich nie froh bezeiget,
Als wenn das Agio und seine Waare steiget,
Und der sein Abendlied, nur darum nicht vergißt,
Damit er ins Gebeth sein Schiff von Frankreich schließt,
Den nächtlich mancher Traum vom Schiffbruch stark erschüttert,
Der jeden Wind bemerkt, bey jedem Sturme zittert.

Ists Leontin? der stets von schweren Zeiten spricht,
Den Hungrigen sein Brodt nur wenn es schimmelt, bricht,
Der arm als Reicher lebt, sich niemals satt gegessen,
Und der nichts lieber thut, als arme Schuldner pressen.

Verlangst du solch ein Glück, heißt dieses wahre Ruh,
Dann ist ein Bösewicht auch so beglückt wie du.

Freund, solch ein Glück ist leicht. Lern wenig Jahre heucheln,
Mach es zu deiner Pflicht, den Großen gern zu schmeicheln,
Sey

* Der bekannte Jude am Würtembergischen Hofe, der für seine Projecte zuletzt den Galgen zur Belohnung erhielt.

Sey stolz und arg wie sie, hilf ihnen Unrecht thun,
Erpresse wuchernd Geld, laß das Gewissen ruhn,
Du wirst gewiß bemerkt, und kannst in wenig Jahren
Schlichst du sonst arm zu Fuß, nun reich mit Sechsen fahren.

Sonst übe dich im Witz, der sich die Zahlen pacht,
Der, wenn man schlau betrügt, aus Krämern Fürsten macht,
Und willst du dich vielleicht den Wassern anvertrauen,
Die Säulen deines Glücks in fremden Zonen bauen?
Zieh nach Ostindien, dich segne das Geschick,
Du kömmst, wie mancher kömmt, verrückt, doch reich zurück.

Nein, dieses ist ein Schatz nach dem die Thoren streben.
Ich will mit Ruhm geehrt, mit Ruhm zufrieden leben.
Der Kunstgriff sey verflucht, der sich mit Unrecht schmückt,
Kein Thor ist wirklich groß, kein Frevler heißt beglückt.
Wenn ich mit Ehren Geld, und Rang und Würden hätte;
So grüßt' ich froh den Tag, und gieng vergnügt zu Bette.

Geh alle Stände durch, erforsche jedes Herz;
Wo Ruhe wohnen soll, herrscht nichts als reger Schmerz.
Nennst du den Stand beglückt, den Glanz und Macht umgeben;
So müßtens Fürsten seyn, die doch im Purpur beben.
Der Landeroberer, dem Blutdurst Wollust deucht,
Vor dem die Welt sich bückt, kennt der dies Glück vielleicht?

Wenn sich sein siegend Heer zu neuen Siegen rüstet,
Flucht man ihm insgemein, daß er die Welt verwüstet.
Gehört die Menschlichkeit zur Helden Tugend nicht;
Wer ist alsdenn ein Held? Ein jeder Bösewicht.
Ein Räuber von Allgier, der fremdes Gut erbeutet,
Ist menschlicher als der, der wild um Länder streitet,
Der in der Bürger Blut der Ehrsucht Hitze kühlt,
Den eignen Staat entnervt, und dann in fremden wühlt.
Wann werdet ihr einmal, ihr Götter dieser Erden,
Das Glück der Völker seyn, und Göttern ähnlich werden!
Der Dichter sey verflucht, der eure Thaten sang,
Und mit ein Lorbeerblatt in eure Kränze schlang,
Ihn kenne nichts als ihr, kein Enkel soll ihn lesen,
Sein Name müsse seyn, als wär er nie gewesen.

Selbst * Friedrich, der wie Gott, die Welt erschreckt und schützt,
Genießt die Ruhe nicht, für die sein Degen blitzt,
Ihn läßt des Landes Flor, das Wohl der ganzen Erden
Als König immer groß, als Held nie ruhig werden.

Freund, wenn man von dem Stand auf Glück und Ruhe schließt;
So ist das Glück ein Traum, das keiner recht genießt.
Kein Fürst genießt es recht, kein Hofmann lebt zufrieden;
Die wahre Ruhe, Freund, ist Großen nicht beschieden.

Des

* König von Preußen.

Des Weisen Glück erkauft kein Adelbrief kein Stand,
Den Gram der in uns herrscht, bedeckt kein Ordensband,
Kein Stern macht Seelen groß; er blendet nur die Blicke,
Die Brust, woran er blitzt, nicht er schafft Ruh und Glücke.
Der Hof ist nicht der Ort, wo wahre Ruhe wohnt,
Wo man Verdienste kennt, sie nähret und belohnt.
Thu deine Pflicht mit Lust, thu mehr als deine Pflichten,
Es werden Heuchler seyn, die deine Thaten richten;
Und wenn an deiner Pflicht nichts auszusetzen ist,
So hassen sie dich doch, bloß weil du klüger bist.
Ja glaube, daß sie dir den Fall schon heimlich schwuren;
Denn, Freund, ein jeder Hof hat seine Creaturen.

Behüte mich, o Gott, daß mein gesetzter Geist
Nicht sie zum Abgott wählt, noch ihre Ränke preist!

Wo herrscht die Ruhe denn? Wo ist das Glück zu finden?
Die Schätze, die sich nicht an Stand und Mittel binden? —
Im Herzen liegt der Stoff, die Tugend formt ihn erst,
Die Weisheit schafft ihn aus. Freund, wenn du diese hörst;
So wird dein Herz gewiß die wahre Ruhe schmecken.
Dich bläht kein Wohlstand auf, dich wird kein Unstern schrecken.
Der Weise, dessen Brust sich ganz der Tugend weiht,
Genießt sein größtes Gut in dir, Zufriedenheit!
* Nur er ist wirklich frey, die Tugend kann ihn retten,
Denn jede Tugend bleibt auch Tugend in den Ketten.

* Dictum est ab eruditissimis viris: Nisi sapientem, liberum esse neminem. *Cicero Paradoxon* V.

Wen nicht ein laut Gefühl von Recht und Unrecht quält,
Der trotzt den Königen, wenn ihm gleich alles fehlt.
Uns schont und uns verdammt ein unbestochner Richter,
Ihn äfft kein falscher Schein, es schmeichelt ihm kein Dichter.
Es liegt in unsrer Brust der erste Urtheilsspruch,
Was alle Welt verdeckt, zeigt dieses Richters Buch.
Wer Tugend kennt und übt, der kennt auch seine Pflichten,
Und sucht nach seinem Stand die Neigung einzurichten.
Zufrieden ohne Glück, vernünftig bey der Lust,
Herrscht wahrer Heldenmuth nur in des Weisen Brust,
Nicht in dem Schulgeschwätz, noch des Orakels Lügen,
* Nur wo die Wahrheit siegt, wird auch die Tugend siegen,
Und der, den sie besiegt, verkennt die Absicht nicht,
Die laut in seiner Brust voll Trost und Ruhe spricht.
Dem Menschen dient nicht mehr, als was ihm längst gegeben;
Wer sich zum Engel wünscht, weiß kaum als Mensch zu leben,
Unmäßig in dem Wunsch, unruhig in dem Glück,
Vergessen wir den Zweck, und sehn mit falschem Blick
Der Ordnung Ketten an, wo doch kein Glied sich findet,
Das an des Ganzen Wohl nicht jede Theile bindet.

Wie

Die schöne Stelle des Horaz gehöret hieher:
Quisnam igitur liber? Sapiens, sibique imperiosus:
Quem neque pauperies, neque mors, neque vincula terrent.
Sat. VII. Lib. II. v. 83.

* Son vrai sejour est chez la verité.
Rousseau.

Wie sehr beschämt das Vieh des Menschen trägen Geist!
Der Adler, dessen Flug sich von der Erde reißt,
Sich zu den Wolken hebt, stolz in der Sonne glühet,
Und unter seinen Flug Geschöpfe schwimmen siehet,
Der Stier, der in dem Thal mit Klee den Hunger stillt,
Sich Buhlerinnen wählt, und seine Liebe brüllt,
Die Lerche, die im Lenz, sich jubilirend schwinget,
Die sanfte Nachtigal, aus der Empfindung singet,
Der Mücken leichter Schwarm, Insecten mancher Art,
Die theils sich in dem Schlamm, theils in der Luft gepaart,
Die alle leben so, als ob in ihrer Sphäre,
Vollkommenheit ihr Seyn, und Glück ihr Erbtheil wäre.
Und wir? — Beneidet nur den thierisch schönen Stand,
Ihr Thoren, die ihr nie das wahre Glück gekannt.
Ihr sucht Zufriedenheit, und flieht doch ihre Mittel,
Und setzet euer Glück in Reichthum und in Titel.

Es mag die halbe Welt sich ihrer Wünsche freun,
Begüterter als ich, und glänzend elend seyn.
Nie sollen Gold noch Stand mein freyes Herz bestricken,
Du Weisheit, bist mein Gold, du Freundschaft kannst beglücken.

Ja, Freundschaft, wahres Glück, das uns der Himmel schenkt,
Die unser Herz belebt, damit es menschlich denkt,
Vertilge doch in mir die Fehler die mir schaden!
Sey von mir feyerlichst zum Beystand eingeladen.

* Wo du den Menschen fliehst, da bleibt der Mensch allein.
Du machst Elysien so gar aus Wüsteneyn.
Du Götze meiner Brust, du Leidenschaft des Weisen,
Laß nie den Bösewicht mit deiner Tugend gleißen.
Dein Zuspruch und dein Trost vermindre Gram und Schmerz,
Mach jeden Vers von mir so zärtlich wie mein Herz.

* Sans toi tout homme est seul.

Voltaire.

Der Adel.

An den Herrn Baron von Gemmingen.

Mein Gemming, den Geburt, Herz und Verdienste adeln,
Du machst die Muse kühn, ein Vorurtheil zu tadeln;
Die, wenn sie streng und frey in ihrem Tadel ist,
Und immer das Verdienst nach deinem Werthe mißt,
Dich gern zum Beystand wünscht; wer kann sie mehr verfechten,
Als du, mit welchem nie die Thoren gerne rechten,
Der ihre Geißel ist, zwar manchen ewig singt *,
Doch ihre Schande bloß der Nachwelt überbringt.

Dein

* Man sehe die vor einigen Jahren herausgekommenen Briefe, nebst andern poetischen und prosaischen Stücken, die den Herrn Baron von Gemmingen zum Verfasser haben.

Dein Ruhm, dem Glanz und Werth nicht erst ein Stammbaum giebet,
Wird durch Verdienst erhöht, ist vom Verdienst geliebet.

Nicht wahr? Der Adel gilt, wenn ihn die Tugend schmückt,
Wenn man in jeder That der Ahnen Bild erblickt,
Wenn wir die göttlichen, die Kronen werthen Gaben:
Verstand in dem Gehirn, und Muth im Herzen haben.
Allein, was gilt er denn, so bald ihm dies gebricht,
Und nur der Edelmann von seiner Herkunft spricht,
Wenn durch ein fremd Verdienst ihm Rang und Glück gelungen,
Er sich der Ehre rühmt, die nicht von ihm entsprungen,
Wenn der sich Ritter schreibt, der bloß von Rittern stammt,
Selbst Ritterlich nie focht, und Held und Krieg verdammt,
Was nützt der eitle Prunk der lächerlichen Ehren,
Die uns der Ahnen Lob, die eigne Schande lehren,
Wenn man der klugen Welt, die nur Verdienste kennt,
Nichts rühmlichs zeigen kann, als altes Pergament,
Wenn wir nur von dem Rang den Stolz geerbet haben,
Und in der Weichlichkeit uns wiegen und begraben.
Es schimpft kein Bubenstück so sehr die Menschlichkeit,
Als sie der Stolz beschimpft; wer seine Brust ihm weiht,
Frönt, von Verdiensten leer, den Niederträchtigkeiten,
Und läßt von ihnen gern sich blind zum Falle leiten.
Der Ehrgeiz liegt als Sclav gern um des Fürsten Thron,
Ist nur des Fürsten Gunst, des Pöbels Furcht sein Lohn.

Die

Die Laster übt er aus, so bald sie Vortheil bringen,
Und kriecht mit Fleiß im Staub, um sich empor zu schwingen.
Wie sich die Schlange schmiegt, die, wenn sie sich erhebt,
Die Erde stärker drückt, an der sie ewig klebt.

Stammt ihr von Rittern ab, habt ihr berühmte Ahnen;
So zeigt uns ihren Geist, nicht aber ihre Fahnen.
Was hilft es, daß man euch nach ihrer Größe mißt,
In euch die Ehre sucht, die längst verloschen ist.
Zeigt uns den Edelmuth, der in den Vätern brannte,
Die man gerecht und groß, und wirklich Helden nannte,
Dient ihr dem Staate treu, liebt ihr das Recht allein,
Entzieht ihr euch der Ruh, euch ganz dem Staat zu weihn,
Könnt ihr im rauhen Feld im harten Panzer schlafen,
Und seyd ihr kühn, den Feind des Fürsten zu bestrafen,
Durchwühlet ihr nicht selbst der eignen Staaten Mark,
Und seyd zum Schutze bloß, und zur Errettung stark,
Denn wird man der Geburt Ruhm, Ehr' und Vorzug gönnen,
Euch Enkel eures Stamms, und wirklich Ritter nennen.

Sonst schmückt euch mit dem Glanz, den man den Rittern gab,
Zählt eure Ahnen her, stammt von Monarchen ab,
Führt Alexanders an, setzt euch Achils zur Seiten,
Ja, sucht vom Hercul selbst den Stammbaum herzuleiten,
Die Ahnen, die ihr zählt, beschimpfen euch zu sehr,
Sie zeugen wider euch, und spotten eurer mehr.

Ihr

Ihr seyd ein fauler Ast von einem alten Stamme,
Den ich aus Billigkeit zum Untergang verdamme.

Wer kennt den Herrn von Puf, den wackern Ritter nicht?
Der nur von Wein und Geld, und seinen Hufen spricht,
Der nie das Schlachtfeld sieht, als wenn er Hasen hetzet,
Und niemals einem Feind, nur Bauern nachgesetzet,
Dem statt des Lorbeerzweigs ein Tisch voll Gäste winkt,
Der dann erst Helden gleicht, so bald er sich betrinkt.
Der Wein giebt Feigen Muth, die Stummen läßt er plaudern,
Die dann voll Unverstand sich um Maximen zaudern,
Dann ordnet man das Wohl von jedem Potentat,
Beschreit die Policey, und reformirt den Staat.

Was zeigt der Herr von Puf in seinem Adelstande?
Als Ritter sey er auch der dümmste Herr im Lande,
Ein Herr, der den Beruf zum Müßiggehen fühlt,
Und wenn er ja was thut, mit seinen Hunden spielt,
Zur Noth die Jagd versteht, die Vögelnester stöhren,
Und Schneppen fangen kann; doch besser sie verzehren,
Der Nichts, als monatlich des Schreibers Rechnung liest,
Sein Dorf voll Bauern quält, und adlich Henker ist.
O dumme Tyranney, du herrschest in den Seelen,
Die keine Lust entzückt, als nur die Lust zu quälen.
Oft ist der Unverstand des Adels Eigenthum;
Und mancher Junker sucht in Dummheit seinen Ruhm;
Und hat er ja gereist, Rom und Paris gesehen;
So wird die Dummheit ihm nur etwas feiner stehen.

Was er in Welschland sah, in Frankreich ihm gefiel,
Aefft er in Deutschland nach, stets schlecht, und stets zu viel.
Das Sprichwort lüget nicht, bewährt durch so viel Brüder;
Ein kleiner Geck reist aus, ein größrer Geck kömmt wieder.

Der Herr von Trapp ist stolz und reich und dumm zugleich.
Für ihn beglückt umsonst die Wissenschaft ihr Reich.
Sein Sittenspruch heißt Geld, sein Glaube sind Procente,
Er liest nur Quittungen, Contracte und Patente,
Doch auch den Allmanach, so bald er Rechnung hält,
Und voller Neugier sucht, wenn der Quatember fällt,
Ob er Gelehrte flieht? — Gelehrte? Ohne Zweifel!
Sind nicht die meisten arm? das haßt er wie den Teufel.
Lies ihm Gedichte vor, lies schön und fühle gut,
Sieh, ob du ihn bewegst, rollt sein hochadlich Blut?
O nein; sein matter Lauf wird nicht geschwinder fließen,
Er bittet dich so gar mit dem Geschwätz zu schließen.

Die Frau von Sonnenreich zieht ihre Töchter recht,
Macht ihrem Hause Ruhm, und rettet ihr Geschlecht.
Ihr ewiges Gesetz, das sie wird beybehalten,
Ist die Unwissenheit von unsern lieben Alten.
So spricht sie, und aus Lust zu ihrem Alterthum,
Sucht sie im Blödsinn Glück, und in der Dummheit Ruhm.

Sieh

Sieh ihre Töchter an; wie schön! welch eine Miene!
Wie reizt nicht Chloens Brust! wie schmachtend blickt nicht Phryne!
Sie sitzen, fächern sich, erheitern das Gesicht,
Ein Fehler zeigt sich nur — und welcher? — Keine spricht.

Ihr Mägdchen ohne Witz, verblühn einst eure Wangen,
Welkt euer schöner Mund, ist aller Reiz vergangen,
Denn seyd ihr Tulpen gleich, die finstre Nacht umgiebt,
Und die Geruchleer sind. Sprecht, seyd ihr dann geliebt?
Der Kluge tadelt euch, und ihr verdient den Tadel,
Ihr seyd mit einem Wort, der Pöbel unterm Adel.

Allein oft trägt sichs zu, daß mancher Kopf erwacht,
Und Anspruch auf den Witz, troz seines Adels macht.
Doch was erblickt man dann vor geistige Figuren?
Des Afterwitzes Brut, die Enkel von * Masuren.

Seitdem die goldne Zeit aus unsrer Welt verschwand,
Astrea von uns floh, da wir sie selbst verbannt,
Hat auch die Eitelkeit den Unterschied beschlossen,
Da wurden viele stolz, und boshaft und verdrossen.

Die

* Le Poete Campagnarde, das bekannte Lustspiel des Destouches. Es wäre höchst unbillig, diejenigen auch unter unserm deutschen Adel, darunter zu rechnen, die sich um die Wissenschaften überhaupt, und um die schönen Wissenschaften insonderheit verdient, gemacht haben. Alle Welt kennet den verdienstvollen Herrn von Bar aus seinen Epitres divers. Deutschland liest die schönen Schriften des Herrn Baron von Gemmingen mit Vergnügen, der

 dem

Die Kindheit unsrer Welt beschämt das Alterthum;
Ein jeder suchte da nur in der Unschuld Ruhm,
That seine Pflicht mit Lust, war redlich, wünschte wenig,
Das Herz bestimmte da den Adel und den König.
Die Helden borgten sich nicht ihren Glanz; o nein,
Der Weise konnte Held, auch sonder Ahnen seyn.

Doch ferne sey von mir, des Adels Werth zu kränken.
Wirst du als Edelmann zugleich als Weiser denken,
Pochst du nicht auf den Rang, auf Ahnen und auf Geld,
Dienst du dem Fürsten treu, bist du ein wahrer Held,
Suchst du auch deine Pflicht als Bürger zu erfüllen,
Und von dem Ueberfluß der Witwen Noth zu stillen,
Wenn du dem Olban * gleichst, der groß und menschlich ist,
Kein Freund vom Vorurtheil, Freund von Verdiensten bist,
Auf Reichthum nicht dein Glück, nein, auf die Tugend gründest,
Und die Zufriedenheit bloß in dir selber findest,
Die Redlichkeit weit mehr, als alle Schätze liebst,
In ihr den Reichthum suchst, dich hier im Wuchern übst,
Nicht in Geburt und Rang den Glanz des Herzens setzest,
Wo du die Tugend find'st, den Werth der Tugend schätzest,
Im Kittel sie belohnst, sie aus dem Staube ziehst,
Und jeden Pöbel nennst, bey dem du Laster siehst,

Dann

dem Adel und dem guten Geschmack Ehre macht, und hiedurch den Deutschen eben so verehrungswürdig bleiben wird, als ein Herr von Canitz, den die späteste Nachwelt noch hochschätzt.

* In dem Lustspiele Nanine, des Herrn von Voltaire.

Dann wird man noch in dir der Ahnen Bild erkennen,
Dich den gesunden Zweig von ihrem Stammbaum nennen,
Dann ist dein Adel nicht ein bloßes Ohngefähr,
Und deine Tugend * giebt dir einen Titel mehr.

* Der Graf Olban saget in dem Lustspiele Nanine von diesem Mägdchen:

— Leur naïssance avec tant de vertus
Dans ma maison n'est qu'un titre de plus.

Moral
nach dem Horaz.

Freund, laß mich, wie Horaz, dein Freund, dein Lehrer seyn,
Und lerne dann: wie er dich deines Lebens freun.
Sieh, wie der Philosoph den finstern Gram bezwungen,
Oft seinen Schmerz verzecht, die Sorgen weggesungen,
Und wenn des Narren Spaß, das Schicksal ihn gequält,
Den feinen Spott geübt, und seinen Muth gestählt.

Ein Weiser kennt die Welt, wo falsche Hoffnung winket,
Er lacht, wenn alles weint, und steht, wenn alles sinket.
Wer Glück und Kummer nicht mit gleicher Schaale wiegt,
Wird, beyden unbekannt, von beyden leicht besiegt.

Oft scheint ein trüber Tag, oft wird das Schicksal gütig.
Sey bey der Härte stolz, im Glück nicht übermüthig.
Vergänglich ist dein Glück, und endlich deine Noth;
Du stirbst, und Glück und Gram, und alles hemmt der Tod.
Versuch es, härme dich, häng Kopf und Blicke nieder,
Sey in den Mienen fromm, so fromm wie Mähr'sche Brüder,
Flieh die verdorbne Welt, mach in der Wüstenen,
Dich zur Betrachtung stark, und von Affecten frey,
Wo nicht; so lärme stolz. Laß, deinen Gram zu zwingen,
Dir deinen alten Wein, dein junges Mägdchen, bringen;
Dein Mägdchen schützt dich nicht, Wein hilft nicht für den Tod,
Beflügelt eilt die Zeit, die dein Verwüsten droht.
Auch bey der längsten Frist des dir geschenkten Lebens *,
Ist Hoffnung, Wunsch und Müh nach großem Zweck vergebens.
Es droht, und kömmt gewiß, uns allen Eine Nacht **,
Wo keine Rückkehr ist, kein Tag für uns erwacht.

Doch, Freund, wir wollen nicht so melancholisch schließen.
Wir leben; laß uns auch das Leben froh genießen.
Hier wo der Fichte Laub *** die breiten Strahlen kürzt,
Und sich der klare Bach laut über Felsen stürzt,

Hier

* Vitae summa brevis spem nos vetat inchoare longam.
Od. 4. *Lib. I.*

** — Omnes una manet nox,
Et calcanda semel via leti.
Od. 28. *Lib. I.*

*** Qua pinus ingens albaque populus
Umbram hospitalem consociare amant

Hier mache, daß man uns als Weise munter siehet,
Weil uns die Rose schmückt, die oft zu bald verblühet.
So lange nicht das Haupt sich zitternd vorwärts streckt *,
Und uns der Parcen Schluß nicht mit dem Faden schreckt,
So soll der Rebensaft, die Rosen, die wir pflücken,
Der unser Herz erfreun, die unsre Scheitel schmücken.

Nimm den vierjährgen Wein **, den Flaccus Muse pries,
Der alles, wenn er trank, den Göttern überließ.
Was morgen wird geschehn, flieh heute zu ergründen ***;
Du mußt ein neu Geschenk in jedem Tage finden.
Glaub, daß der heutige für dich der letzte sey †,
Dann wird ein jeder Tag dir unvermuthet neu.

Ramis, et obliquo laborat
Lympha fugax trepidare rivo.
Od. 3. Lib. 2.

* Huc vina — et nimium breves
Flores amoenae ferre jube rosae:
Dum res, et aetas, et sororum
Fila trium patiuntur atra.
Ibidem.

** Deprome quadrimum sabina,
O Taliarche, merum dyota.
Permitte divis cetera.
Od. 9. Lib. 1.

*** Quid sit futurum cras, fuge quaerere: et
Quem fors dierum cunque dabit, lucro
Appone.
Ibid.

† Omnem crede diem tibi diluxisse supremum.
Grata superveniet, quae non sperabitur, hora.
Epist. 4. Lib. 1.

Du Schüler Socrates *, doch heitrer als dein Lehrer,
Wie reizte dein System! Horaz ward sein Verehrer;
Das Süße der Moral würzt jegliches Gedicht,
Und er belustiget, wenn er von Tugend spricht.
Ein weiser Epikur, kein stoisch strenger Lehrer,
Trägt jede Tugend vor, ehrt sie, und wirbt Verehrer.
Er, der kein Feind der Lust, ein Feind des Lasters ist;
Spricht **: Jüngling, da dein Haupt nicht grau und mürrisch ist;

Wohlan,

* Aristipp war das Haupt der Cyrenäischen Secte, ein Schüler des Socrates, aber in der Ausübung seiner Lehrsätze weit von seinem Lehrer entfernet. Er war bey aller seiner Philosophie ein witziger Kopf und ein Mägdchen-Freund. Von dem erstern sind seine scherzhaften Einfälle ein Beweis, die ihn bey dem Tyrannen Dionysius so beliebt gemacht; und von dem letztern zeiget der freye Umgang mit der berühmten Coquette Lais, von der er auf eine scherzhafte Art, nach dem Zeugnisse des Cicero, zu sagen pflegte: *Habeo Laida, non habeor a Laide.* Horaz hielt ungemein viel auf diesen Philosophen. Die Voluptas, als das summum bonum, und andere dergleichen Lehrsätze, mußten bey dem römischen Dichter allerdings Beyfall finden. Man wird auch diesen Beyfall in vielen Stellen seiner Gedichte deutlich sehen. Z. E. in dem 17. Briefe des 1. Buches, und in der bekannten Stelle: *Nunc in Aristippi furtim praecepta relabor. Epist. 1. Lib. 1.* An dem Hofe des Dionysius stand Aristipp in großem Ansehen, hauptsächlich, weil er ein großer Kenner der Saußen und Ragauts war, und die Köche des Prinzen mußten allemal von diesem Philosophen ihre Ordres holen. Man sehe auch den Moreri unter dem Artikel: Aristipp.

** — Nec dulces amores
Sperne puer, neque tu choreas:
Donec virenti canities abest
Morosa. *Od. 9. Lib. 1.*

Wohlan, so mische dich auch tanzend in die Reihen,
Und säume nicht: dem Reiz der Liebe dich zu weihen,
Versag dir keine Lust; die Wollust * fliehe nur,
Denn diese mäßigt selbst die gütige Natur **.
Die Wollust ***, die wir uns mit Schmerz und Weh erwerben,
Ist keine Wollust mehr, nein, sie gebiert Verderben.
Sey klug †, und warte gut ††, und trinke deinen Wein,
Und schränke deinen Wunsch nach deiner Aussicht ein.

* Sperne voluptates.
Epist. 2. Lib. 1.

** Nonne cupidinibus statuit natura modum.
Sat. 2. Lib. 1.

*** Nocet emta dolore voluptas.
Ep. 2. Lib. 1.

† — Sapias, vina liques, et spatio brevi
Spem longam reseces: dum loquimur, fugerit invida
Aetas: carpe diem, quamminimum credula postero.
Od. II. Lib. 1.

†† **Warte deinen Wein.** Der Ausdruck des Horaz: *vina liques*, rechtfertiget diesen Gedanken nach der Meynung des Sanadons in seinen Anmerkungen über diese Oden. Dies sind seine Worte: *Vina liques:* coulez votre vin c' est - á - dire continués vos occupations ordinaires. C' est la maniere d' Horace de représenter le genre par l' espece, comme nous l' avons déja remarqué plusieurs fois. Les anciens passoient leur vin par la chausse, surtout le vin qui avoit vieilli dans le cellier, ou qui avoit muri à la fumée, afin de le rendre moins épais et plus coulant, ce qu' ils apeloient *vinum liquare* au *saccare.* Dacier insonderheit gedenkt der Eisschollen, durch den sie den Wein im Sommer frisch und feurig erhielten. Siehe *Les Oeuvres d' Horace par Mr. Dacier et le P. Sanadon. Tome 2. pag. 162. Edit. Amst. chez Wetstein et Smith. MDCCXXXV.*

Die Zeit, die neidisch ist, flieht itzt schon da wir sprechen,
Nimm diesen Tag in Acht. Sey munter; laß uns zechen!
Ist unser Ende da *, und ach! es kömmt geschwind,
So wisse, daß wir Staub und ewig Schatten sind.
Drum leere noch dein Glas, pflanz Blumen in die Haare,
Denn Morgen zimmert man vielleicht schon deine Bahre.
Dann reift kein Wein für dich **, dann mußt du alles fliehn,
Und Fremde werden bald dein eignes Haus beziehn,
Alsdann hast du umsonst gebaut ***, gesorgt, geschwitzet,
Weil, was du karg gespart, dein froher Erbe nützet.

Sey vornehm und beglückt, stirb einst des Pöbels Tod,
Und allen ist bereits des Pluto Schluß gedroht.

Wir

* Nos ubi decidimus
Pulvis et umbra sumus.

Od. 7. Lib. 4.

** Cedes — et domo,
Villaque.

Od. 3. Lib. 2.

*** — — Extructis in altum
Divitiis potietur haeres.

Divesne, prisco natus ab Inacho,
Nil interest, an pauper et infima
De gente sub dio moreris,
Victima nil miserantis Orci.

Omnes eodem cogimur: omnium
Versatur urna: serius, ocius,
Sors exitura, et nos in aeter —
Num exilium impositura cymbae.

Ibidem.

Wir müssen insgesammt nach einem Orte fahren;
Im wahren Zustand gleich, verschieden nur an Jahren.
Das Schicksal hält schon längst die Urn' und schüttelt sie,
Zieht manche Looße spät, und greift die andern früh,
Und endlich, Freund, wird auch für uns das Looß gegriffen;
Dann muß uns Charons Kahn auf ewig überschiffen.

So munter scherzt Horaz, so fröhlich denkt sein Herz.
Sein leichter Scherz gefällt mehr wie Catullens Scherz,
Mehr wie Anacreons. Sein Wein und seine Liebe
Sind aller Weisen Ruhm. Wie krönt Horaz * die Triebe,
Die er für Lydia, und sie für ihn entdeckt!
Wie oftmals hab' ich mich bekränzt ins Gras gestreckt,
Wenn sich Horaz ** bekränzt, und wenn die Freundschaft wollte,
Daß für Corvinen *** heut Falerner fließen sollte,
Der nicht, wie Cleons Wein, nur Kopfweh nach sich zieht,
Und mehr von groben Spaß als vielem Schwefel glüht.

Freund, dein und mein Horaz bleibt bey der Lust der Jugend,
Dem Ruf der Weisheit hold, und wird kein Feind der Tugend.
Doch nicht dem Blöden gleich, der fromm aus Einfalt ficht,
Das Haupt zur Erde senkt, und oft mehr seufzt, als spricht,
Die Lust der Welt verflucht, und eh er sie noch kennet,
Die Welt ein Sodom nennt, schon sieht wie hell sie brennet;

* Od. 9. Lib. 3.
** Od. 38. Lib. 1.
*** Od. 21. Lib. 3.

So lehrt der Dichter nicht. Auch nicht wie mancher schreyt,
Der in dem Schulgeschwätz von andern Sätze leiht,
Soriten macht und löst, sich als Magister sträubet,
Beweise sprudelt, schimpft, sich widerspricht, betäubet,
Stets Schluß an Schlusse fügt, und scheint der Satz ihm klar,
Ihn dunkel lehrt und schließt: wie zu erweisen war.

Nein, mein Horaz wird nicht wie Schwätzer demonstriren:
Exempel und Natur wählt er, zu überführen.
Horaz, die Freude selbst, der Tugend liebster Freund,
Lacht, wenn er Laster straft, statt, daß ein Schwärmer weint.
Stets ruhig, immer groß, befiehlt er Sturm und Winden *,
In Cretens Meer ein Grab vor Furcht und Schmerz zu finden.
Der Liebenswürdige! froh beym System und Wein,
Was wär es für ein Glück, sein ewger Gast zu seyn **!
Die Unschuld, deren Blick nicht Thron noch Marter scheuet,
Hat ihrer Würde sich, wenn er sie sang, gefreuet.

Wer

* Musis amicus, tristitiam et metus
Tradam protervis in mare Creticum
Portare ventis.
Od. 26. Lib. 1.

** Ein Wunsch, den der Herzog von Nivernois, in Absicht dieses liebenswürdigen Dichters, gebrauchet hat, in seinen *Reflexions sur le Genie d' Horace, Despreaux et Rousseau.* Eine Uebersetzung dieser vortrefflichen Anmerkungen steht in dem 1. Stücke der Hamb. Beyträge zu den Werken des Witzes und der Sittenlehre.

Wer rein vom Frevel ist *, und ohne Laster lebt,
Höhnt die Gepanzerten, lacht, wenn ein Feiger bebt,
Wirft Spieß und Köcher weg, greift nicht zu giftgen Pfeilen,
Er mag durch Lybiens sandheiße Wüsten eilen,
Es jage das Geschick nur immer seinen Fuß
Auch übern unwirthbar und öden Caucasus.

Der Weise kennt sein Theil, an das er ewig glaubet,
Das ihm kein Schicksal schwächt, die ganze Welt nicht raubet,
Die Unschuld ist sein Schutz und seine Seligkeit,
Mit ihr vereinigt sich die Selbstzufriedenheit,
Er ist sich immer gleich, wird nie vom Wahn bestritten,
Ist König auf dem Thron, und König in den Hütten.
Ihn beugt kein Ungemach, kein Glück schwellt seine Brust,
Und aller Menschen Wohl ist seine größte Lust.
Vergnügt mit seinem Stand, wird nichts ihn neidisch machen,
Er lächelt **, wenn das Glück zu mürrisch ist, zu lachen.

Als

* Integer vitae, ſcelerisque purus,
Non eget Mauris jaculis, neque arcu,
Nec venenatis gravida ſagittis,
Fuſce, pharetra:
Sive per Syrtes iter aeſtuoſas,
Sive facturus per inhoſpitalem
Caucaſum.
Od. 22. Lib. 1.

** — Amara laeto
Temperet riſu.
Od. 16. Lib. 2.

Als Weiser sieht sein Geist den Zweck der Schöpfung ein:
Was unvollkommen scheint, wird ihm vollkommen seyn.
Durchschaut sein Blick die Welt, so sieht sein Blick es täglich.
Was er nicht ändern kann *, macht die Geduld erträglich.
Dem Reichthum fröhnt er nie, der Last der Menschlichkeit,
Lebt fröhlich **, wenn er gleich nicht auf Procente leiht;
Sein väterliches Gut, das klein, doch recht erworben,
Hat ihm bey Hausmannskost nie den Geschmack verdorben.
Der schmutzig wache Geiz, die Furcht, die Frevler plagt,
Hat ihn nie wild erschreckt, ihm nie den Schlaf versagt.
Nicht Reichthum ***, keine Macht, die Göttern gleich gebietet,
Den Pöbel menschlich macht, der immer viehisch wütet,
Nicht eines Lictors Ruf, der Römer zähmt und straft,
Verscheucht das wilde Heer elender Leidenschaft.
Und nichts vermag den Schwarm von Sorgen zu besiegen,
Die um der Großen Dach mit schwarzem Fittig fliegen.

Fern

* — Levius fit patientia,
Quicquid corrigere est nefas.
Od. 24. Lib. 1.

** Vivitur parvo bene, cui paternum
Splendet in mensa tenui salinum,
Nec leves somnos timor aut cupido
Sordidus aufert.
Od. 16. Lib. 2.

*** Non — gazae, neque consularis
Summovet Lictor miseros tumultus
Mentis, et curas laqueata circum
Tecta volantes.
ibid.

Fern von dem Ueberfluß, und frey vom Mangel seyn,
Den frohen Zustand wünscht der Weise nur allein.
Der goldne Mittelstand * beneidet keine Schlösser,
Sein reinlich kleines Haus befriediget ihn besser.
Den Weisen krönt sein Werth **, sein standhaft edles Herz,
Scheut Wechsel bey dem Glück, hofft Linderung im Schmerz.
Den Geiz, der Menschheit Pest, den Schimpf für unsre Sitten,
Hat oft Horaz *** belacht, und immer kühn bestritten.
Der Geizige † bleibt arm, ist gleich sein Kasten reich.
Sag ihm Procente vor, und du gefällst ihm gleich.
Fleh ihn um Beystand an, du wirst nicht Freund mehr heißen,
Willst du bey schlechter Kost an seiner Tafel speisen;
Er predigt Sparsamkeit, und lehrt dich häuslich seyn,
Und wenn du Wein verlangst; so tauft er erst den Wein.
O sclavischer Gebrauch, der erblich kurzen Güter!
Man sammlet Geld mit Angst, und wird mit Angst sein
Hüter.

Der

* Auream quisquis mediocritatem
Diligit, tutus caret obsoleti
Sordibus tecti, caret invidenda
Sobrius aula.
Od. 10. Lib. 2.

** Sperat infestis, metuit secundis
Alteram sortem bene praeparatum
Pectus.
ibid.

*** *Sat. 1. Lib.* 1.

† Semper avarus eget.
Ep. 2. Lib. 1.

Der Jüngling geizet schon, und auch das Stufenjahr
Sorgt noch für späte Zeit, und prediget Gefahr.
Doch ewigen Genuß * wird keiner sich erwerben;
Wie Wasser Wasser treibt, so folgen sich die Erben.
O Bürger ** meiner Stadt, wohl! sammlet nur erst Geld,
Dann geht der Tugend nach; das ist der Lauf der Welt!
Wohl angebrachte Müh! die Nachwelt wird noch lesen:
Wie reich ihr einst gedarbt, wie dürftig ihr gewesen.
Zum Bergwerks Schatz verdammt, ist beyder Schicksal hart,
Des Sclaven, der ihn gräbt, und des, der ihn verscharrt.
Zum Schimpf der Menschlichkeit begütert karge Thoren,
Wie viel gewönnet ihr, gieng euer Schatz verlohren!
Dem Gold *** steht Silber nach, der Tugend weicht das Gold,
Den Schätzen ist der Thor, wer denkt, der Tugend hold,
Nie wagt † des Thoren Herz den Vorsatz: klug zu werden.
Der Reichthum ist sein Looß, sein Witz, sein Gott auf Erden.
Dem

* — Perpetuus nulli datur usus, et haeres
Haeredem alterius, velut unda supervenit undam
Ep. 2. Lib. 2.

** O cives, cives, quaerenda pecunia primum est,
Virtus post nummos.
Ep. 1. Lib. 1.

*** Vilius argentum est auro, virtutibus aurum.
ibid.

† — — Sapere aude:
Incipe.
Ep. 2. Lib. 1.

Dem Götzen opfert er, baut ihm Altar und Thron,
Verhandelt ihm zum Dienst, Freund und Religion,
Aus Vortheil und Gewinn ist er ein Christ mit Freuden,
Aus Vortheil ließ er sich im Orient beschneiden.

Zähm' deine Leidenschaft *; bleibt sie dein Sclave nicht,
So wird sie dein Tyrann. Mach' es zu deiner Pflicht,
Daß durch Gebiß und Zaum, gleich einem raschen Pferde,
Das seinem Reuter folgt, sie dir auch folgsam werde.

Wenn mein Horaz so schön, so streng und lehrreich spricht,
So tadelt sein Gesang doch Epikuren nicht.
Die Freude bleibt sein Zweck, der Zweck gehört der Jugend,
Drum setzt auch Epikur in Wollust seine Tugend.
Allein nicht zügellos, als jeder Weichling lärmt,
Der wild und ungehirnt vom Wein zum Mägdchen schwärmt,
In Niederträchtigkeit ein Meer von Wollust findet,
Und sein Vergnügen nicht auf Witz und Tugend gründet.
Das ist die Wollust nicht. Horaz und Epikur
Sind weise bey der Lust, und weise von Natur.
Sie würzen ihren Wein, und nähren ihre Triebe
Stets mit des Weisen Kost, o Tugend! dir zu Liebe.

Wenn

* — Animum rege: qui nisi paret,
Imperat: hunc fraenis, hunc tu compesce catena.
Fingit equum tenera docilem cervice magister
Ire viam quam monstrat eques.

Ep. 2. Lib. 1.

Wenn in Horazens * Arm sein blondes Mägdchen liegt,
Und ihn, was er sich wünscht, ihr schlanker Wuchs vergnügt,
Dann weiß die Liebe ** kaum gnug Namen zu ersinnen,
Die schönsten giebt er ihr von allen Römerinnen.
Die leichte Redekunst der wahren Zärtlichkeit
Versteht allein ein Herz, das sich der Liebe weiht.

Die Wollust, die Horaz und Epikur uns lehren,
Und wenige verstehn, und Narren bloß entehren,
Ist nie der Sitten Gift. Ganz fühlt der Weise sie.
Der Niederträchtige trinkt ihre Quelle nie,
Er wühlet nur im Schlamm, und trübt die ganze Quelle,
Doch wenn der Weise *** schöpft, bleibt sie dem Weisen helle.

Freund,

* Candida rectaque sit: munda hactenus, ut neque longa
Nec magis alba velit quem det natura, videri.
Haec ubi supposuit dextro corpus mihi laevum,
Ilia et Egeria est: do nomen quodlibet illi.
Sat. 2. Lib. 1.

** Dann weiß die Liebe, u. s. w. Ilia und Egeria waren die verehrungswürdigsten Namen unter den Römern. Die erste war die Maitresse des *Mars*, und die andere des *Numa*. Horaz gab seinem Mägdchen auch noch andere Namen, als z. E. Venus und Minerva. Unsere seufzende Schäfer haben diese Vielheit der Benennungen ihrer Schönen mit dem Horaz gemein; möchten sie aber auch den bon sens ihrer Benennungen gleichfalls mit ihm gemein haben.

*** Diese sechs Zeilen sind nichts mehr, als einige Züge, die in dem bekannten Buche: Traité de la vie heureuse par Seneque avec un Discours du Traducteur sur le meme sujet, weiter ausgeführet sind. Der unglückliche *de la Mettrie* hat in dieser Schrift den Seneca mehr

commen=

Freund, dessen edles Herz sich dieser Quelle weiht,
O lerne vom Horaz Ernst, Scherz und Zärtlichkeit.
Flieh mit dem Lärm der Stadt die Heuchler und die Ketzer,
Die Pracht, die Schmeicheley, die Stummen und die Schwätzer.
Uns labt des Freundes Kuß, sein Garten und sein Feld,
Wo keine Falschheit schielt, kein Ehrgeiz Wache hält.
Uns hat ein gleicher Trieb, kein Eigennutz gewählet,
Nur Redlichkeit verlobt, und Zärtlichkeit vermählet,
* Uns reizt des Landmanns Kost, ein kühler Wasserfall,
Der Schlaf auf weichem Mooß, das Lied der Nachtigall.
Du ländlich wahres Glück, dich würden Fürsten lieben,
Wenn alle Fürsten nicht der Hoheit Sclaven blieben!

Stets

commentirt, als übersetzet; und ich wollte beynahe sagen, er habe ihn verschönert. *Mettrie* war in der That ein Esprit createur in der Lehre von unsern Empfindungen; alles, was er davon geschrieben, ist vorzüglich; und er würde auch nach seinem Tode die größte Hochachtung erlangen, wenn er die Kräfte seines Verstandes nicht leider dazu angewandt hätte: dem Menschen den herrlichsten Trost zu rauben, den er in dieser Welt mit sich herum führet. Aber vielleicht verdient er diese Beschuldigung nicht ganz. Einige Freunde, die ihn von Person gekannt, haben mich versichern wollen, daß es nie seine Absicht gewesen, der Religion zu schaden. Er habe oft Sachen behauptet, die er selbst nicht geglaubt. Man sehe desfalls den Brief des Herrn von Maupertuis an den Herrn von Haller. Vielleicht war er bloß ein Freund von paradoxen Sätzen. Vielleicht haben seine Sätze, wie mich verschiedene versichert, seinen Handlungen nicht selten widersprochen. —

Des Menschen Herz wird stets ein Räthsel seyn!

* Cœna brevis juvat, & prope rivum somnus in herba.
Ep. 14. Lib. I.

Stets unbelauscht, stets Wir *, wo kein Credenzen winkt,
Trinkt jeder wenn er will, nicht wenn sein Nachbar trinkt.
Die Ruhe krönt uns dort, die manchem Timon fehlet,
Den Geiz und Menschenhaß, bey allem Reichthum quälet.

O mein Horaz, mein Freund, o flöße meine Zeit
Stets so zufrieden fort bey Ruh und Zärtlichkeit!

* — Prout cuique libido est,
Siccat inæquales calices conviva, solutus
Legibus insanis.
Sat. 6. Lib. II.

Der Billwerder.

An Herrn P * * *.

Dein zärtliches, zur Freundschaft edles Herz,
Dein scharfer Geist, dein klug und muntrer Scherz,
Der Jugend Glück, das ich mit dir genossen,
Und jede Thrän' an deiner Brust vergossen,
Auch jeder Trost den deine Brust gewährt,
Freund, reizt mich noch, und bleibt mir ewig werth.
Noch segnet dich mein Herz in einer Ferne,
Wo ich den Reiz der Musen fast verlerne,
Wo Hof und Pflicht oft den Geschmack entstellt,
* Und Lünig mehr als Rabutin gefällt,

Wo

* Lünigs Canzeley = Ceremoniell = und Staats Titularbuch ist den Räthen und Secretairs an den Höfen eben so bekannt,

Wo sich ein Heer vergoldter Sclaven brüstet,
Ihr Knecht zu seyn, dem Weisen nie gelüstet,
Wo oft mein Wunsch, mein liebster Wunsch geschehn:
* Wann wird mein Blick, o Feld, dich wieder sehn.
Ich achte nicht der Titel und der Bänder,
Und wünsche mir kein Glück der Feen Länder,
Noch das Gepräng von Wapen, Schild und Helm.
Mein Genius, der Träumer und der Schelm,
Er träumt mir oft in meinen stillen Stunden
Ein Schäfer Glück, ein Glück das längst verschwunden.
Dann läßt er mir in Thälern und auf Höhn
Ein lachend Land, ein neues Gosen sehn;
Doch hab ich nie dies Feen Land gefunden,
Mein Genius war mit dem Traum verschwunden.
Dem Bilde hold, das meine Brust ergötzt,
Hat er mich jüngst auf jene Flur versetzt,
Auf welche du den Dichter oft geführet,
Den mehr dein Herz als diese Flur gerühret,
Wo Redlichkeit, und Witz und feiner Spaß,
Und Amor selbst an unsrer Seite saß,
Wo auf der Bill bald die Najade scherzte,
Und Zephir bald am Ufer Veilchen herzte,

kannt, als die Lettres galantes des Bussy Rabutin den Leuten von Geschmack.

* Orus quando ego te aspiciam? quandoque licebit,
Nunc veterum libris, nunc somno & inertibus horis
Ducere sollicitæ jucunda oblivia vitæ.
Horat.

Wo, wenn sich nur ein Schwätzer hören ließ,
Der Satyr kam, und seine Geißel wies,
Wo wir im Schooß des Segens und der Wonne
Nichts athmeten als Freyheit und als Sonne,
Von Narren fern, die bloß die Würde hebt,
Fern vom Gewühl worinn der Städter lebt,
Floß unsre Zeit froh, und gemächlich weiter,
Sanft wie die Bill, und immer auch so heiter.

Auf diese Flur', unendlich an Genuß,
Versetzte mich im Traum mein Genius,
Und was ich hier gesehen und empfunden,
Den schönsten Lenz, den Quell vergnügter Stunden,
Des Thoren Bild, des Weisen wahre Zier
Besinge denn die freye Muse hier.

Wer singe dies? — die freye Muse? — Freylich!
Der Schminke gram, bey Fehlern unparteylich,
Entwerfe mir die Phantasie ein Bild,
Wo jeder Zug getreu ist, rührt und gilt.

Kein Compliment soll den Apoll begrüßen,
Sein göttlich Feur in meine Brust zu gießen.
Wen die Natur in ihren Bildern rührt,
Auf lachende und weite Scenen führt,
Fühlt alles Feur der Mavors und Homere,
Sein Bild gefällt, denn er singt ihre Ehre.

So führe mich, beseelt von der Natur,
O Phantasie, vergnügt auf jene Flur,
Auf der mein Lenz und meine Ruh verschwunden,
Erinnre mich noch einmal jener Stunden,
Wo ich, (denn itzt bin ich im Geiste da)
Der Gärten Pracht, Landscenen übersah,
In mich gekehrt, der Großen Glück verschmähte,
Und höchstens nur ein Gütgen mir erflehte,
Nur halb so reich als das Horaz bekam,
Den ein Mäcen an seine Tafel nahm.
Mein ganzer Trieb war diese kleine Bitte:
Ein schmales Feld, und eine niedre Hütte,
An die ein Teich, ein Wald und Garte schließt;
Der voller Kraut nicht voll Statüen ist.
Es darf mein Dach nicht schwer von Kupfer prangen,
Nur dürres Stroh mag lang herunter hangen.
Den kleinen Wunsch hab ich dort oft gewagt,
Doch nie den Wunsch der Unzufriedne plagt.

Wohlan, mein Freund, der May gießt seine Düfte
In jedes Kraut, und balsamirt die Lüfte,
Laß deiner Stadt den Rauch, und jede Pracht,
Die Kleinigkeit, die Thoren größer macht.
Komm auf das Land, wo reinre Lüfte wehen.
Dort wollen wir die volle Sonne sehen,
Die deine Stadt nur sparsam dir gewährt,
Wenn sie das Dorf gedoppelt wärmt und nährt.

Dort können wir bey deutscher Treue wohnen,
Und unsre Kost sey Erbsen, Kraut und Bohnen,
Kein zartes Lamm, kein blutiges Gericht,
* Denn die Natur heischt diese Nahrung nicht.
Doch alten Wein für Dichter und für Weise,
Nimm mit mein Freund auf diese kleine Reise;
** Der ist gewiß kein Weiser, kein Poet,
Der Wasser trinkt, und dich o Wein, verschmäht.
Vergiß auch nicht Virgilen mitzunehmen.
*** Die wir uns dort der Landarbeit nicht schämen,

Und

* Die Gedanken des Herrn Rousseau hierüber in seinem Discours sur l'origine & les fondemens de l'inegalité parmi les hommes p. 13. und 195 in der darüber gemachten Note verdienen hier nachgelesen zu werden. Il semble donc, saget er beym Schlusse der Anmerkung, que l'homme ayant les dents & les Intestins comme les ont les Animaux frugivores, devroit naturellement être rangé dans cette classe, & non seulement les observations anatomiques confirment cette opinion: mais les monumens de l'Antiquité y sont encore très favorables.

** Nulla placere diu, nec vivere carmina possunt,
Quæ scribuntur aquæ potoribus.
Horat. Ep. 19. Lib. I.

*** Das Landleben, und nicht sowol der Aufenthalt auf dem Lande, als vielmehr die Landarbeit ist schon bey den Alten als eine Glückseligkeit angesehen worden. Das ehrwürdigste Buch giebt uns in dem Beyspiele der Erzväter Beweise davon; und so viele heidnische Schriftsteller unter denen Xenophons Tractat von der Oeconomie am vorzüglichsten ist, stimmen darinn überein. Cicero in seinem Tractate *de Senectute* saget: Num igitur horum senectus miserabilis fuit, qui se agri cultione oblectant? mea quidem sententia haud scio, an ulla vita beatior esse possit: neque solum officio, quod hominum generi universo cultura agrorum est salutaris; sed & delectatione,

quam

Und fleißig sehn, wie sich die Biene nährt,
Uns ist sein Lied vom Ackerbaue werth.
Wir ackern selbst, die Kräfte zu erfrischen,
Und pflanzen auch, beschneiden, säen und fischen.

Freund, wenn uns gleich kein * solcher Stumpfschwanz trägt,
Dem sein Horaz das Bündel aufgelegt,
Und Rom verließ, nach seinem Landgut trabte,
Und in Tarent sich mit Falerner labte,
Wenn kein Johann, verbrämt, und bunt beschnürt,
Uns folgt und trägt, was dem Johann gebührt;
So stecke du Virgilen in die Tasche,
Und dieses Kleid verbirgt schon eine Flasche.
Wenn auch vielleicht ein Wagen uns besprützt,
In welchem plumb ein dicker Wuchrer sitzt;
So wollen wir weit lieber ehrlich gehen,
Als Sünden schwer uns in Carossen blähen.

 Doch,

quam dixi, & saturitate, copiaque omnium rerum, quæ ad victum hominum, ad culturam etiam deorum pertinent: ut quoniam hæc quidam desiderant, in gratiam jam cum voluptate redeamus. Möchten doch alle diejenigen diese Worte bedenken, die ihre Aecker und Felder verpachten, und dem ruhigen und glücklichen Aufenthalt auf dem Lande ein verdrüßliches und oft beschwerliches Stadtleben vorziehen.

* Nunc mihi curto ire licet Mulo, saget Horaz von seinem Maulthiere. Durch Curto Mulo versteht er, wie auch Properz nach der Anmerkung des Dacier, ein Maulthier dem der Schweif abgehauen, oder wie es die Bereuter nennen, das gestutzt ist.

Doch, noch verläßt kein reicher Jost die Stadt,
Ihn hält von Angst und von Procenten matt,
Stets ohne Schlaf im weichsten Schwanen Bette
Der blasse Geiz an seiner ehrnen Kette.
Noch überstäubt uns nicht des Reichen Gaul,
Stolz wie sein Herr, und geil, nur minder faul,
Noch schnarcht Trigest, und o, der großen Schande!
Wie in der Stadt, so schnarcht er auf dem Lande,
Von Dünsten voll, vom gestrigen Panquet,
Bis über ihn die Sonne senkrecht steht.
Er schwelgte hier mit dreyßig dummen Gästen
Als Patriot von allen * Lämmerfesten.

Die ihr mit Recht den Rosen ähnlich seyd,
Verschlaft auch ihr die holde Morgenzeit?
O möchtet ihr in eure Gärten gehen,
Die Rose dort sich erst entblättern sehen,
Die, wenn der Thau ihr schlummernd Haupt umgiebt,
Schon Zephir küst, und ihre Blüte liebt,
Und weil er weiß, daß sie zu früh veraltet,
Die Schönheit ganz in wenig Zeit entfaltet.
Welch lehrreich Bild, ihr Schönen, wär auch dies!
Und wenn ihr liebt, so seht ihr sie gewiß.

Freund,

* Der Freytag vor Pfingsten wird in Hamburg das Lämmerfest genannt, an welchem viele Familien mit ihren Kindern aufs Land fahren, ihnen junge Lämmer einkaufen, und tapfer schmausen.

Freund, laß uns denn, weil noch die Reichen träumen,
Den Morgen sehn, und Stunden nicht versäumen.
Wir gehn aufs Land; froh, nicht von Dünsten schwach,
Und Muse, du? du gehst uns fröhlich nach,
Durchstreichst mit uns die Gärten und die Weiden,
Und lehrst den Werth der unerkauften Freuden.
Dann setze dich in Landmännischer Tracht
Auch neben uns und gieb auf alles Acht,
Und lehre mich, wie meine edlen Brüder:
Natürliche, und tugendreiche Lieder.

Natur und Kunst wie seyd ihr hier so schön!
Das Auge sieht, und wird nicht satt zu sehn.
Welch ein Gewühl der arbeitsamen Menge!
Die Thore sind dem Ueberfluß zu enge,
Die knarrende, die schwere Achse fährt
Des Landmanns Schweiß, der Müßiggänger nährt.
Wie oft wird hier in duftenden Alleen
Der reiche Thor bey armen Klugen gehen.
Die Pracht, die stolz auf niedre Hütten schaut,
Hat ihren Sitz verschwendrisch hier erbaut.
Sie, die wir oft Verdiensten zu gesellen,
Steigt mehr durch Glück, durch Zahl und falsche Ellen.
Der Landmann, Freund, den nur sein Feld belohnt,
Der glücklich hier auch unterm Strohdach wohnt,
Groß durch sich selbst, durch Redlichkeit noch größer,
Beneidet nie des Nachbars goldne Schlösser,

So niedrig auch sein schmutzig Landhaus liegt.
Wie wandeln wir durch Ham und Horn vergnügt!
Wo Priapus, Najaden und Dryaden
Gedungen sind, und * oft sich Faunen baden.
Natur und Kunst; allein die letztre mehr,
Zeigt ihre Pracht hier Kosten reich, oft schwer;
Dem Immergrün kann sie Figuren geben,
Dem todten Stein verschafft sie Form und Leben.
Ihr Balthasar schuf manchen Gott aus ihm,
Und schenkte Stolz, Muth, Mitleid, Ungestüm,
Dem steinernen, dem nachgemachten Gotte.

Wie Muschelreich spielt diese goldne Grotte!
Hier scherzt Neptun, hier werden Schlaf und Wein,
Für Müde sanft, für Trinker feurig seyn.
Freund, wirf den Blick der Grotte gegen über.
Die Gänge sind uns in dem Garten lieber.
Hier denken wir den klugen Lehren nach,
** Die in Athen der Mund der Weisen sprach.

Wie sicher liegt, der Stille zum Exempel,
Seitwärts erhöht, des Landmanns frommer Tempel,

Um

* Man erinnere sich an den vierten der moralischen Briefe des Pope, die beste Satyre des groteskischen eiteln und läppischen Geschmacks.

** Die philosophische Secte der Peripatetiker, die von dem griechischen Worte περιπατεῖν, deambulare, hin und wieder gehen, den Namen führet, weil ihr Stifter Aristoteles, auf diese Art in belaubten Gängen zu lehren gewohnt war.

Um welchen sich die grüne Rebe schleußt,
Und so mit Recht des Höchsten Weinberg heißt.

Wie klein wirst du, du prächtigs Nichts geachtet,
Wenn man dich fromm von dieser Höh' betrachtet.
Ein wallend Meer von Aehren wälzt sich dort,
Den Wogen gleich, bunt über Felder fort,
Doch bald wird sie der krumme Schnitter mähen.

Nun können wir den letzten Heller sehen.
Dort schimmert uns die blaue Brücke her,
Und Titan steigt schon aus dem weiten Meer;
Es öffnet ihm die siegende Aurore
Im goldnen Pomp des Himmels weite Thore.

Allein noch schläft der träge Städter fest,
Der frühes Lob den Thieren überläßt.
Wie mächtig fühlt sich jeder Vogel wieder,
Und gurgelt Dank, und zaubert neue Lieder!
Der Finck im Busch, die kleinste Stelz' am Bach
Erwachen früh, sind mehr zum Lobe wach,
Als du, o Mensch, du König aller Thiere,
Zu starr, daß dich das größte Schauspiel rühre!
Wie bleibt für dich die Schöpfung minder schön,
Und ist dein Aug' zu blöde sie zu sehn? —
Doch horche, Freund, aus jener Hütte thönet
Die Andacht her. Zur Arbeit früh gewöhnet,
Doch früher noch zum feurigsten Gebeth,
Der schönsten Pflicht, die Menschen erst erhöht,

Singt

Singt dort ein Greiß gerührte Morgenlieder,
Ein Seraph blickt vom höchsten Himmel nieder,
Ein sanfter Thau, wie Thau von Libanon,
Erquickt das Land, und ist des Bethens Lohn.
Sein kleines Feld trägt zweymal reiche Erndte;
Er, dessen Herz nie städtisch freveln lernte,
Das Einfalt schmückt, nicht glänzender Betrug,
Ist dieser Flur, und manches Dorfes Spruch.

Dies Gartenhaus, (ein Pallast sage besser,
Und mehr ein Schloß, als mancher Fürsten Schlösser)
Um dessen Dach sich Alabaster pflanzt,
Mars als geharnscht, ein Satyr welcher tanzt,
Wie, muß dies Haus im Frühling öde stehen,
Und mag sein Herr nicht seinen Garten sehen?
Er sieht ihn auch — doch um den Mittag erst,
Wenn du von fern die Gläser läuten hörst,
Allein zugleich sich mit der Sonne zeigen,
Und früh sein Knie vor seinem Schöpfer beugen,
Bedarf er nicht, weil denen die Gott liebt,
(Und ihn liebt Gott) er alles schlafend giebt.

O strafe sie, die undankbaren Herzen,
Die satt und frech mit deinen Gaben scherzen.
Versüße nur des Landmanns Schweiß und Noth,
Und mach' ihn froh beym Quell und schwarzen Brodt.
Dein Wohlthun, Gott, setz denen keine Schranken,
Die früh dich sehn, dich fühlen und dir danken.

Wie

Wie prächtig mahlt die Sonne diese Flur!
Schön durch die Kunst, noch schöner von Natur.
Wohin sich auch mein gierig Auge wendet,
Seh ich die Pracht der Schöpfung fast verschwendet.
Nicht die, die bloß der Witz des Künstlers hebt,
Der länger hier als oft der Bauherr lebt,
Mich reizt der Schmuck der Felder und der Anger.
Der Erde Schooß von tausend Segen schwanger,
Gebiert im Lenz, wo Zephir Floren liebt,
Er Balsam haucht, und sie ihm Rosen giebt.
Hier wo der Busch verdickt und duftend blühet,
Der Dichter fast den Hayn der Götter siehet,
Den schaudernden, ehrwürdig-stillen Hayn,
(Wie oft nahm er den frohen Dichter ein!)
Hier scheint das Licht nur sparsam und gebrochen,
Hier haben die vertraulich oft gesprochen,
In deren Brust ein himmlisch Feuer glüht,
Das Tugend zeugt, und Liebe nach sich zieht.

Wie reizend mahlt, dem welcher frey von Sorgen,
Selbst Herr sich ist, sich nicht ein Frühlings Morgen!
Wie viel erblickt ein forschend Auge hier!
Der Felder Grün, der Gärten bunte Zier,
So manch Insect, das gestern erst beflügelt,
Sich heute schwingt, und in der Sonne spiegelt.
Der Unschuld gleich, die immer heller strahlt,
Je stärker sie die kühne Wahrheit mahlt.

Der feiste Stier, der schwer den Klee durchwadet,
Die Lerche, die im Sonnenstrahl sich badet,
Der Fische Volk, die Milbe, die kaum lebt,
Der kleinste Wurm, der seine Wohnung webt,
Sind dein Begriff, o Schöpfer, sind dein Spiegel,
Und deiner Macht und Weisheit stärkstes Siegel.
Hier öffnest du, Natur, dein großes Buch,
Dann schwinden Wahn und Zweifel und Betrug.
Die Wissenschaft, wo wir nicht Gründe borgen,
Lehrt mich das Land, und jeder Frühlingsmorgen.

Beglücktes Land, du Zuflucht vor dem Neid,
Nur du gewährst Ruh und Zufriedenheit.
Flieh ich die Stadt, die * Fuscus niemals fliehet,
So seh ich ganz, was nie sein Auge siehet,
So bin ich frey, vergnügt, und mehr beglückt,
Als Chorilan den Band und Würde schmückt.
Wo kann man auch das Leben mehr genießen?
Als wo um uns gesunde Aether fließen,
Wo man den Pomp der frühen Sonne schaut,
Die keine Wand des Nachbars uns verbaut,
Wo jede Lust mit lauten Beyfall steiget,
Wo nur allein der Ehrsucht Stimme schweiget,
Wo mir ein Freund sein ganzes Herz erzählt,
Kein Schmeichler kriecht, und mich kein Schwätzer quält,

* Kein

* Horat. Epist. 10. Lib. I.

* Kein schieler Neid mir heimlich Fallen stellet,
Kein dummer Haß den Bissen mir vergället,
Kurz, wo der Geist dem wahren Endzweck treu,
Sich ähnlich bleibt, nur edel denkt und frey.

Ja, Freyheit, du, nur du bist hier gelitten,
Krönst unsern Stand, und besserst unsre Sitten;
Wer fromm und still in deinem Schooße lauscht,
Und seine Ruh um keinen Rang vertauscht,
Den sättigst du mit Unschuldsvollen Freuden,
Die Thoren fliehn, und Fürsten oft beneiden.
Ja, Fürsten selbst — was auch ein Höfling spricht;
So hascht er doch die Ruh' in Schlössern nicht,
Sie täuscht zu oft die Herzen die ihr zollen,
** Und wie Bosquin nicht Kohl mehr pflanzen wollen.
Er gieng am Hof, traf dort Fortunen an,
Blind, ohne Stab, ihr gab der gute Mann
Den seinigen mit vielen tiefen Bücken,
Sie nahm ihn hin — und bläut ihm seinen Rücken.

O schätzten wir den Mittelstand nur recht,
Wir wären groß, und nie der Großen Knecht,
Und würden nicht, um angesehn zu leben,
Des Lebens Glück für Sclaven Handwerk geben.

Der

* Non istic obliquo oculo mea commoda quisquam
Limat, non odio obscuro morsuque venenat.
Hor. Ep. 14. Lib. I.

** Man sehe: *la Disgrace de Bosquin* in dem dritten Theile der *Epitr. div.*

Der Hof setzt stets dem Rang Verdienste nach,
Bricht morgen das, was er dir heut versprach,
Schenkt deinen Werth in ziemlich stolzem Grade
Ein Quentchen Gold, und einen Centner Gnade.
Mit Recht hat den des Hofes Stolz gekränkt,
Der um ein Band ein Rittergut verschenkt,
Und daß auf ihn die Antichambre siehet,
Sein Gut verläßt, die Residenz beziehet.
Der freye Mensch kennt nicht der Freyheit Werth,
Ist gern ein Knecht, wird nur der Knecht geehrt,
Fühlt nie dies Glück, verdient es nicht zu erben:
Auch unberühmt * zu leben und zu sterben.
Wie oft wünscht der nicht seinen ersten Stand,
Dem itzt das Glück den Rücken zugewandt!
Er glich dem Roß **, von dem Horaz erzählet:
Als es dem Hirsch an Futter einst gefehlet,
Und er dem Roß das Grundstück ganz verdarb,
Wo sonst kein Thier die Nahrung sich erwarb,

Als

* Nec vixit male qui natus moriensque fefellit.
Hor. Epist. 17. Lib. 1.

** Horat. Ep. X. Lib. 1. Die Erzählung gleicht der Horazischen nicht wörtlich, sondern nur dem Hauptverstande nach. Horaz selbst hat diese Fabel, die er von dem alten Poeten *Stesichore* entlehnet, hin und wieder verändert. Phädrus und la Fontaine haben ein gleiches gethan. Es ist genug, wenn der Hauptsinn des Dichters nicht verfehlt ist, der dieser seyn soll: daß die Menschen, oft um Kleinigkeiten, aus Stolz, Rache, Uebermuth, oder andern Ursachen, sich in die härteste Knechtschaft stürzen.

Als dies geschehn, und es sich rächen wollte,
Zum Menschen gieng, daß der ihm helfen sollte,
So nahm der Mensch die Bitte freudig an,
Und sprach: Du weißt, daß ich dir helfen kann;
Doch mußt du dich zu einem Zaum bequemen,
Mich und mein Rohr auf deinen Rücken nehmen.
Freund, was geschah? — Das Roß gieng alles ein;
Und seit der Zeit soll es geschehen seyn,
Daß dieses Roß noch dem zum Beyspiel dienet,
Der frey erst war, nun groß ist, aber dienet.

Den Ueberfluß, den Nord und Westen hegt,
Den voller Stolz der Elbe rücken trägt,
Sieht man den Fleiß mit arbeitsamen Händen
Zu Land und Meer in jeden Welttheil senden.
Wie ist dein Werth, Beschäfftigung, so schön!
Und groß die Last beständig müßig gehn!
Die Aemsigkeit, des Ueberflusses Mutter,
Baut Land und Feld, giebt Mensch und Vieh sein Futter,
Sie lächelt hold, wenn sie den Landmann sieht,
Der, ihr zum Dienst, beym blanken Pflugscharr glüht.
Sie leiht ihr Ohr den Stimmen jeder Freude,
Und dann ertönt im Thal und auf der Weide
Der Freyheit Lob, das Lob der Einigkeit,
Der Menschen Glück, die wahre goldne Zeit!

Wie ist dies Lied *, dies frohe Lied vom Frieden,
Vom wilden Ton des Zwistes unterschieden,
Der diese Flur sonst öd' und arm gemacht,
Als man fürs Recht gezankt, doch nicht gewacht,
Als Priester noch auf Bürger Bürger hetzten,
Und oft dem Staat den Dolch ans Herze setzten.
Ein Staat, verführt durch blinde, fromme Wuth,
Verlangt auch blind Gehorsam oder Blut,
Sein Priester ist sein Gott, sein einzger Glaube,
Wer widerspricht, dient seiner Wuth zum Raube.

O Muse, fleuch von Scenen voller Graun!
Laß uns vielmehr der Fluren Schmelz beschaun.
Wir wollen uns am blauen Ufer setzen,
Und an dem Flor des Frühlings uns ergötzen.
Wie lispelnd fließt die angeschwollne Bill,
Nicht rauschend stolz, nicht wellenreich, nur still.
Sie dünget so weit mehr beblümte Wiesen,
Als wenn im Sturm die Ströme sich ergießen.
Der Sanftmuth gleich, die mehr das Herz bezwingt,
Als wenn in ihn der Strafe Donner dringt.

Erzähle mir im reizendsten Gedichte,
O Muse, itzt die rührende Geschichte

Der

* Man erinnere sich an die bekannten bürgerlichen Unruhen zur Zeit der **Krummholzischen** Streitigkeiten in Hamburg.

Der sanften Bill. Stell sie als Nymphe dar,
Wie Pan sie liebt, und was die Folge war.
Einst, (ein Poet singt oft von Wunderdingen,
Man liest ihn doch sollt er auch Fabeln singen,)
Einst als die Bill *, wie meine Muse sagt,
Sich auf der Jagd tief ins Gehölz gewagt,
Leicht aufgeschürzt, versehn mit Pfeil und Bogen,
Um deren Brust die braunen Locken flogen,
Erblickt sie Pan, gleich da sie sich verirrt,
Sie steht, will fliehn, bleibt und wird mehr verwirrt.
Ihr half kein Gott, so heftig sie geschrien. —
Nun hascht sie Pan, nun kann sie nicht entfliehen.
In Schmerz versenkt, zum Widerstande schwach,
Rief noch ihr Mund dies der Gespielinn nach:
O welche Quaal hat meine Brust betroffen!
Ist noch ein Rath für mein Versehn zu hoffen,
So höret mich die Göttinn ganz gewiß,
Die itzt mein Schritt aus Unbedacht verließ.
So lässet mich Diana bey den Meinen
Ohn Unterlaß den stärksten Fehl beweinen.

* Es sind hier einige Hauptzüge aus dem vortrefflichen Gedichte des Pope: The *Windsor Forest* angebracht, die keinesweges übersetzt, sondern nur frey nachgeahmet sind. Vielleicht herrschet in dieser Erzählung des Pope, die er von der Lodone machet, eine unübersteigliche Schwierigkeit, wenn man sie nachahmen oder gar übersetzen will. Welches Lob für einen Schriftsteller von sechzehen Jahren! Denn so alt war Pope damals, als er Windsor besang.

Sie sagts, zerschmilzt in Thränen — und zuletzt
Wird sie zum Fluß. Der Fluß behält noch jetzt
Den kalten Geist, er murmelt itzt noch Klagen,
Und wird noch stets der Nymphe Namen tragen.

O bunte Pracht, die diese Flur umfließt,
Die Flora mild aus ihrem Füllhorn gießt!
Die Rose glüht, und welkt, kaum erst entfaltet,
Der Schönheit Bild, die Rosen gleich veraltet.
Das Veilchen streut, obgleich schon halb zerknickt,
Gerüche her, so niedrig sichs auch bückt,
Dem Weisen gleich, der, wenn man ihn schon kränket,
Auch noch gekränkt, doch wohl zu thun gedenket.
Weit übern Kraut das fette Ambra haucht,
So oft das Land vom Morgenthaue raucht,
Erheben stolz auf ihrem schwachen Throne
Geruch-leer sich die Tulp und Kaiserkrone,
Der Schönen gleich, die sich im Stolz vergißt,
Wenn sie bloß schön, nicht klug und witzig ist.
Hier seh ich oft den Gärtner mühsam gäten;
Ein sittlich Bild des würdigen Poeten,
Der jeden Vers in seinen Liedern feilt,
Ihm alles nimmt, was Lastern Stoff ertheilt.

Begleite mich von Florens bunten Schimmer,
O Muse, nun zum bunten Frauenzimmer.
In Mäntelchen, womit der Zephyr spielt,
Der schalkhaft frey der Schönen Busen kühlt,

Durchstreicht ein Kreis von Nymphen diese Fluren,
Ihr leichter Fuß drückt kaum im Grase Spuren,
So wie der West die Rose kaum berührt,
Wenn ihn zum Kuß sein leichter Fittig führt.

Doch, welch ein Schmuck strahlt nicht von jenen Damen,
Die aus der Stadt zum Schmauß und Spiele kamen,
Sich hier, wie dort, mit steifem Anstand blähn,
Die Schöpfung nicht, nur sich und Fremde sehn.
Im reichsten Stoff, durch Band und Blumen jünger
Blitzt jeder hier ein halbes Lehn vom Finger.
Sie führt der Zwang zur Tafel und zum Spiel;
Es ist für sie kein Bach, kein Zephyr kühl;
Vom Schmausesaal, vom goldnen L'Ombretische
Lockt Philomel umsonst sie ins Gebüsche.

Oft ist der Mensch bey allem Ueberfluß
Stumpf für den Reiz, verkehrt in dem Genuß.

Dort kömmt Servil nach seinen Meyereyen.
Wird ihn das Land, und er das Land erfreuen?
Siech kömmt er an; sucht auf dem Lande das,
Was in der Stadt er längst nicht mehr besaß.
Zwar oft verdünnt die Landluft zähe Säfte
Durch Freyheit, Lust, und ländliche Geschäffte;
Doch nie hat sie den Weichling ganz geheilt,
Der auf das Land sich auszuruhen eilt;

 Sie

Sie nützt nur dem, der ackert, sät, beschneidet,
Walzt, Garben bind't, und drischt und Heerden weidet,
Sie krönt die Last mit einem frohen Sinn;
Sie schwellt die Brust der feisten Bäuerinn,
Sie malet ihr Gesundheit auf die Wangen,
Die hochroth glühn, doch nicht von Schminke prangen.

Marphurius vergnügt sich — aber wie?
Nur ganz Idee und ganz Philosophie,
Entzücken ihn nicht Gärten, Feld und Bäume,
Er sitzt im Busch und träumt Platonsche Träume.
Wie, öffnet ihm nicht die Natur ihr Buch? —
Ja, — doch umsonst im duftenden Geruch
Des Rosenstrauchs, nicht in den reifen Aehren,
Nein, in dem Raum unkenntbar ferner Sphären.
Er geht aufs Land, der tiefgelehrte Mann,
Damit er dort sein Sehrohr brauchen kann,
Ist zu gelehrt dem Landmann abzulernen,
Kennt nicht die Welt und wandelt unter Sternen.
Ihm malt umsonst das bunte Feld sich schön,
Ihm wird kein Hauch des Zephyrs Balsam wehn,
Wenn wir das Feld beym Mondenschein durchstreichen,
So sitzt Marphur und zählt die Himmelszeichen.

Ergast, des Witz dem Kaufmanns Style gleicht,
Hat seinen Hof mit seiner Schaar erreicht,
Vier Wochen lang sich, nebst verwöhnten Gästen,
Mit schlechtem Spaß und guten Wein zu mästen.

Er flieht die Stadt, wo steifer Kaltsinn thront,
Er kömmt aufs Land, wo Lieb und Unschuld wohnt,
Doch fern von ihr, unedel in der Liebe,
Nährt er den Brand unmäßig geiler Triebe,
Und ist der Trieb, der viehische, gestillt,
Wird ihm beym Schmaus das Deckelglas gefüllt,
Wo grober Scherz den Mosler Wein verdirbet,
Bey jedem Trunk auch eine Tugend stirbet,
Die Redlichkeit, und (ist es zu verzeihn?)
Die Gottheit selbst bestürmt sein Witz und Wein.
Als Deutsche noch in Deutschlands goldnen Jahren
Einfältig streng in Tracht und Moden waren,
Als man noch nicht vom weichlichen Paris
Mit jeder Tracht ein Laster kommen ließ;
Als jeder noch sein eigen Feld bepflügte,
Nicht viel besaß, was er besaß ihm gnügte,
Als noch der Geiz in keinen Krähmer fuhr,
Da sättigten ihn Tugend und Natur,
Er reiste nicht, war fromm, der Gottheit Retter,
Allein er reist, wird witzig * und ein Spötter.

 Du

* — wird witzig. Es bedarf kaum der Anmerkung, daß dieser Ausdruck hier in der lachenden Ironie zu nehmen ist, da man weiß, daß das Reisen unsere jungen Kaufleute, so wie die meisten jungen Herren, nicht witziger, wol aber unverschämter machet, den Witz der Ausländer zu affectiren, und mit gewissen Bons Mots zu schimmern, die sie in den fliegenden Blättern zu Paris gelesen, oder auf den Caffeehäusern gesammlet haben. Gemeiniglich ist mit diesem falschen Witze das elende Spotten der Religion verbun-

Du fliegst aufs Land, mein windigter Petril,
Doch bald wird dir das stille Land zu still.
Du flohst die Stadt, warst müde dort zu lernen,
Und Mücken gleich um Glanz und Pracht zu schwärmen.
Die Felder, Freund, die heute dich erfreun,
Sind morgen dir verhaßte Wüsteneyn.
Wahr ists, Petril, was kann dein Auge sehen?
Ein Baum bleibt stets bey andern Bäumen stehen,
Der klare Bach, der sich ins Thal ergießt,
Fließt morgen so, wie er schon heute fließt,
Und alles bleibt auf seiner ersten Stelle;
Dies Einerley, Petril, wird dir zur Hölle.
Zieh in die Stadt, zerstreue dich, — allein,
Auch deine Stadt wird deine Hölle seyn.

Wann lernt einmal der Mensch sich selbst ergründen,
Nichts außer sich, und in sich alles finden;

Nicht

verbunden. Man hat von ungefähr einen Blick auf die Werke des Rochester, des Shaftsbury, des Bollingbroke, und andere geworfen; man liest einige Stellen außer dem Zusammenhange, man bemerkt, daß sich viele eine Ehre daraus machen, anders zu denken, als der größte Haufe, man will eben so zu denken scheinen, und man wird ein Freygeist. Das ist der gemeinste Weg zur Freydenkerey für diejenigen, die keine Gründe wissen, warum sie es sind, und die folglich glauben: Die Profeßion eines Freydenkers bestehe in dem ohnmächtigen Gespötte des Ehrwürdigsten, was ein Mensch in der Welt haben kann. Wenn diese Herren ihr leiblich Antlitz im Spiegel beschauen wollen; so dürfen sie nur den Character des Simon in dem Looße der Lotterie von dem Herrn Prof. Gellert betrachten.

Nicht Ort noch Stand, das Herz beruhigt bloß,
Macht misvergnügt, macht sclavisch, und auch groß.

Turpil *, der Freund von Muscheln und von Schnecken,
Geht auf das Land ein Würmchen zu entdecken.
Versäumt die Pflicht ein Mensch und froh zu seyn,
Und schließet sich mit seinen Würmern ein.
Wie sein Insect bekriecht er nur von weiten
Von der Natur die äußerlichen Seiten,
Ihr wahres Bild wird nie sein Auge sehn,
Nie wird für ihn die schönste Scene schön.
Wie den umsonst der Oper Reiz entzücket,
Der sie nicht ganz in ihrer Pracht erblicket,
Die Harmonie mit ihrer Schönheit flieht,
Nur jeden Strick, und jede Welle sieht,
Und statt, daß wir uns schön bezaubern lassen,
Die Räder sucht, die in das Ganze passen.

* Meine Leser sind gewiß so billig, von mir zu glauben, daß ich hier nicht den edlen Naturforscher, sondern einen Thomas Raupe, lächerlich zu machen suche, den schon vor mir la Bruyere und der beliebte Verfasser des Jünglings belacht haben. Einen Pluche, Needham, Reaumur, Derham, Lesser, und andere mehr zu studiren, die Natur auch in ihren unendlichen Kleinigkeiten kennen zu lernen, die allemal die größten Wunderwerke bleiben, ist das Geschäffte eines Weisen; allein mit der Sammlung der Insecten und Schmetterlinge Zeit und Geld verschwenden, und darüber den wahren Genuß des Lebens vergessen, ist das Geschäffte eines Narren.

Wer schleichet dort? — wie hämisch war der Gruß!
Es ist Geront — Wer? er; — und geht zu Fuß?
Ja. Gäbe der, der sich nie satt gegessen,
Mit milder Hand noch Pferden gar zu fressen?
Weißt du, warum er seitwärts nach dir schielt?
Weil er besorgt, daß jeder ihn bestiehlt.
Vom Geize kalt, ganz Feuer bey Procenten,
Durchrechnet er erwuchert neue Renten,
Und geht aufs Land der blasse reiche Mann,
Damit er hier in Ruhe rechnen kann.

O möchten doch die Wellen Mitleid haben,
Und tief in Schlund dein segelnd Schiff begraben!
O sendete das sonst so falsche Meer
Auch dir Geront nur morsche Trümmer her,
Dann könntest du, itzt krank von vielem Denken,
Erst ruhig seyn, wo nicht — dich doch erhenken.

Auch du, Sejan, besuchst das bunte Feld?
Wo doch dein Feind, die Freude, Hofstaat hält.
Flieh ihren Hof, das Landvolk und die Dichter,
Hier siehest du nur heitere Gesichter.
In Luft und Meer, vom Menschen zum Insect,
Ist alles hier vergnügt und aufgeweckt,
Es füllt den Raum, den Gott ihm angewiesen,
Kennt seinen Zweck, ist froh ihn zu genießen,

Und ruft dir zu: der Allmacht Spur zu sehn,
Und froh zu seyn, schuf Gott die Welt so schön.
Nein! schreyt dein Haß — Wolan, so mag er schreyen,
Allein nicht laut, nicht hier, wo wir uns freuen,
Es schließe dich, um weit von uns zu seyn,
Dein Bethgemach, du frommer Timon, ein,
Und suchest du dein Ansehn zu vergrößern,
So flieh uns ganz — flieh zu den Menschenfressern!

Der junge Bav, der Reimer geht aufs Land,
Mit leerem Kopf, die Feder in der Hand,
Setzt sich beym Quell, steht auf und setzt sich wieder,
Zerbeißt den Kiel, und faselt Hirtenlieder.
Es bellt ein Hund — der Hund begeistert ihn,
Und Hylax wacht, schläft seine Schäferinn.
Der Zephyr weht — er muß des Schäfers Klagen
Zur Galatha auf seinem Fittig tragen.
Er nennt ihr Herz den härtsten Kieselstein,
Und schnitzt sein Leid in jeden Eichbaum ein.
Erst irrt sein Vers durch die beblümten Felder,
Dann führt der Reim ihn eiligst in die Wälder.
Bedaure, Freund, die Wälder und die Flur.
Und züchtige die Affen der Natur,
Die unbeseelt von ihrem Reiz geblieben,
Nur Band und Stab, und Hund und Kuß beschrieben.

O straft uns doch ihr Götter nicht zu sehr!
Macht den Olymp von schlechten Versen leer.

Genug,

Genug, daß uns viel Kannengießer * quälen,
Laßt es dafür an Meistersängern fehlen.
Heilt das Gehirn **, das Siegeslieder träumt,
Und Friedrichs *** Lob in Epopeen reimt.
Hört noch dies Flehn, bey dem wir fast ermüden:
Schenkt dem Parnaß, schenkt doch der Welt den Frieden.

Neran, der stolz, ein rechtender Sophist,
Falsch wie sein Recht, dick wie sein Codex ist,
Fährt auf das Land. Mit wem? mit seinen Gästen?
Nein, als Patron muß sein Client ihn mästen.
Und wer ist denn der segnende Client?
Die Muse stockt, wenn sie den Namen nennt.

Es

* Der politische Kannengießer des seligen Herrn Baron von Holbergs ist bekannt, und er hat vielleicht niemals mehr Originale gehabt, als eben zu der Zeit, da ich dieses schreibe, nämlich während des betrübten Krieges, der ganz Deutschland in Factionen theilet.

** Daß die Preußischen Kriegslieder auf die Feldzüge 1756. und 1757. von einem Grenadier mit Melodien, die Voß in Berlin sauber herausgegeben hat, nicht hier gemeynt sind, vermuthet der feinere Theil des Publici ohnedem nicht. Die Simplicität und ein sens froid, worinn das Erhabene dieser Lieder besteht, und wodurch sie ein ihnen besonder eigenes Naife erhalten haben, muß allen Kennern des wahren und unstudirten Schönen gefallen.

*** Der König von Preußen, dessen Größe und Stärke des Geistes, auch seine Feinde bewundern. Sollte man aus diesem Grunde nicht billig eine Menge schlechter Lobschriften befürchten? Gemeiniglich haben die größesten Helden das Schicksal, daß sie am schlechtesten besungen werden.

Es ist Apin. Er würgt von seiner Heerde
Das letzte Lamm, daß ihm geholfen werde.
Schon zwanzig Jahr ist er der Richter Raub;
Sie sind vielleicht noch zwanzig Jahre taub.

Wenn jedes Land doch deine Larve kennte,
Gerechtigkeit, und deine Schande nennte!
Du bist gewiß der Schelme Königinn *
In Deutschland oft, allein nicht in Berlin **.

Freund, laß den Thor in dem Gewühl der Schande.
Wer lebt wie wir so fröhlich auf dem Lande?
Dem Weisen fehlt Lust, Glück und Ruhe nie;
Billwerder ist für ihn ein Sanssouci,
Wo königlich, (sich ist der weise König)
Im Schooß der Lust, niemanden unterthänig,
Ein freyes Herz sich selber ganz genießt,
Reich von Natur, groß durch sich selber ist.
Uns lacht das Feld, und lockt uns zum Genusse;
Der Geizhals darbt bey seinem Ueberflusse,
Doch unser Trieb, der, was er wünscht, auch kriegt,
(Ein mäßig Glück) macht uns nie misvergnügt.

Es

* La Reine des brigands est la Themis moderne.

Epitr. div.

** Der berühmte Codex Fridericianus, und die bekannte Verkürzung der Processe in den Preußischen und Brandenburgischen Ländern ist davon ein Beweis.

Es klopft in uns ein Herz voll reger Freude,
Von Schwätzern fern, und unbelauscht vom Neide,
Beseufzt kein Thor, den Scherz, der munter lacht,
Ihn nimmer klug, die Klugen witzig macht.

Es kömmt Besuch. (Wie oft macht der uns bange.)
Wir fliehen ihn, und sehn die Vogelstange,
Wo Hanß den Kopf und Kunz den Flügel trifft,
Veit disputirt, der Schulze Frieden stift,
Die Dorf-Schallmey in Bauern Freude gießet,
Claus deutsch verlangt, die braune Schöne grüßet,
Dann bäurisch scharrt, und schwere Zirkel macht,
Stampft, Juchhey! schreyt, und Possen reißt und lacht.

O glücklich Volk, das sinnlich fühlt und denket,
Dem die Natur viel im Entziehen schenket,
Die Gnügsamkeit, die Sorgen freye Lust,
Ist Städtern nie, nur dir allein bewußt.

Freund, lerne nun vom Landmann fromme Pflichten.
Laß uns den Gang nach jenem Tempel richten,
Auf den im Hayn Jehovah segnend schaut,
Der seinen Heerd gern bey der Einfalt baut.
Wie füllt dies Haus der Gottheit ernste Stille!
Die Andacht kniet, und Heil und alle Fülle
Der Gnade strömt auf jeden Sünder her,
Und wird für ihn ein unerschöpflich Meer.

Herr,

Herr, ist kein Lall'n des Säuglings dir zuwider,
So hörst du auch der Einfalt fromme Lieder,
So wird dein Ohr dem Blöden nicht geraubt,
Der fromm dir singt, nicht grübelt, standhaft glaubt,
Vor deinem Thron hier ausgebreitet lieget,
Dich brünstig sucht, dich sieht, und sich vergnüget.
Der Einfalt Reiz, der Redkunst fromme Pracht
Freund, hast du hier oft reizender gemacht,
Und wie der Thau das dürre Erdreich wässert,
Manch hartes Herz erweichet und gebessert.
Bloß von Moral, die Herzen bessern soll,
Freund, war dein Herz, und deine Rede voll.
Du flohst mit Recht ein lieblos seicht Geschwätze,
Und das Gezänk verworrner Glaubens Sätze.

O Duldungs Geist, sey zu der Christen Ruhm,
Doch niemals fremd in ihrem Heiligthum!

Welch schrecklich Bild, das meine Muse siehet!
Ist dies die Flur, wo Glück und Reichthum blühet?
Das Land des Herrn, das still im Segen liegt?
Den Eigner nährt, des Fremden Herz vergnügt?
Verwüstung droht — o Freund, wir fliehn und zittern!
Hier wandelt Gott in tobenden Gewittern,
Ihn trägt der Sturm auf schwarzen Flügeln her,
Er haucht aufs Land, es zittern Land und Meer.
Die Elbe kocht, und wirft die stolze Welle
Erst zum Olymp, und dann hinab zur Hölle.

In Norden rast der Sturm mit neuer Wuth,
Und schwellt den Fluß, und peitscht die stolze Fluth,
Das Ufer drönt, die stärksten Dämme brechen,
Die Elbe stürzt sich tobend über Flächen,
So gar die Bill, sonst sanft, und Wellen lerr,
Schwellt, tobt und wird ein unabsehlich Meer,
Gießt auf das Land Furcht, Grausen und Verderben,
Und Florens Pracht, und Ceres Reichthum sterben: —

Die wir aufs Land nicht faul und sinnlos gehn,
Uns ist nicht bloß der Lenz und Sommer schön;
Selbst wenn die Pracht Pomonens längst vergangen,
An Aeols Bart gefrorne Tropfen hangen,
Wird dort für uns noch manche Schönheit blühn.
Wir setzen uns am wärmenden Camin,
So oft der Nord um unsre Hütte pfeifet.
Und welkes Laub vom jungen Fruchtbaum streifet.
Ein Bild der Zeit, die jede Flor entlaubt,
Und grausam oft des Jünglings Blüte raubt.

O welke ja nicht ohne Frucht der Tugend,
Du schöner Lenz, du Blüte meiner Jugend!
Und stellt sich einst der trübe Winter ein;
So trüb er ist, soll er doch fruchtbar seyn.

Wir lassen uns, doch ohne Spöttereyen,
Zum Zeitvertreib vom Landmann prophezeihen,

Der,

Der, ob ihn gleich das Vorurtheil besiegt,
Doch minder stark als sein Calender trügt.
Wir helfen bald den nackigt jungen Stämmen,
Bald furchen wir, und bald sieht man uns dämmen,
Damit das Land, bedeckt mit lockern Schnee,
Der itzt sich löst, nicht unter Wasser steh.
Wenn dann der Wirth ein reinlich Tischtuch decket,
Wo sonder Pracht, Gesunden alles schmecket,
Dann tauschen wir ein ländliches Gericht
Nasidien *, um deine Schüsseln nicht.
Dann wünschen wir nicht glücklicher zu werden,
Beneiden nie die Könige der Erden,
Uns lockt umsonst der Lorbeer in die Schlacht,
Der Einen groß, und tausend elend macht.
Dem Kriege gram, der feinern Zeiten Schande,
Trink ich mit dir aufs Wohl vom Vaterlande,
Und unser Herz, zur Menschlichkeit geneigt,
Schmilzt bey der Noth, die so viel Länder beugt.

Wann wirst du, Schwerdt! einmal von Würgen müde?
Hör unser Flehn, komm wieder, goldner Friede!
O knüpfe selbst der Eintracht stärkstes Band,
Es sey dein Ruhm, dein Tempel jedes Land.
Verbanne du die Zwietracht von der Erde,
Mach, daß der Stolz an sie gefesselt werde,

Und

* Die schwelgerische Pracht des römischen Ritters Nasidien ist aus dem Horaz bekannt. Man lese die 8. Sat. im 2. Buche.

Und gieb nicht zu, daß der Verfolgungs Geist
Vom Blutdurst voll, Gesetz und Tugend heißt.

Beglückt ist der, der seine Sinnen übet,
Den nichts beherrscht, den jeder Bürger liebet,
Der Sorgen frey, mit feinem Witz beseelt,
Zum Umgang sich die keuschen Musen wählt,
Die gern im Hayn mit ihren Dichtern wohnen,
Und Tugenden mit stillem Beyfall lohnen.
Ihm wird die Lust, die er geheim genießt,
Kein Glück das oft ein glänzend Elend ist,
Sein Geist ist stark, sein Körper frey von Plage,
In Ruh und Fleiß verfließen seine Tage,
Ihn hielt das Kraut gepflanzt mit eigner Hand,
Und aufgelöst mit chymischen Verstand.
Sein Blick durchspäht bald gränzenlose Sphären,
Bald müssen ihn der Alten Schriften lehren,
Bald wandelt er nachdenkend und allein,
Nach dir, dem Graun geweihter, stiller Hayn!
Wo seinen Geist die Ruhe stets vergnüget,
Und ihn im Schooß der goldnen Freyheit wieget.

O sanfte Ruh, die sonst auch mich vergnügt,
Werd' ich von dir nie wieder eingewiegt?

An den Tartůf.

Ja, mein Tartůf, mit Recht ist der verflucht,
Der deinen Schimpf und deinen Fall gesucht.
Wir würden zwar sein Urtheil dennoch lesen;
Denn was ist der, der dich beschrie, gewesen?
Ein Philosoph, ein Dichter, ein Pedant,
Und, Gott verzeih's! gar ein Comödiant!
Sein sündlich Gift hat manches Herz verdorben;
Er ward verdammt, auch eh' er noch gestorben,
Und das mit Recht! Denn hat er nicht gemacht,
Daß mancher noch bey seinen Possen lacht?
Kein Lachen darf des Christen Brust entzünden,
Und wenn er weint, so seys um seine Sünden.
Ja, mein Tartůf, verketzert ist er schon —
Allein sein Haß stürzt deinen Gott vom Thron,
Du fällst mit ihm, daran ist nicht zu zweifeln,
Drum übergieb ihn bethend allen Teufeln! —
Doch nur gemach! — dein Zorn verfolgt auch mich.
Denn unter uns, Tartůf, ich hasse dich.
Mir hast du zwar nie heuchelnd vorgelogen;
* Doch, ward von dir Herr Orgon nicht betrogen?
Der bravste Mann, der Schelmen je gedient,
Und den nur du zu täuschen dich erkühnt.

* In dem bekannten Lustspiele des Moliere le Tartuf, welches nebst dem schönen Brief des Herrn von Bar à Tartufe Gelegenheit zu diesem Gedichte gegeben.

Tartüf, dein Recht ist eine böse Sache;
Und Orgons Frau schreyt über dich um Rache.

Mein Freund, — (dies Wort, Betrüger, glaube mir,
Dies Ehrenwort steht bloß aus Wohlstand hier,)
Mein Freund, du zählst noch Millionen Brüder,
Und lebest ganz in jedem Bruder wieder.
Dein Bubenstück, dem erst ein Priester Kleid
Ein Ansehn giebt, und eine Masque leiht,
Versteht die Kunst, durch gleißende Geberden
Des Blödsinns Gott, und sein Tyrann zu werden.

Ein Volk, das oft dem klügsten Arzt nicht traut,
Traut gleich dem Mann, der sein Theater baut,
Viel Würmer zeigt, von Wunder-Curen prahlet,
Und mehr betrügt, je mehr man ihm bezahlet,
Bey Tausenden hört ihm der Pöbel zu.
O mein Tartüf, dem Charlatan gleichst du,
Alcest ist fromm, in Werken, nicht in Mienen,
Spricht nie vom Dienst, und wird doch jedem dienen.
Doch wie betriegt dein redliches Gesicht!
Du plauderst fromm, und bist ein Bösewicht.
Doch wird es dir mit deinen Lämmerblicken,
Nie dem Alcest bey heitrer Stirne glücken.

Die Heucheley, durch Bubenstücke groß,
Lügt schelmisch sich vom Halsgerichte loß;

Oft hätte dem, den itzt der Chorrock zieret,
Weit billiger des Henkers Strick gebühret.
War Girards * Gräul nicht eh des Rades werth?
Und mein Tartüf, was hätte dir gehört?

Sey arg und dreust, sey aber fromm in Blicken,
Und lerne nur dich in die Zeiten schicken,
Geh, predige ** dein Bischen Christenthum
In Orgons Haus; du hast der Layen Ruhm.
Du kannst vielleicht den Kempis kaum verstehen,
Doch lerne nur den Blick gen Himmel drehen,
Und wenn du gar dem Schwärmer ähnlich bist,
Der immer reich an frommen Träumen ist,
Dann wirst du schon ein blödes Herz verführen,
Den Pöbel stets, und oft den Staat regieren.

Zu oft ist der, der niemals irdisch spricht,
Nur Seufzer brummt, der ärgste Bösewicht.
Und spräch er gleich halb weinend und gebrochen,
Und hätt' er auch den Männern nachgesprochen,
Die arm und fromm, und im Bekehren kühn,
Nach Malabar aus gutem Eifer ziehn,

* Die Proceßsachen, des Paters Johann Baptista Girard, mit der Nonne de la Cardiere sind bekannt.

** Man erinnere sich an den Bedienten des Tartüffe in der Comödie, der das unter den Bedienten des Orgons spielte, was Tartüf bey dem Herrn Orgon und der Frau Pernelle vorstellte.

Spräch er wie sie, spräch er noch zehnmal klüger,
Er ist doch stolz, verlarvt, und ein Betrüger.

Der Heuchler gleicht ganz dem Cameleon.
Freund, mach ihn reich; als einen Scorpion
Wirst du ihn selbst in deinem Busen nähren,
Und allgemach wird er dich ganz verzehren.
Beleidigst du den Seelenbruder * einst;
Er plündert dich, daß du wie Orgon weinst,
Kein Heuchler straft, wirst du den Himmel kränken,
Doch kränkst du ihn; er wird auf Rache denken.

Wahr ist das Bild, das uns die Bibel gab:
Der Heuchler ** ist ein übertünchtes Grab,
Von außen prangt es mit dem Marmorsteine,
Und unter ihm sind modernde Gebeine.

Der Heuchler heißt zu oft der beste Christ,
So bald er nur kein frecher Morgan *** ist.

Tartüf,

* Das Wort *Frere*, dessen sich Tartüf und Orgon beym Moliere bedienen, ist der Sache sehr gemäß durch Seelen-Bruder in einer Uebersetzung ausgedrückt, die sonst eben nicht in allen Stücken die richtigste zu seyn scheint.

** Beym Matthäo im 23. Cap. v. 27. Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr gleich seyd wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtenbeine, und alles Unflaths.

*** Johann Morgan, war Medicus in London, und der frechste Deist seiner Zeit, der Christum und Mosen auf die unverschämteste Art geschmäht hat. Sein Buch, in welchem

Tartüf, dein Recht * macht dich gedoppelt kleiner,
Hier bist du mir ein räubrischer Ziegeuner.
Du weißt: dies Volk ist kühn im Prophezeihn,
Sagt jedem Glück, und keinem trifft es ein.
Sie betteln Geld für unsern guten Glauben,
Und sind sie stark, so werden sie es rauben.
O mein Tartüf, durch dessen fromme List
Die Welt getäuscht, manch Herz gewonnen ist.
Es sind durch dich in Westen und in Norden
Die Länder arm, die Klöster reich geworden.
Der fromme Stolz, der erst die Hitze kühlt,
Wenn er den Dolch vom heilgen Altar stiehlt,
Trotzt Königen, drückt und verketzert Länder,
Bald um ein Wort, und bald um den Calender **.

welchem er dies Gift verbreitete, ist der bekannte Moral Philosopher. Er bekam ein Paar heftige Gegner an Leland, der auch wider Tindal geschrieben, und an den gelehrten Chapmann, der eine besondere Schrift wider Morgan, unter dem Titel: Eusebius, or the true Christians defence, herausgegeben. Allein Morgan fertigte den Herrn Chapmann sehr kurz ab, und zwar aus der Ursache, weil er sich einer unhöflichen und groben Schreibart bedienet, und ihn mit verschiedenen harten Worten beleidiget hatte, die nach Morgans Vorgeben die Geistlichen auf dem Lehrstuhle sich angewöhnten. Man sehe die zuverläßigen Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande, Veränderung und Wachsthum der Wissenschaften, im 1. und 3. Theile.

* Man sehe den 5. Act. des Tartüfs im Moliere.

** Die Streitigkeiten, die sich wegen der Osterfeyer und anderer davon abhängender Feste, in Ansehung der Calenderrechnungen auf das Jahr 1724. ereigneten, sind sattsam

Zeig dich, Vernunft, in deiner stärksten Macht!
Es denke der, der nie zuvor gedacht.
O laß uns nicht fromm vor Tartüffen leben;
Sonst wird sich bald ein Mahomed erheben.
Er *, ein Tartüf, die Waffen in der Hand,
Verwüstet leicht zum zweytenmal ein Land.

Nun, mein Tartüf, aus Liebe zum Verdammen,
Verdamm' auch mich mit Freuden zu den Flammen.
Ich wünsche mir, was sonst kein Mensch erfleht:
Eh deinen Fluch, als Heuchler, dein Gebeth.

sam bekannt. Es haben verschiedene protestantische Unterthanen von ihren katholischen Herrschaften desfalls Verdrießlichkeiten empfunden, und die Sache, die endlich durch Reichstags-Conclusa ausgemacht wurde, hätte bald zu den größten Religions-Unruhen, ja gar zu den Verketzerungen Anlaß gegeben.

* Mahomet n' est ici autre chose que Tartufe les armes à la main.

Voltaire.

Erzählungen.

Marius und Arria.

Die ihr das fühlt, was man umsonst beschreibt,
Und menschlich denkt, die Macht der Liebe kennet,
Ihr zärtlich schwört, ihr immer treu verbleibt,
Und ganz für sie und ihren Reiz entbrennet,
Im Glück nicht stolz, und groß im Unglück seyd,
Die schönste Pflicht froh zu erfüllen eilet,
Und wenn ein Fall einst dem Geliebten dräut,
Unglück und Fall mit dem Geliebten theilet,
Erzittert bey dem größten Schmerz
Des zärtlichsten, des treusten Paars auf Erden,
Und wünscht auch ihr getreu geliebt zu werden;
So zeigt ein Mitleid volles Herz.

Dem Fluch des Landes und der Krone,
(Denn, kann ein Wütrich auf dem Throne
In seiner Länder Segen seyn?)
Dem Nero schien bey seinen Raubentzücken,
Die schönste Pflicht: die Menschen zu beglücken,
Nicht groß, zu nie bekannt zu seyn.
O möchtest du den Göttern dieser Erden,
Du schöne Pflicht, doch stets bekannter werden!

Pätus und Arria.

Die ihr das fühlt, was man umsonst beschreibt,
Und menschlich denkt, die Macht der Liebe kennet,
Ihr zärtlich schwört, ihr immer treu verbleibt,
Und ganz für sie und ihren Reiz entbrennet,
Im Glück nicht stolz, und groß im Unglück seyd,
Die schönste Pflicht froh zu erfüllen eilet,
Und wenn ein Fall einst dem Geliebten dräut,
Unglück und Fall mit dem Geliebten theilet,
Erzittert bey dem größten Schmerz
Des zärtlichsten, des treusten Paars auf Erden,
Und wünscht auch ihr getreu geliebt zu werden;
So zeigt ein Mitleid volles Herz.

Dem Fluch des Landes und der Krone,
(Denn, kann ein Wütrich auf dem Throne
In seiner Länder Segen seyn?)
Dem Nero schien bey seinen Bubenstücken,
Die schönste Pflicht: die Menschen zu beglücken,
Nicht groß, ja nie bekannt zu seyn.
O möchtest du den Göttern dieser Erden,
Du schöne Pflicht, doch stets bekannter werden!

Der Wütrich, welchem es verdroß,
Daß sich in Rom ein glücklich Ehpaar küßte,
Dem jeder Tag in sichrer Ruh verfloß,
Da wechselsweis sich mit erhabnem Triebe,
Das süße Glück der ungekränkten Liebe
In Arria und Pätus Brust ergoß,
Schrieb an den Pätus: „Du mußt dich bequemen,
„Mit eigner Hand das Leben dir zu nehmen.
„Weil ich von dir viel Gutes sonst gehört,
„So sey dir auch die Wahl des Todes unverwehrt.
„Dich mag Dolch oder Gift entseelen.
„Doch wirst du länger noch als eine Stunde wählen;
„So — (Nero hält, was er dir droht,)
„So peinigt dich die härtste Folter todt.„

Die Grausamkeit zum höchsten Grad zu treiben,
Zum Grad, den sich die Mordlust ausgedacht,
Wird auf Befehl, dies Unglücks-volle Schreiben
An Arria, des Pätus Frau, gebracht.
Sie öffnet es — O Gott, was wird sie lesen?
So schrecklich diese Post auch ihrer Liebe war,
Auch selbst am Rande der Gefahr,
Zeigt sie ein standhaft edles Wesen.
Itzt sieht sie mit Verachtungs-vollem Blick
Auf die verfluchte Schrift zurück,
Itzt kämpfen in ihr Rach' und Liebe,
Und itzt ermannt sie sich mit einem edlen Triebe,

Sie

Sie greift zum Dolch — ihr Pätus tritt herein,
Und findet sie bewaffnet und allein.
Er naht sich ihr voll Lieb' und voll Entsetzen.
Drauf übergiebt sie seinem Blick
Den Schreckensbrief — er liest, und in dem Augenblick,
Da Thränen jedes Wort benetzen,
Durchstößt sie sich, und ruft ihm zu:
Es schmerzt nicht, Pätus! — und in einem Nu
Liegt sie erblaßt zu seinen Füßen.

Die wahre Liebe wird nicht in Gefahren schwach!
Er küßt der todten Gattin Glieder,
Er nimmt den Dolch, mit dem sie sich erstach,
Stößt sich, und stürzt an ihrer Seite nieder.

Der Bildhauer
und die Säule des Jupiters.

Zum Marmor sprach des stolzen Künstlers Fleiß:
Du bist zu gut für Pyramiden,
Nur schön für einen Gott, schön für den Zevs — er seys!
Aus diesem Stück will ich die Donnerkeile schmieden,
Die geb ich ihm in rächerische Hand,
Wie sie der Gott auf ein verschuldet Land,

Und

Und auf des stolzen Typhons Rotte
Aus Rache schleudert. — Bebt und opfert meinem
Gotte!

Der Jupiter war ihm nach Wunsch geglückt,
Und wer den Donnrer nur erblickt,
Erhob des Künstlers Hand, die diesen Stein beseelte,
So, daß dem Jupiter nichts als die Sprache fehlte.

Allein kaum stand der Zevs im glatten Marmor da;
Als man den Künstler selbst am ersten zittern sah.
Er fürchtete den Gott, und seines Donners Stärke,
Und beugte sich vor seinem eignen Werke.

Der Dichter war in jener finstern Zeit
Schwach wie der Künstler war; ja übertraf ihn weit.
Er, dessen kühner Witz viel Götter sich erzeuget,
Hat sich vor ihrem Haß und ihrer Wut gebeuget.
Er war dem Kinde gleich, das mit der Puppe spielt,
Und Sorge trägt, daß man auf keine Wege
Die goldne Puppe reizen möge.

Das Herz folgt dem Verstande bald,
Des Irrthums siegende Gewalt,
Der fast die halbe Welt bezwungen
Ist bloß aus diesem Quell entsprungen.

Gezwungen nahm die Welt alsdann
Den Vortheil der Chimären an.

So wird Pygmalion in einen Stein verliebt,
Dem seine Hand das Leben giebt.

Ein jeder giet den Träumen mit Vergnügen,
So viel er kann, der Wirklichkeit Gestalt.
Der Mensch ist für die Wahrheit kalt,
Allein er glühet für den Lügen.

Der Leichentext.

Geront starb reich; sein froh gebeugtes Haus
Bath sich für ihn die Leichenpredigt aus.
Wer ich? hört man den Pfarherrn schreyen:
Ich sollte so mein Amt entweihen!
Geronten? — diesen Bösewicht,
Den Freund von sündlichen Gewerben,
Der Finsterniß gewissen Erben,
Nein, diesen Sünder lob' ich nicht.
Glaubt ihr, daß Gott Geronten kennet?
Die Seinen kennt Gott nur. Gerontens Theil wird seyn
Im Pfuhle der mit Feur und ewgen Schwefel brennet,
So wie der reiche Mann wird er um Lindrung schreyn,
Von einem Lazarus gekühlt zu seyn,
Und doch, wie er, vergeblich schreyn.

Ein unbarmherziges Gericht
Trifft die, die nicht Barmherzigkeit geübet,
Den Altar nicht bedacht, die Priester nicht geliebet,
Wahr ists, weil es die Biebel spricht.
Wie ich gesagt, Geronten lob ich nicht.

Sie irren lieber Herr, fiel ihm der Küster ein,
Geront kann solch ein Mann nicht seyn.
Ich meyne den Geront, der sie so gut bedachte,
Und für den Leichentext zweyhundert Mark vermachte.

Ja der! Zweyhundert Mark? — Nicht wahr? der fromme Mann!
Drauf nimmt der Geistliche die Summe freudig an.
Die überzeugte viel! Er wählt zum Trost der Erben,
Den schönsten Leichentext, und läßt ihn selig sterben.

Bestimmung der Helden.

Ein Cato fiel bey Roms Verderben,
Stolz in sein Schwerdt, um frey zu sterben;
War er darum ein Held?

Carl, der voll Stolz und Wildheit kriegte,
Focht, schreckte, plünderte und siegte;
O der war auch kein Held.

* Ein

Ein Friedrich focht, und siegt' und dachte,*
Daß er die Länder blühend machte,
Und Friedrich war ein Held.

* Nach dem erwünschten Friedensschluß, der 1745 im December zu Stande kam, und damals die Quelle der Glückseligkeit, wenigstens für die Brandenburgischen Länder war.

Das Mägdchen und die Biene.

Als Phryne hier vergnügt durch das Gebiete
Der Blumenreichen Flora gieng,
Wo voller Pracht die junge Rose glühte,
Doch größern Reiz an Phrynens Brust empfieng.

Als jeder West, der mit dem Lenz erschienen
Verbuhlt um ihre Scheitel flog,
Sah sie den Schwarm geschäfftig kluger Bienen,
Der Süßigkeit aus fetten Blumen sog.

Ein Bienchen kam, und flog auf Phrynens Wangen,
Und sog die volle Wange roth,
Und glaubte hier mehr schönes zu erlangen,
Als ihm die schönste Rose both.

Wie leicht ist es, ein Bienchen zu besiegen!
Es tödtete die schönste Hand
Den schwachen Feind, der trunken von Vergnügen,
Den frühen Tod in seiner Wollust fand.

Soll denn ein Mord den leichten Irrthum rächen?
Und wird der Unschuld nicht verziehn?
Du weißt, wie oft die feinsten Stutzer sprechen,
Daß Lilien auf deinen Wangen blühn.

Daß Rosen sich vor deinen Lippen schämen,
Wenn kaum der Knospe Fessel bricht;
Und du kannst der das Leben grausam nehmen,
Die das beweißt, was jeder spricht?

Der Rose gleicht, du blühend schöne Phryne,
Die Wange dir der Zephyr kühlt;
Bedaure denn die Unschuldsvolle Biene,
Die, Schönste, dich für eine Rose hielt.

Diogenes.

Diogenes, dem eine Celle fehlte,
Der lieber sich ein weites Weinfaß wählte,
Strich jedes Weinhaus durch, die Leuchte in der Hand,
Und suchte Menschen, die er doch nicht fand.

Einst

Einst ließ sich Alexander sehn.
Nicht der, von dessen Stolz wir bey dem * Römer lesen,
Es ist ein deutscher Prinz gewesen,
Ein Prinz, der durch das ganze Jahr
Nicht von Champagner nüchtern war.
Der deutsche Alexander eilte,
Gereizt von dem Geruch, den dieses Faß ertheilte,
Er hörte hier den Weingelehrten Mann,
Den Diogen, den Eremiten an.
Drauf rief er laut: Bey meiner Ehre!
Gern wär ich Diogen, wenn ich nicht König wäre!
Geh, sprach Diogenes, (ihn blendeten nicht Kronen)
Sind Tonnen auch gemacht, daß Narren sie bewohnen?

* Der Geschichtschreiber Curtius.

Der Esel und das Götzenbild.

Ein Esel trug des Volkes größten Götzen,
Und jedermann gieng in Proceßion.
Nun kennt man ja die guten Esel schon,
Wie wichtig sie sich immer schätzen.
Auch dieser Esel war so kühn,
Und meynte: alle die Gesänge,
Das Niederknien, der Weihrauch, das Gepränge,
Kurz, alles sey für ihn.

Ein klügres Thier, das dieser Dummheit lachte,
Rief ihm ins Ohr: Herr Esel, glaube mir,
Der Reverenz, den itzt der Pöbel machte,
Galt deinem Götzen, und nicht dir.

Was hier die Fabel spricht, gehöret
Für manche Excellenz, und manche Herrlichkeit.
Was auch der Pöbel oft an Ihro Gnaden ehret,
Wovor er tief sich bückt, was ist es wol? — sein Kleid!

Der Rath der Ratzen.

Dem Cyper Rodilart, dem Held in seiner Art,
Der weder Fleiß noch List gespart,
Die Feinde seines Staats, die Ratzen aufzureiben,
Und den dieß arme Volk, dem er so mitgespielt,
Für einen Teufel mehr, als einen Kater hielt,
Dem Helden fiel es ein, sich schleunig zu vermählen,
Er reiste fort und holte sich ein Weib,
So mancher Helden Zeitvertreib.
Die Liebe stürzt auch Helden in Gefahr!
Die Ratzen hatten kaum dies böse Fest vernommen,
So ließ ihr Dechant gleich, ein Dechant, der fürwahr
Vernünftiger als mancher Domherr war,
Die Brüder ins Capittel kommen.

So klug wie er, sprach Solon nicht.
Ihr Brüder, es ist eure Pflicht,
Eh euch der Cyper ganz verdrenget,
Daß ihr ein Glöckchen ihm am Halse hänget,
Dann hört ihr wenigstens den Raubbegiergen Schritt,
Und habet Zeit die Flucht zu nehmen.

Der Vorschlag ward gethan, und keiner widerstritt,
Denn keiner durfte sich des klugen Ausspruchs schämen.
Doch dieser Spruch, der allen Beyfall fand,
Stieß sich an eins; der redliche Dechant
Frug das Capittel itzt: wohlan
Wer unter euch hängt ihm das Glöckchen an?
Der eine sprach: ich nicht; wie leicht würd ich gefangen!
Der andre: nein, von mir kann man dies nicht verlangen.

Nicht einer war, der sich es unterfieng,
Als das Capittel fruchtlos aus einander gieng.

Ja-Herr zu seyn, Herr im votiren,
Ist jeder Domherr stark genug;
Doch wenige der Herren sind so klug,
Die Sachen wirklich auszuführen.

Der Schimmel, Hans und sein Sohn.

Den schlechtsten Schimmel an der Hand,
Zog Hans mit seinem Sohn aufs Jahrmarkt über Land.
Wie, schrie ein Spötter der vorüber gieng:
O seht mir doch das lächerliche Ding!
Ihr seyd wohl toll, ihr guten Leute,
Und führt den Gaul? Fort, Alter, reite!
Der Alte lacht und hängt sein plumbes Söhngen drauf,
Dann schwenkt er selber sich hinauf.
Kaum war die Last vier Schritte fort gekrochen,
Als sich ein andrer Schalck von weiten hören ließ:
Was hat das Thier das arme Thier verbrochen?
Ihr schindet noch den Gaul gewiß.
Man seh mir doch: zwey dicke Bauer Limmel
Auf einen kleinen Gaul, auf einen dürren Schimmel! —
Der Bauer schweigt, der Sohn gaft dumm herab,
Hans stößt den Jungen an, der Junge steigt schon ab.
So gieng der Zug zwo ganze Meilen weiter,
Hans auf dem Gaul, der junge Hans zu Fuß.
Doch nah' an einem Dorf wodurch er reiten muß,
Ruft man ihm nach; der alte Bärenheuter!
O seht wie wenig doch das Alter Mitleid hegt,
Der Vater, den der Schimmel trägt,

Sitzt da wie aufgeleimt, der Sohn trabt neben her.
Das ist doch Schade! seht, der hübsche Junge der!
Dem Leser brauchen wir es nicht zu offenbaren,
Daß die, die dieses schrien, des Dorfes Schönen waren.
Mehr Mitleidsvoll als Schönen in der Stadt,
Sind die, die bloß das Dorf gebildet hat.

Wie, sprach der Vater itzt bey sich:
Ein jeder höhnt und tadelt mich?
So will ich doch bey meinem Leben!
Nicht stets den Narren Stoff mich zu verspotten geben.

Gedacht, gethan. Der alte Hans sitzt ab,
Und läßt das liebe Söhngen reiten.
Allein schon wieder ruft von weiten
Ein altes Mütterchen: Pfui Bengel, steig herab!
Du solltest dich ins Herze schämen;
Du bist noch jung, und dieser alte Mann,
Der kaum drey Schritte gehen kann,
Muß sich bey dir zu gehn bequemen.

Das ist zu viel! so brummt der Vater drauf:
Ich mach' es keinem recht, nie hört der Tadel auf. —

Die Alte schimpfte noch, und las der rohen Jugend
Den Text recht derb vom Mangel jeder Tugend;
Allein Hans und sein Sohn antworteten kein Wort;
Sie setzten ihren Weg, trotz alles Tadels fort.

Sey wer du willst, Weltweiser und Poet;
Dich tadeln alle die dich lesen.
Oft schimpft dich der, der dich nicht recht versteht,
Oft der für den du nie Poet gewesen.
Dem dünkt dein Witz, allein dein Herz nicht gut,
Der hält dich gar für eine Last der Erden;
Doch nichts ersticke deinen Muth:
Wer allen wohl gefällt, soll noch gebohren werden.

Die Strafe des Geizes.

Nah' an dem Styx, wo Seelen überfahren,
Kam einst ein alter Geizhals an,
Der Fährmann nahm die Seelen in den Kahn,
Strich seinen grauen Bart, und übersah die Schatten
Die itzt das Fährgeld zu erlegen hatten.
Ein jeder gab, nachdem er wichtig war,
Der Geizhals fluchte bloß, daß man im Tode gar
Noch Geld von ihm erpressen wollte.
Statt, daß er itzt sein Fährgeld zahlen sollte,
So schwamm er durch den Fluß, die andern Geister schrien,
Ihm setzte Charon nach, und endlich hascht' er ihn.

Die Hölle glühte Wuth, ihr Schwefel qualmte Rache,
Denn Charon klagte nun dem Minos seine Sache.

„Gestren-

„Gestrenge Majestät, des Styxes Fürst und Herr,
„Du Richter dieses Reichs, Held und Ehrwürdiger,
„O Minos, räche diese That,
„Von der dein Reich sonst wenig Nutzen hat.
„Bestrafe!„ — Minos lies die schwarzen Majestäten
In ihrem Pomp vor seinen Throne treten,
Und nunmehr ward herum votirt.
Ihr Herren, schrie ein Gott: dem Geizigen gebührt
Ein zweyter Prometheus zu seyn.
Nein, rief ein andrer Gott, o nein!
Die Strafe wäre viel zu klein.
Er soll, geht es nach meinem Willen,
Statt Geld, das Sieb mit Wasser füllen,
Kurz, ein Gesell der Danaiden seyn.
Gut, doch wenn sie erlauben wollen,
Sprach itzt ein andrer kluger Gott,
So lies ich ihn zum wohlverdienten Spott,
Wie Sysiphus beständig Steine rollen.
Hört! donnert Minos drauf, von seinem Flammen Thron,
Und alle Götter hörten schon.
Der Geizhals hat weit mehr verdient.
Er soll — (denn diese That wird niemals ausgesühnt)
Er soll in jene Welt zur Strafe wieder gehen.

Er gieng — was sollt' ihm dort geschehen?
Die Kasten sollt' er leer, die Erben schmausen sehen.

Crito und der Redner.

Den Staatsmann, der die heiligsten Gesetze
Durch Weisheit unterstützt, und selber ausgeübt,
Erhob ein prächtiges Geschwätze
Des Redners, der Figur und Blumen liebt.
Von dem was Critens Geist gethan,
Was er der Welt genützt, und künftig nützen kann,
Von allen hebt der Schwätzer an.
Er mahlt, beweißt, ruft aus, erklärt genau, und dehnet,
Er red't den Crito an, doch dieser sitzt und gähnet.
Der Redner schließt nach zwoer Stunden Frist;
Und Crito frägt das Volk, das um den Plaudrer ist;
Hält man den Mann für klug? Wird er von euch geehret?
Ja wohl! Man liebt ihn schon, so bald man ihn nur höret.
Er ist gelehrt, dient jedem den er kennt,
Und wünscht, daß jedermann ihm seine Freundschaft gönnt.
Sieh, darum hat er dich so rednerisch erhoben.
Sein Herz ist gut; und kurz: man muß den Redner loben. —
So? — sagte Crito drauf: das hätt' ich nicht gedacht!
Wie kömmts denn, daß der Mann auf mich Satyren macht?

Sanct Veit und sein Gewissensrath.

Sanct Veit, der schon in frühen Jahren
Viel frömmer war als seine Mönche waren,
Der, was kein Jüngling leicht in seinen Jahren that,
Die ganze Nacht mit dem Gewissensrath
Viel Lieder sang, und Gott um Keuschheit bath,
Der Jüngling, der so viel vom Himmel sich erbethen,
Sprach einst, durchdrungen von der Lust,
Von der vielleicht vor ihm kein Jüngling was gewust:
Ein stiller Friede wohnt in dieser frommen Brust!
Nun ist mir weiter nichts von Nöthen!

Mein Sohn, rief ihm der Lehrer zu:
Ein solcher Friede, solche Seelen Ruh
Ist oft dem Christenthum gefährlich.
Drum bitte Gott von Herzen, und gebückt,
Damit er dich schon hier ins Fegefeuer schickt.
So kreuzigst du dein Fleisch. Zwar ist es sehr beschwerlich;
Allein du weißt, wie dort geschrieben steht:
Daß man durch vieles Kreuz erst in den Himmel geht.

Doch, Herr, wie fang ichs an, frug der bestürzte Fromme,
Daß ich schon auf der Welt ins Fegefeuer komme?

Nimm

Nimm dir ein Weib, fiel ihm der Lehrer ein:
Das wird gewiß dein Fegefeuer seyn.

Der Ursprung des Amors.

Die Götter hatten viele Tage,
Nach Socrates und nach des Plato Sage
Bey der Geburt der Schönheit brav gezecht.
Der Ueberfluß, ein Gott von großer Würde,
War dieses Gastmahls schönste Zierde,
Und jeder andre Gott sein unterthänger Knecht.
Jtzt, da die Götter nicht mehr trinken,
Und halb berauscht von ihren Stühlen sinken,
Und selbst der Mundschenk Ganimed
Kaum noch auf einem Beine steht,
Begiebt der Ueberfluß, der noch am besten geht,
Sich in den Garten, der dem Zevs gehört,
Wo man den Sterblichen den Eintritt nicht verwehrt.
Ein hagres Weib, die Armuth, die erfahren,
Wie froh die Götter auf dem Feste waren,
Geht, in der Hoffnung, daß ein Gott
Sich ihres Jammers, ihrer Noth,
Wie Göttern auch gebührt, gewiß erbarmen werde.
Sie geht und fühlt kaum mehr die Hälfte der Beschwerde;

Und

Und da die Gartenthür des Zevs halb offen ist,
Vor der kein Kettenhund die Bettler erst begrüßt,
Geht sie hinein, durchwandert die Alleen,
Und glaubt die Hülfe schon im Geiste da zu sehen.
Auf einmal fährt sie schnell zurück.
Ihr Götter, wen entdeckt ihr Blick?
Den Ueberfluß. — Er schläft — und sie will fliehen?
Ihr Schönen hättet ihr dies wohl gethan?
Ihr schweigt! ich wette fast: nicht eine würde fliehen.
Doch auch die Armuth hat es nicht gethan.
Sie kömmt zurück, tritt näher, wird beherzt,
Besieht sein braunes Haar mit dem der Zephyr scherzt,
Sie küßt ihn oft und stark, und von den vielen Küssen
Wird sich der Gott doch wohl ermuntern müssen?
Er wacht und fühlt, daß ihn ein Mägdchen küßt,
Und wird verliebt, so hager es auch ist.
Sie schmeichelt ihn, sein Blut geräth in Wallen,
Was sollt' er thun? — Nichts, als was von uns allen
Die wir nicht Götter sind, ein jeder auch gethan.
Er thats, man sah es bald der lieben Armuth an,
Daß sie den Ueberfluß gewiß beerben werde.
Sie schenkten endlich unsrer Erde,
Die auf die Frucht von diesem Paar
Mit allem Recht neugierig war,
Die Frucht der Wollustreichen Triebe,
Ein niedlich Kind, den Gott der Liebe.

Es gleicht kein Kind den Aeltern wohl so leicht,
Als Amor seinen Aeltern gleicht.
Als Sohn vom Ueberfluß ist er kühn und verwegen,
Der Stolz und das Verdienst folgt ihm auf seinen Wegen,
Doch als der Armuth Sohn ist er genug gestraft,
Stets sklavisch, niemals frey, stets blöd und zweifelhaft.
Er liebt wie sie, das Betteln und das Singen,
Steht unter Fenstern gern, und wird ein Ständgen bringen,
Wenn schon der Nord um Phillis Fenster heult,
Er steht und singt, bis Phillis Trost ertheilt.
Vom Vater ist ihm noch die Eigenschaft beschieden:
Er träumt ein ewig Glück, ist wie ein Gott zufrieden.
Allein, bald herrscht der Mutter Art in ihm:
Er ist voll Gram, im Gram oft ungestüm,
Er kennt kein Glück, das ihm die Ruh' erwirbt,
Ist ohne Trost, weint, und verzagt — und stirbt.

Der Blumenstrauß
an Dorinden.

Der Gott, der über Helden siegt,
Durch den man sich zum Helden lügt,
Der Gott der Spröde rührt, in feigen Stutzern prahlt,
Und den des Mahlers Witz blind und mit Flügeln mahlt;

Zwey

Zwey Bilder, die zu unsern Zeiten
Mehr als zur Zeit getreuer Zärtlichkeiten.
Als in der Schäferwelt bedeuten,
Der Gott der Tage schön, die Nächte schöner macht.
Der Gott der früher noch als selbst Aurora wacht,
Dann in Triumph schon seine Sklaven führet,
Wenn Titan erst die Wagenräder schmieret,
Der Gott, den Hesliche gewiß
Ihr Lebelang umsonst erwarten,
Kam ungerufen heut in Florens bunten Garten,
Gerade da sie sich aus Morpheus Armen riß.
Doch wie erschrocken stand die junge Göttinn da,
Als sie den losen Buben sah,
Den Buben, der oft den Olymp erschüttert,
Vor dem der alte Zevs, und jeder Gott gezittert.
Die Göttinn, die verwirrt vor Amors Blicken stand,
Schlug voller Schaam die Augen nieder,
Und sie verbarg mit ihrer Hand
Dem neubegiergen Gott, der halb versteinert stand,
Den zarten Reiz der wohlgebauten Glieder.
Ach, Amor frug sie drauf halb schluchzend und verwirrt,
Ach, Amor, hast du dich verirrt?
Er lächelte: ich hätte selbst gelacht,
Wenn ich ein Mägdchen so verwirrt gemacht.

O furch-

O fürchte nichts, sprach er mit Lachen,
Itzt brauch ich meine Pfeile nicht,
Ich will itzt keine Beute machen,
Ich bitte nur aus Zärtlichkeit und Pflicht,
Dich Kind zu deinem eignen Ruhme,
Um deine jüngste beste Blume,
Um deinen schönsten Strauß, den hier der Zephyr küßt,
Und der noch nie so schön gewählet ist.
Er soll die Brust des besten Mägdchen schmücken,
Der Tag, da sie die Welt erblickt,
Hat auch mein Reich verschönert und beglückt,
O wirst du diesen Strauß mir schenken;
So will ich gern auf Gegendienste denken.
Ich schwöre dir: Kein Frühling soll vergehn,
Du seyst beständig jung, stets reizend, immer schön,
Der junge Zephyr soll, wird er in Blumen wühlen,
Doch mehr mit dir, als mit den Blumen spielen.
Wohin du gehst, geh Scherz und Freude mit,
Und Rosen blühn, wohin dein Fuß nur tritt.
Die Göttinn lacht, selbst von dem Gott gebethen,
Zu dem die Götter oft vergebens bethen.

Ja, spricht sie: Amor sey vergnügt!
Dein Wunsch ist dir gewährt. Sie sagt es, und sie fliegt
Zur Rose, wie der West, wenn er das Veilchen herzet,
Und um des Mägdchens Brust mit braunen Locken scherzet.

Den

Den schönsten Blumenstrauß brach Flora hurtig ab,
Dem noch ihr Blick mehr Glanz und Ansehn gab.
Der Liebesgott nahm ihn von ihrer Hand;
Und dieser Sieger, den nicht Götter zwingen,
Der Helden fesselte, der immer überwand,
Gab mir den Strauß, ihn, Doris, dir zu bringen.

Bey dieser Pflicht, so sprach der Gott bey sich,
Wird es mir nicht an Sclaven fehlen;
Allein ich muß den treusten Sclaven wählen.

Wen wählte Amor glücklicher, als mich!

Amor ein Arzt.

An den Hn. Leibmedicus Fischer in Coburg.

Mein Fischer, welchen Herz, Kunst und Verdienste heben,
Bey aller deiner Wissenschaft
Verstehst du nicht die Kunst zu leben;
Und ist uns diese nicht gegeben,
So bleibt die größte Kunst im Staub' und mangelhaft.
Wohlan, du müssest dich entschließen,
Zu seyn was viele Aerzte sind,
Dann wird das faule Glück sein Füllhorn auf dich gießen;
Sey denn ein Charlatan, und prahl' und mache Wind!

Zwar bist du hier und dort bey Klugen noch gelitten,
Und manches schöne junge Weib
Wird oft aus Noth, und oft zum Zeitvertreib
Um deine Gegenwart und deine Pulver bitten.
Auch manches Mägdchen, das verschämt
Auf deine schnelle Hülfe baute,
Hat was sie selbst der Mutter kaum vertraute,
Dir zu vertrauen sich bequemt.
In diesem Fall beneid ich deine Kunst.
Ich habe zwar auch mancher Schönen Gunst;
Doch so galant ich bin, werd' ich das nicht erfahren,
Was sie, mein Freund, dir offenbaren.
Nur ist es aller Welt bekannt,
Daß oft ein Stutzer, ein Pedant,
Auch bey den allerkränksten Schönen
Das Uebel leichter abgewandt,
Als du, Herr Leibarzt mit Verstand!
Allein ich sag es nicht um deine Kunst zu höhnen.
Inzwischen ist es wahr; und dies sey dir genug!
Es sagt es überdem ein altes Fabelbuch,
Ich will aus ihm, vielleicht um dich zu quälen,
Ein altes Märchen dir erzählen.

Chlorinde lag gefährlich krank;
Es halfen keine Elixiere,
Kein Julep und kein Mandeltrank,
Der böse Tod war vor der Thüre.

So nahe schon! Dies läßt du nicht geschehn!
O Venus, das wär ewig Schade,
O Göttinn, blicke doch mit Augen voller Gnade
Von dem Olymp auf unser Flehn.
Wer ziert dein Reich mehr, als Chlorinde,
Wer opfert mehr — o laß geschwinde
Als Arzt den Amor zu ihr gehn.
So konnten Grazien selbst um ein Mägdchen flehn.
Sie thats: ihn trugen über Hügel
Der schnelle Flug der Weste fort,
Doch ohne Medicin — und endlich war er dort.
Allein wo ließ er seine Flügel?
Dies Dichter wird nicht möglich seyn.
Warum nicht? Dazumal gieng man zu Amors Glücke
Noch in der längsten Staats-Peruque;
In solche Wolke hüllt der Gott die Flügel ein,
Er nahet sich mit einem Stutzer-Gruße,
Scharrt zierlich mit dem netten Fuße,
Fühlt erst Chlorindens Pulß, dann ihre Wangen an
Und spielt den besten Charlatan.
„Mein Kind, Sie haben viele Hitze,
„Allein Chlorinde, glauben Sie,
„In ihren Jahren ist fast nie
„Die griechische Tinctur was nütze.
„Wie schlafen Sie? — Nicht gut. — Der Appetit? —
Nur schlecht.

„Da haben wirs! Gelt, ich vermuthe recht.
„Wie lange — Aber nein, du Muse, sage nicht
Was hier ein feurig Kind zum jungen Doctor spricht.
Genug, Arzt Amor spielt, wie leichtlich zu ergründen,
Den flatterhaftsten süßen Herrn,
Und welcher Arzt spielt ihn nicht gern,
Zumal bey schmachtenden Chlorinden.
Kurz, es verschrieb zur sichern Arzeney
Der kluge Gott das Herz des schönsten Hirten,
Den längst Chlorinde lieb gewann,
Doch mit dem Recipe: vermeide Hymens Myrten,
Sonst schlägt die Medicin nicht an.
Chlorinde thats, und ward gesund,
Durch Damon bloß, und ohne Hymens Bund,
Und kurz: sie schmeckte von der Ehe
Das Süße nur, nicht ihre Bitterkeit;
Und, lieber Fischer, seit der Zeit
Sind viele Schönen wie ich sehe,
Gesunder noch, als zu der strengen Zeit,
Da auf des Arztes und der Mutter Rath
Gott Hymen dieses Wunder that.

Gedicht,

dem Tode des Herzogs

gewidmet.

Crusius del. & sc.

Als Ludewig * verschied, und siebenfältge Nacht
Den Glanz verdunkelte, der um sein Haupt gelacht,
Als vor Jehovens Thron den Geist ein Engel brachte,
Den Geist, den Menschenhuld der Gottheit ähnlich machte.
Als der, in dessen Hand der Welten Schicksal liegt,
Der Fürsten Bettlern gleich, in einer Schale wiegt,

 Die

* Christian Ludewig, regierender Herzog zu Mecklenburg-Schwerin, ward gebohren den 15. May 1683. und starb den 30. May 1756.

Die Thaten Ludewigs gewogen und sie schätzte,
Ihm statt des Fürstenhuts, des Lammes Kron aufsetzte:
Als die Geschichte selbst, die oft parteyisch blieb,
Itzt Ludwigs großes Herz getreu und wahr beschrieb;
Als ihn, der auf sein Land nicht schwarze Blutschuld brachte,
Die Dichtkunst fromm besung, und ihn unsterblich machte,
(Denn die Unsterblichkeit, die wenigen gelingt,
Schmückt nur des Prinzen Haupt, von dem die Muse singt.)
Als dieses Nachruhms Ernst der Muse Lied erweckte,
Zugleich aus edler Pflicht den Dichter Pöbel schreckte,
Der immer Reime hascht, im niedern Staube wühlt,
Sich und die Muse schimpft, nicht denkt noch minder fühlt,
Und als die Dichtkunst drauf den Fürsten treu copirte,
Zum Muster ihn entwarf, und in dem Abriß rührte,
Saß die Melancholey, von vielen Kummer alt,
Mit unterstütztem Haupt in trauriger Gestalt.
Es sank aus ihrer Hand ein Myrtenbüschlein nieder,
Sie seufzte manches Ach! und Echo seufzte wieder.
Um sie versammleten die Künste sich im Flor,
Des Landes Genius begleitete dies Chor,
Der Genius Geschmack gieng traurig ihm zur Seiten,
Und nur die Barbarey hohnlächelte vom weiten.

In stummer Einsamkeit saß jede Kunst vertraut,
Doch mehr als Redekunst sprach jede Zähre laut,
Die überführte mehr, als Redner überführen,
Die von Affecten leer, nicht die Affecte rühren.

Nach einer feyerlich ernsthaften Pause sprach
Erst der Geschmack, und ihm spricht meine Muse nach:
„So jung, und schon verwaist! Noch Säugling in den Ländern,
„Die stets das Vorurtheil der Sitten langsam ändern.
„Kaum sind es dreyßig Jahr, daß Deutschland mich gekandt,
„Den, der mir nachgeäfft, beschämt von sich gebannnt.
„Die Enkel dachten sonst wie ihre Väter dachten,
„Ein Gothisches Grotesk beherrschte Sitt' und Trachten.
„Ich führte unvermerkt den Deutschen auf die Spur
„Die keiner noch betrat, und wies ihm die Natur.
„Ein Ziegler gieng den Weg, den Lohenstein gewiesen,
„Und wer sein Deutsch verstand, vergötterte Banisen.
„Ein dritter, dessen Kopf den Schwindel nicht vertrug,
„Ein Stoppe kinderte ein neues Fabelbuch.
„Ein Bänkel-Sänger sang im Ton des Hanken Oden;
„Doch endlich änderte der Witz sich mit den Moden.
„Der alten Barden Geist, der auf den Britten ruht,
„Entzündete zwar spät, doch schön den deutschen Muth.

„Viel Edle singen nun seitdem erhabne Lieder,
„Und wenig Dunsen nur ist ihr Gesang zuwider.
„Noch blühet insgeheim manch schöpfrisches Genie;
„Doch die Ermuntrung fehlt, — und Deutschland schenkt sie nie.
„Den Deutschen Sitten auch das Rauhe zu benehmen,
„Durch Bilder nützlich seyn, die Thoren zu beschämen,
„Dem Laster ohne Scheu die Larven abzuziehn,
„Und für die Tugend bloß mit reinem Feuer glühn,
„Hab ich den Schutt Athens, Roms Trümmer aufgesammlet,
„Und alter Tugend Rest noch im Cothurn gestammlet,
„Ich borgte Witz zugleich vom nahen Gallier,
„Und auch des Britten Ernst fand ein geneigt Gehör.
„So ward die Schauspielkunst vom alten Wust gereinigt,
„Ein Sittenspiel mit Witz und feinem Scherz vereinigt.
„Und nun sah Deutschland ein: Der so die Tugend lehrt,
„Und rohe Sitten feilt, sey alles Vorzugs werth,
„Weil er den Heldenmuth selbst auf das Mitleid gründet,
„Und nirgendwo sein Glück, als in der Tugend findet.
„Den Schönen zeigt' ich drauf zwar jung, doch mit Gefühl,
„Die Sittsamkeit im Scherz, die Tugend selbst im Spiel.
„Ich brauchte den Verstand, das junge Herz zu bessern,
„Das Lächerliche bloß durch Bilder zu vergrößern.

„Ich ließ ihr eignes Bild im fremden Spiegel schaun,
„Und lehrte sie: Niemals aufs Wort des andern traun,
„Es sey ihr eignes Herz ihr Götterspruch, ihr Wächter.
„Roms Töchter waren so; so wurden Deutschlands Töchter.
„Drum rief mich Ludewig; der, was die Höfe ziert,
„Sie sittlich besser macht, den steifsten Hofmann rührt,
„Und selbst die Weichlinge durch Bilder bessern könnte,
„An seinem Hofe zog, und seinen Bürgern gönnte.
„Doch mitten in dem Glück, das Ludewig verliehn,
„Hemmt alles unsern Wunsch — denn wir verlieren ihn. —

So sprach er, aber oft von Thränen unterbrochen.
Allein was er hernach, und heiterer gesprochen,
War süße Melodey, ein himmlischer Gesang,
Der laut bis in das Ohr der fernen Nachwelt drang.
Es waren Ludwigs Ruhm geweihte hohe Lieder,
Sie schallten vom Olymp bis zu dem Erdkreis wieder.
Allein sie zu verstehn sind Sterbliche zu schwach;
Die Muse sänge hier umsonst die Lieder nach.

Des Landes Genius, den diese Hymnen rührten,
Sang in die Töne mit. Die schönen Künste zierten
Ihn mit dem Myrtenkranz. Mit traurig edler Pflicht
Sprach er des Prinzen Lob, das hier die Muse spricht:

„Der,

„Der, dem die Gottheit selbst ihr Bildniß eingedrücket,
„Ist erst der Gottheit gleich, wenn ihn die Gnade schmücket.
„Den Heldenruhm entstellt nicht immer Grausamkeit,
„Die zu des Bürgers Fall den Schein des Rechtes leiht,
„Erst fremde Länder stürzt, den eignen Staat zu stützen,
„Und ist der Staat gestürzt, dann mit der Gottheit Blitzen
„Auch seine Staaten trifft, der Länder Mark verzehrt,
„Und bloß um groß zu seyn, die Bürger zittern lehrt.
„Nicht sie, nein mehr der Stolz, die wahre Pest der Erden,
„Läßt Prinzen ungerecht, und Große niedrig werden.
„Dies Scheusal borgt verrucht von Göttern seinen Glanz,
„Verblendet Niedrige, verdunkelt Helden ganz,
„Geschicht' und Dichtkunst flucht ihm frey auf allen Blättern,
„Nennt die der Menschheit Schimpf, die selber sich vergöttern.
„Allein die Zähre, die der Redliche hier weint,
„Sagt mehr, als Redekunst: Es starb ein Menschenfreund,
„Ein Vater, dessen Herz gleich stark für alle brannte,
„Und dessen Blick so gern vergnügte Menschen kannte.
„Seit ich der Genius von diesem Lande bin,
„Starb nie so vieles Glück mit seinen Fürsten hin.

„Ge-

„Geschmack und Künste, sagts noch spät dem fernsten Norden,
„Ihr seyd von ihm geliebt, geschützt, ermuntert worden.
„Du Dichtkunst heilige des Fürsten Ewigkeit;
„Doch mache, daß sie nie dein Aftervolk entweiht.

Auf einmal zitterte ein Schauer durch die Lüfte,
Durch alle Himmel goß er ambrosaische Düfte.
Vom obersten Olymp kam die Religion,
Geführt von dem Verstand, von ihrem ältsten Sohn.
Es bückten sich vor ihr die Wipfel der Cypressen,
Die ganze freudige Natur empfing indessen
Die Tochter des Olymps; und süße Melodie
Durchwirbelte die Luft. So sanft erschollen nie
Die Lieder um Olymp, als der Olymp itzt tönte,
Da die Religion zu Liedern sich gewöhnte.
Sie fuhr auf Fittigen des Zephyrs sanft herab,
Und Segen träufelte vom Glanz, der sie umgab.
So feyerlich, allein im Donner, statt der Lieder
Ließ sich auf Wolken einst Jehovah sichtbar nieder,
Um den der Sinai gedampft so bald er kam,
Dem Moses Eide gab, und Eide von ihm nahm.

Nun ruhte feyerlich=ehrwürdig ernste Stille
Auf den Cypressenwald. Als ob die ganze Fülle
Der Gottheit sichtbar wär mit der Religion.
Sie stimmte Lieder an, und der Verstand, ihr Sohn

Schloß der Melancholey den Inhalt dieser Lieder
Vollkommen auf — dann sang des Himmels Tochter
wieder:
Geschmack und Künste sahn hier ihren Unterricht;
Doch nachzusingen wagt die schwache Muse nicht.
Dann die unsterblichen Gesänge zu erklären,
Vermag kein Sterblicher, gehört für höh're Sphären.
Sie, die Religion, vom Ewigen gezeugt,
Vor der, so bald sie spricht, der tiefste Weise schweigt,
Ist mit Geheimnissen und Wundern ausgerüstet,
Sie gründlich durchzuschaun, hat Engel selbst gelüstet.
Allein, da sie zuerst der Zweck der Dichtkunst ist,
Und in des Dichters Brust ein himmlisch Feuer gießt;
So soll die Muse hier itzt ihre Sprache führen,
Sie unvollkommen zwar, jedoch getreu copiren.

„Heil euch köstliche Thränen, edel um Ludwig ge-
weinet,
„Seyd mir der Menschlichkeit Siegel! Ewig ein Denkmaal
der Wahrheit,
„Daß in dem Besten der Fürsten den Völkern ein Vater
gestorben.
„Denn den Frommen, sonst keinen hat man noch jenseit des
Grabes
„Zärtlich betrauret. Nie schimpfen Thränen und Klagen
den Weisen.

„Aber

„Aber der Weise — o Vorzug! — ist auch ein Christ, der beständig
„Dich in dem Schicksal, o Vorsicht, demüthig verehret und zittert.
„Aber unendliche Tröstung war seit Aeonen beschlossen.
„Seitdem der Vater der Menschen Ludewigs Tage gezählet,
„Und mit dem schöpfrischen Oden Friederichs Seele gehauchet,
„Goß ich, ich Ausfluß der Gottheit jegliche Tugend des Christen,
„Oder des denkenden Weisen — (ähnliche Namen!) — in Friedrich.
„Und so habt ihr, ihr Künste, alles das wieder gefunden,
„Was ihr in Ludwig verloren. Denn euer edelster Vorwurf
„Gränzt meinen Lehren am nächsten, weil ihr die sittliche Tugend
„Unter den Bürgern der Erde suchet gemeiner zu machen.
„Singet Empfindung und Freude, deren gereinigte Quelle
„Längst ich den Dichtern geöffnet; dann auch wird Friedrich euch lieben.
„Weil ihr durch himmlische Bande ewig euch mit mir verschwistert.

Als die Religion dies sanfte Lied gesungen,
Hat sie sich gen Olymp mit ihrem Sohn geschwungen.
Das Antlitz der Natur ward plötzlich heiterer,
Und die Melancholie nicht melancholisch mehr.
Sie lächelte und fuhr aus ihrem Trauerkleide,
Floh den Cypressen-Hayn, und schuf sich um zur **Freude**.
Des Landes Genius, den Myrten erst umlaubt,
Brach junge Rosen ab, und schmückte froh sein Haupt.
Drauf sah man den Geschmack und jede Kunst sich freuen,
Und der Religion ehrwürdig Lieder weihen.
Die Musen lächelten, da mancher Silberton
Durch ihre Leyer lief, und vor Apollens Thron
Versuchten sie vereint empfindungsvolle Lieder,
Sie sangen: **Ludewig lebt uns in Friedrich wieder.**

Epigrammatische Gedichte.

Großmüthiger Rath an einen Freund wider die gelehrten Dunse.

Sich schmähen beißende Scribenten;
Freund, laß sie schmähn! Ihr Tadel ist dein Lob.
Was könnten sie, wenn sie nicht schimpfen könnten?
Ein schlechter Autor wird auch grob.
Sind sie den Hummeln gleich, die sich des Raubs erkühnen,
Faul, fruchtleer, und voll dummer List;
So gleiche du dem Könige der Bienen,
Der immer ohne Stachel ist.

Die Verehrer des Alterthums.

Die in der Alterthümer Reich
Um jedes Wort, um jede Meynung rechten,
Und streng das Alterthum verfechten,
Sind vielen Gläubigen der ersten Christen gleich,
Die für der Wahrheit Grund, die sie oft schlecht bewiesen,
Und selten eingesehn, sich standhaft martern ließen.

* Castruccio.

Das, was Castruccio gewesen,
Läßt uns der ärgste Bösewicht,
Aus dem der Genius verruchter Prinzen spricht,
** Mit Beyfall und Verwundrung lesen.
Einst fleht zu ihm ein unglücksel'ger Mann.
Allein der Fürst hört seine Noth nicht an,
Die Noth, die Fürsten längst sich ungern jammern ließen.
Gezwungen warf er sich itzt zu des Helden Füßen,
Doch als Castruccio ihm diesen Schritt verwies,
Rief ihm der Arme zu, der nicht sein Knie verließ:
Herr, warum habt ihr auch die Ohren an den Füßen!

* *Castruccio Castracani*, war einer der berühmtesten Helden seiner Zeit im 14ten Seculo, und von Lucca gebürtig, aber endlich von den Guelphen verjagt. Er gieng hierauf nach Frankreich, wo er 1317 Dienste unter den Truppen des Königs Philipp nahm, bald darnach aber wieder nach Italien, und machte sich von den Städten Lucca, Pistoya, u. a. Meister. Er verband sich mit dem Kaiser Ludewig von Bayern wider den Pabst Johann den 12ten. Ludewig gab ihm die Investitur von Lucca unter dem Titel eines Herzogs. Er wurde von dem Pabste 1326 in Bann gethan, und starb 1330 im 47 Jahre seines Alters.

** Machiavell hat das Leben dieses Helden beschrieben, das im Französischen unter dem Titel: Abregé de la vie de *Castruccio* ecrite par *Machiavel* übersetzt ist. Man sehe auch das Journal Encyclopedique pour le Moi Juin 1756. Tom. IV Partie 3. wo dieser Schrift mit allem ihr gebührenden Lobe gedacht wird.

Die wichtige Miene des Damis.

Sieh, Damis, deine Miene siegt,
Es scheinet fast: du könnest denken.
Doch deine Miene, Freund, betrügt!
Nur wenn du schweigst wird man dir Beyfall schenken.
Taugt Damis denn zu nichts? O nein.
Zu etwas — Ja — selbst sein Portrait zu seyn.

Ueber die Palläste der Großen.

Sieh, Freund, welche prächtige Schlösser!
Nein, Salomo baute nicht besser.
Allein, du frägst: wer wohnet da?
Es wohnen hier die Götter dieser Erden —
Die armen Götter, die vom Podagra,
Und von dem Stein geplaget werden.

Der schöne Kupferstich eines schlechten Poeten.

Ein Römer, fast dem Stufenjahre nah,
Ließ sich zuletzt in Kupfer stechen.
Sein Herr Bewunderer, der dieses Bildniß sah,
Rief aus: Getroffen! ja, nichts fehlt ihm, als das Sprechen.
Nicht wahr? — Herr, sprach so gleich der Künstler, den er frug;
Erlauben Sie, dazu sieht es nicht schlecht genug.

An den Menschenfeind.

Du sagst es frey, daß Niemand dir gefällt,
Fliehst Wissenschaft, und Scherz und Lieder.
Sey denn gestraft! Beneide alle Welt;
Nur dich beneide niemand wieder.

Mart. Epigr. 41. Lib. I.

Die beschämte Größe.

Den Macedonier, den Vater von dem Helden,
Von dessen Größ' und Fluch so viele Thaten melden,
Fleht' ein bedrängtes Weib um Schutz und Beystand an.
Wie, rief die Majestät: du wagst es mich zu stöhren? —
Ich habe keine Zeit, daß ich dir helfen kann.
Herr, redte drauf die Frau den König an,
Und möchten, was sie sprach, doch alle Fürsten hören!
Wenn oft dein Stolz dergleichen Antwort gab;
So gieb dich doch nicht mit der Hoheit ab!

Plutarch erzählt diese sonderbare Begebenheit des Philippus von Macedonien mit einer armen alten Frau, in der Lebensbeschreibung des Demetrius. Ne vous melez donc pas d'être Roi! so lautet die nachdrückliche Antwort nach Daciers Uebersetzung, die dies bedrängte Weib dem Könige gab. Plutarch merket an: der König sey durch diesen natürlichen Verweis dergestalt gerührt worden, daß er sich augenblicklich in seinen Pallast verfüget, seine andere Geschäffte bey Seite gesetzt, und jedem Gehör gegeben, der bey ihm etwas zu suchen gehabt. Eben dieser Plutarch erzählt in dem Leben des Pompejus ein ander stolzes Verfahren. Hypsäus warf sich vor diesem Feldherrn zu Füßen, als er eben aus dem Bade kam; und ohngeachtet der Unglückliche sein Quästor und ihm beständig ergeben gewesen: so stieß er ihn doch mit vielem Stolze von sich, und antwortete ganz kaltsinnig: du wirst mir nur die Abendmahlzeit verderben, wenn du mich länger aufhältst. Dergleichen Verfahren sind bloß zur Schande der Prinzen von der Geschichte aufgezeichnet. Zu ihrem

Die Liebe und das Glück.

Beweinenswürdiges Geschick!
Der Liebe halb, und halb dem Glück,
Gehört des Menschen Lebenszeit
Bis zu dem Punct der Ewigkeit.
Dies klägliche Geschick macht seinen Zustand schlimmer:
Die Liebe ist ein Kind, das Glück ein Frauenzimmer,
Und beyde sind voll Eigensinn und blind.
Sie ändern stets Gesicht und Seelen;
Kein Wunder, daß der Welt zufriedne Menschen fehlen,
Da sie von beyden Sclaven sind.

ihrem weit größern Ruhme liest die Nachwelt die Merkmaale der Sanftmuth und Menschlichkeit. Wie schön lautet der Lobspruch, den ein neuer französischer Geschichtschreiber dem Augustus beylegt. Er war gegen Große höflich, und gegen das Volk leutselig. Sein Pallast stund allen offen, und er nahm die Bittschriften selbst an. Man lese den *Crevier* in seiner Histoire des Empereurs Romains depuis Auguste jus qu' à Constantin. *Wetstein* in Amsterdam verlegt dies vortreffliche Werk, das eine würdige Nachfolge der Geschichte des berühmten Rollins ist. Der ganze zweyte Theil des *Crevier* beschäfftiget sich bloß mit der Geschichte des Kaisers Tiberius, und man liest die Nachrichten dieses ausschweifenden Prinzen, der in seinen letztern Jahren die Einsamkeit wählte, sich hier dem Schwelgen ergab, und bloß die Verdienste der berühmtesten Schwelger, als des Pomponius und Flamius belohnte, mit Vergnügen.

Der

Der Freund und Feind der Sprachen.

Ein Meister im Latein, als Bischoff auch ein Gönner
Des Bibelwerks, das man Vulgata nennt,
Doch vom Hebräischen und Griechischen kein Kenner,
Der Sprachen, die noch oft bey uns kein Bischoff kennt,
Don Ramo, der wo die Vulgata fand,
Wo dem Latein zur rechten Hand
Der Text Hebräisch war, zur Linken Griechisch stand,
Rief: ist das nicht ein wundersames Ding!
Das göttliche Latein, das Licht in unsern Tagen,
Steht hier recht zwischen beyden Sprachen,
Wie Christus zwischen zween Mördern hieng.

Die Biblia Polyglotta des Cardinals Ximenex ist den Gelehrten sattsam bekannt. *Amelot* erzählt diesen besondern Gedanken des spanischen Bischoffs *Don Nicolas Ramo*, der ein ausnehmender Freund der lateinischen Sprache, und folglich auch der Vulgata, aber ein so großer Feind der hebräischen und griechischen Uebersetzung der LXX Dollmetscher war, in seinen Mem. Hist. Pol. Crit. & Litt. T. I. p. 419. Von der prächtigen und mühsamen Herausgabe des Bibelwerks des Cardinals Ximenex zu Toledo, woran über 15 Jahre gearbeitet ist, findet man Nachricht in des Moreri grand Dictionaire Historique &c. Tom. VIII.

Mein Vorsatz wider die Thoren.

Freund, Thoren giebts in allen Ständen,
Allein den Witz um sie verschwenden,
Das hieße: witzig sich bemühn,
Sie aus der Dunkelheit zu ziehn.
Nein, ihr Gedächtniß muß durch keine Verse blühn.
Ich denke wie * van Dyk, der, Thoren zu bezahlen,
Und stolz auf seine Kunst, aus einem edlen Trieb,
An ein Hochwürdig = dummes Domcapitel schrieb:
Ich will für Menschen, nicht für Esel mahlen.

* Van Dyk ein sehr berühmter Holländischer Mahler, und ein Schüler des großen Rubens. Man erzählt von ihm, daß sein Gemählde in der Collegialkirche zu Cortrycht alsdann erst von einem hochwürdigen Domcapitel einstimmig sey für gut erklärt worden, nachdem es die durchreisenden Fremden als ein Meisterstück bewundert hatten. Die Domherren schrieben darauf an den van Dyk, den sie vorher so sehr verachtet hatten, um die Verfertigung eines andern Gemähldes. Sie erhielten aber von ihm diese kurze, obgleich nicht eben feine Antwort: **Ich habe mir vorgesetzt, künftig nur für Menschen, und nicht für Esel zu mahlen.** Man sehe das vortreffliche Werk: La vie des Peintres Allemands & Hollandois avec des Portraits gravés en taille - douce; une indication de leurs principaux Ouvrages & des Reflexions sur leurs differentes manieres par *Mr. J. B. Descamps* de l'Academie Royale des Sciences, belles Lettres & Arts de Rouen, & Professeur de l'Ecole du Deissein de la même Ville. Tom. II. in 8. à Paris 1754.

Neran

Neran und Lisidor.

Neran und Lisidor sind beyde Mediciner,
Allein von unterschiednem Werth.
Der geht zu Fuß und ohne Diener,
Wenn jener stolz zu seinen Kranken fährt.
Wem hat Neran dies gute Glück zu danken?
Wie kömmts, daß Lisidor nicht auch so fahren kann? —
Den Lisidor bezahlen bloß die Kranken,
Allein die Erben den Neran.

Mein Schutzgeist.

Ist jedem, um beglückt zu leben,
Ein eigner Genius gegeben;
So muß der meinige allein
Ein Taugenicht, und stets besoffen seyn.

Si tout Homme, pour bien vivre,
A ſon propre Ange Gardien:
Je dois dire que le mien
Eſt un Coquin qui s'enivre.

Epitr. div. Tom. III.

Die

Die Rosen an Doris.

Die Rosen die hier glühn, gewähren kurze Lust;
Ihr Reiz verwelkt in wenig Tagen.
Allein sind sie wohl zu beklagen?
Sie sterben ja an deiner Brust.

Bitte an die Venus.

Dein kleiner flatterhafter Sohn
Ist deiner Zucht und deinem Schooß entflohn;
Werd ich den Aufenthalt des lieben Flüchtlings wissen,
O so versprichst du mir, wollüstig mich zu küssen.
Gut! — doch erlaube nur, daß mich Lucinde küßt,
Weil ganz gewiß dein Sohn in ihren Augen ist.

Der Gedanke dieses kleinen Gedichts findet sich bereits in einer Idylle des griechischen berühmten Dichters Moschus. Nach ihm haben Marini und der französische Dichter Longepierre denselben nachgeahmt. Beynahe ist dieser Gedanke für ein Epigrammatisches Gedicht zu galant, und er verdiente ehe eine Stelle in einem Madrigal. Es wird also eine bloße Güte der Kenner seyn, wenn sie diese Kleinigkeit hier dulden wollen.

Bitte an den Tod.

O lieber Tod, gehst du die Runde:
So schone diesen Domherrn doch!
Er zählt nicht eine böse Stunde,
Ihn drückt auch nicht des Ehstands Joch,
Er zecht, bis er vom Stuhle fällt,
Er kann in dieser Unterwelt
Aus voller Brust prälatisch lachen. —
Was sollt' er in der andern machen?

Der Witz Ventils.

Der witzige Ventil, der es zu dreuste wagte,
Und jedem Matador die Wahrheit bitter sagte,
Ward erst gehaßt, und bald darauf verbannt;
Kurz, er bewies durch manches Spottgedicht:
Der Witz, wenn ihm der Klugheit Salz gebricht,
Sey oft ein Dolch in eines Thoren Hand.

Der Liebes Antrag.

Clitander liebt; doch seufzt er seine Flammen
In bangen Elegien nicht.
Kein zärtlich Herz, woraus sie stammen,
Nein, was ein goldner Herr, dem kein Verdienst gebricht,
Im Ton der Ueberredung spricht,
Das rühmt er stolz: den schönsten Zug der Pferde,
Und seiner Diener bunte Reih.
Und hofft gewiß, durch Pferde und Laquay,
Daß ihn Lucinde lieben werde.

Du rühmst und schenkst in Wahrheit schöne Sachen.
Allein, mein Freund, besinne dich,
Das heißt: sein Mägdchen nicht verliebt in sich,
Verliebt in seine Kerls und seine Pferde machen.

S. Le Misantrope par Mr. van Effen, Tom. II. Discours 80.

Vergleichung.

Gemeiniglich sprach der, der itzt aus frommer Pflicht
Ohn' Unterlaß von Gott und Andacht spricht,
Sonst als der ärgste Bösewicht.
So ist Diogenes, eh er sich, wie wir lesen,
* Zum Philosophen prügeln ließ,
Und Pracht und Reichthum Laster hieß,
** Ein falscher Münzer erst gewesen.

* Diogenes Laertius in dem Leben dieses Philosophen, im 6ten Buche erzählt von ihm folgenden Umstand: als sein Lehrer Antisthenes, der eigentliche Stifter der cynischen Secte, alle seine Schüler bereits von sich gehen lassen, um selbst ein Schüler des Socrates zu werden, so habe Diogenes durchaus nicht von dem Antisthenes weichen wollen. Antisthenes sey endlich gezwungen worden, den ungestühmen Diogenes mit Prügeln abzuweisen, allein dieser habe ganz gelassen gesagt: **Es sind keine Stockschläge so hart, die ich nicht ausstehen wollte, um von dir was gutes zu lernen.** Man will inzwischen für den chronologischen Fehler nicht streiten, den *Bayle* hiebey anmerket. Man lese den *Bayle* unter dem Artikel *Diogene*.

** Diogenes wurde mit seinem Vater, einem Banquier, als ein Paar falsche Münzer aus dem Staate verbannt.

An den Herrn Professor Gellert.

Freund, traue mir die Wahrheit zu:
Wenn sich Apoll entschließen sollte,
Und gar ein Autor werden wollte,
Er läse dich, und schriebe dann wie du,
Fein, mit Geschmack, nicht ohne Wahl,
Und stets von der Natur geführet;
Denn, Freund, wer glücklich dich copiret,
Ist wirklich ein Original.

An eine junge Verläumderinn.

Die du nur schlecht von deiner Freundinn denkest,
Und spöttisch von ihr sprichst, und ihren Leumuth kränkest,
Verschiebe dies, bis zu der Zeit
Des Alters und der Frömmigkeit.

Antwort.

Du frägest was vor Frucht mein Gärtgen mir verspricht? —
Die Frucht, Licin, ist groß: ich sehe dich dort nicht.

Mart. Epigr. 35. Lib. II.

Wunsch

Wunsch an einen Reichen.

Dem Gelde, das du zählst, wünsch ich aus frommen Triebe,
Viel Fruchtbarkeit, und keine Diebe,
Und vielen Umgang, viele Menschenliebe.

Antwort an eine Coquette.

Warum will Bläse mich, die er doch liebt, nicht freyn? —
Warum? — Das laß dich nicht gereun:
Er mag nicht eifersüchtig seyn.

An einen verdammten Schriftsteller.

Sonst wird der Mensch erst nach dem Tod verdammt,
Bey dir übt die Kritik im Leben dieses Amt.
Du bist verdammt, wie viele deine Brüder;
Allein du lebst wie sie, und schreibst wie sie schon wieder.

Damnation follows death in other Men,
But Your damn'd Poet lives and writes again.

Lettres of Mr. Pope. Vol. 1.

Alzire. 1754.

An die damalige Actrice des besten deutschen Theaters.

Voltaire rührt zwar in Alziren;
Allein kann die nicht stärker rühren,
Die zeigt, was er gesagt, und was er denket, spricht? —
Wer ist ein Mensch, und weint dann nicht!

Die letzte Untreue an Lucinden.

Kein neuer Reiz, kein blendend Glück der Erden
Bringt mich zu einer neuen Wahl,
Wenn man dich sieht, kann man leicht untreu werden;
Dann aber auch zum letztenmal.

Siehe: Les Oeuvres *de Chaulieu* Tom. II. pag. 75. Edit. d' Amsterd. et Paris MDCCL. in 12.

Marphurius der Schriftsteller.

Die Welt hat ganz gewiß Marphurium gekränkt,
Daß er ihr seine Prosa schenkt.
Allein welch Unrecht hat die Welt an ihm verübt,
Daß er ihr auch noch seine Verse giebt.

Wunsch an meinen Freund.

Der du den Salomo fast alle Tage liest,
Und täglich von ihm lernst, daß alles Eitel ist;
Um dich wie Salomo des Eiteln zu entwöhnen,
Wünsch ich dir seinen Wein, sein Gold und seine Schönen.

Die Thränen des Cecils.

Allein läßt um sein Weib Cecil nie Thränen fließen,
Doch stromweis wird er sie vor aller Welt vergießen.
So trauert der, der Lob sich zu erzwingen meynt;
Jedoch der weint erst wahr, der ohne Zeugen weint.

Martial. Lib. I. Epigr. 34.

Das Comische im Trauerspiele.

Erst kniet Andromacha, und dann kniet Pyrrhus nieder,
Und wenn sie ausgeweint, so weinet Pyrrhus wieder.
Orest spricht lauter Witz, so bald er zärtlich spricht,
Er rast, doch stirbt Gottlob in seinem Rasen nicht,
Das Pyrrhum, Furien, und Hermionen schaute.
Ja Hermione selbst, Vertrauter und Vertraute,
Wer hier als Held und Freund ein Wort zu reden hat,
Schluchzt, raset, droht und flucht, spricht witzig oder matt *.

Urtheil

* Wenn starke unerwartete Züge, ungekünstelte Empfindungen, Stellen, welche Grausen und Entsetzen in der Seele des Zuschauers zurück lassen, nicht aber eine Menge Metaphorn und Epigrammatische Spitzfindigkeiten mit zu den wesentlichen Schönheiten eines Trauerspiels gehören; so scheint die Andromacha des Racine in der That mehr einem verliebten Dialog, als einem Heldenmäßigen Trauerspiele ähnlich zu seyn. Man hat dem Orest schon lange diesen Witz nicht zu gute halten wollen, den er zur Hermione saget:

Vous m' aimeriez Madame, en me voulant haïr.

Dies ist nicht die unstudirte schöne Natur, noch das Herz des Liebhabers. Ich höre in diesem Augenblicke auf der Bühne zwar die Liebe des Orests seufzen; aber ich denke doch mehr an den Witz des Racine. Wenn man inzwischen alles dies dem Racine zu einem Fehler anrechnen will; so verdient er doch auch zugleich, daß man die Worte auf ihn deute, die Voltaire irgendwo vom Corneille saget: C' est le privilége du vrai génie de faire impunement de grandes fautes. Wenn es wahr ist, was der Verfasser der Memoires pour servir à l' histoire de Madame de Maintenon im 5. Cap. des 2. Theiles vom Racine

Urtheil über eine Bethschwester.

Du buhltest ehmals mit der Welt,
Itzt ist sie deiner satt, ob sie dir gleich gefällt,
Drum buhlest du nun mit dem Himmel.
Fluchst alt und fromm dem Weltgetümmel,
Das dich sonst mehr, als uns gerührt.
Allein itzt sagen alle Leute:
Der Teufel kriegt die andre Seite,
Wenn er die eine gleich verliert.

An einen Versemacher.

Es wird kein guter Vers von deinen Lippen fließen,
Und dennoch kann es dich verdrießen,
Nennt man dich nicht Poet, und zieht dein Werk hervor.
Sey wer du willst; lies uns nur keine Verse vor.

Mart. Lib. II. Epigr. 88.

Racine saget, daß er oft die Liebesbriefe des Königs an die Montespan in Verse bringen müssen; so kann diese Gewohnheit leicht einen Einfluß in seine übrige Denkungsart bekommen haben, wenn er die Liebe auf dem Theater wollte reden lassen; und Racine ist alsdenn von dieser Seite mehr zu bedauren, als zu tadeln.

Der trunkene Freygebige.

Du sagst mir alles zu, wenn du die ganze Nacht
Bey vollen Gläsern zugebracht.
Am Morgen brichst du dein Versprechen.
O Freund, du mußt des Morgens zechen.

Omnia promittis, cum tota nocte bibisti:
Mane nihil praestas; Posthume, mane bibe.
Mart. Epigr. 12. Lib. XII.

An einen grundreichen Disputanten.

Genug, Marcolph! Bediene statt der Lunge
Dich, wenn du kannst, doch des Verstandes mehr.
Du demonstrirst zwar fertig mit der Zunge;
Allein wer giebt der Zunge bloß Gehör?
So viel du Gründe hast, so wortreich jeder ficht,
Marcolph, man wiegt sie nur, allein man zählt sie nicht.

An einen gewissen Satyrenschreiber.

Vertragt die Narren, weil ihr klüger seyd.
So schrieb ein Paulus schon zu seiner Zeit.
Dir, der du täglich sie belachst,
Und doch die Herren nicht gescheuter machst,
Dir wünsch ich, bloß in diesem Falle,
Ein christlich Herz, und nicht so viele Galle.

An den Herrn Hilmer.

Mein Hilmer, du stichst manchem Blinden
Den Staar, und giebst ihm das Gesicht.
O wüßte deine Heilungskunst ein glücklich Mittel zu erfinden,
Wie man ihn auch dem blinden Amor, der Themis, und Fortunen sticht.

Warnung.

O traue doch Alcindorn nicht,
Der jedem dienen will, und allen viel verspricht.
Du wirst dich ganz gewiß betrügen.
Freund, jeder der den Schwätzer kennt,
Gesteht: wie er, wird auch kein Compliment,
Und keine Leichenpredigt lügen.

Das Veilchen an Doris.

Die ich vom Stolz entfernt, ehrbar an Farbe bin,
Ich dränge niemals mich zu Kaiser Kronen hin,
Bey Tulpen werd ich nie geschaut,
Ja mich verbirgt oft schlechtes Kraut.
Doch wird mir deine Stirn' einst einen Platz verleihn;
So wird die niedrigste, die größte Blume seyn.

Der alte Reiche.

Als Jüngling war ich arm, als Greis besitz ich Geld.
Ich Unglückseliger, dem keine Zeit gefällt!
Es mußte mich als Jüngling recht verdrießen!
Ich hatte nichts; und meiner Brust
War noch Empfindung und Geschmack bewußt.
Nun hab ich alles, und kann nichts genießen.

An die Krieger.

Hört doch die Welt um Friede bitten
O ihr Verwüster unsrer Welt!
O macht nicht, daß auch eure Sitten
Der Enkel noch vor Fabeln hält.
Den Riesen, welche Berge thürmten,
Gleicht ihr an Muth und Grausamkeit;
Sie waren's, die die Gottheit stürmten,
Und ihr bestürmt die Menschlichkeit.

Die Freunde.

Den reichen Cleon frug Arist,
Der Offenherzige, der Aller Gönner ist,
Wie viel wol Cleon Freunde zählet?
Hör, sprach der Mann, der ganz vernünftig war,
Die eine Art von Freunden ist nicht rahr,
Und meynst du die, die fast ein jeder meynt;
Gottlob! Dann hab' ich noch so lange einen Freund,
Als mir es nicht an einem Schilling fehlet.
Doch, wenn man mich nach wahren Freunden frägt:
So warte, bis mich einst das Elend niederschlägt,
Dann komm, und sprich bey deinem Cleon ein.
Die dann dein Blick an meiner Seite siehet,
Die, deren Herz für mich aus Mitleid glühet,
Mit Rath mir nützt, nicht Trost und Schutz entziehet,
Die werden meine Freunde seyn.

Nerine.

Seht welch ein Mund, welch eine Mine!
Die achtzehnjährige Nerine
Ist an Gestalt der Psyche gleich,
Sie muß der Hebe Lob erlangen,
Das Lächeln wohnt auf ihren Wangen,
Und sie verschönert Amors Reich.
Ihr Busen ist der Sitz der Lust,
Geschmack und Witz herrscht in der Brust,
Und kurz, ihr mangelt nichts von allen. —
Nur eins: — Die Gabe zu gefallen.

Auf einen gewissen Portrait-Maler.

Kunst und Verdienst und Lob gesteht dir jeder zu;
Und dennoch, malt man schlecht, malt man so schön wie du.

An meine Freunde.

Wenn lange schon auf meinem Grabe
Bey Veilchen Ringelblumen blühn,
Und ihr den Thor, den ich erzürnet habe,
Noch schimpfen hört; so lacht und duldet ihn,
Und rettet ja des Freundes Ehre nicht,
Denn solch ein Schimpf ist mir ein Lobgedicht.

Verdammt ein Criticus die Fehler meiner Lieder;
So bessert sie — wir fehlen insgesammt!
Doch wenn er gar mein Herz verdammt;
So widerspricht und überzeugt ihn wieder,
Und führt ihm dies Geständniß an:
Besäß ich auch des Witzes schönste Gaben,
Und wär kein Freund, und kein rechtschaffner Mann;
So wünscht ich nie gelebt zu haben.

Oden und Lieder

in Vier Büchern.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Löwen, Johann Friedrich,

Johann Friedrich Löwens Poetische Werke

Bd.: 1

(1760)

Coburg, Landesbibliothek -- D IV 9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941904-5